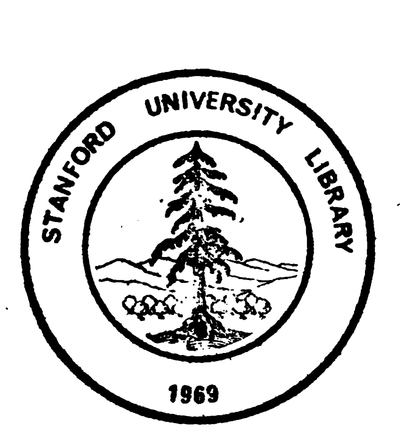



STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969


Digitized by Google



Uffo Horn's

Böhmische Dörfer.

Erster Band.

Böhmische Dörfer.

Novellen

von

Uffo Horn.

Erster Band.

Zweite billige Ausgabe.

Leipzig,

Friedr. Ludw. Herbig.

1850.

Meinem Jugendfreunde

Ignaz Kuranda

gewidmet.

Inhalt.

Seite

Der
unglückliche Hofmeister.

I. 1

1.

Der Reisewagen.

Der große Reisewagen stand aufgepackt im Schloß-hofe, nur die Bache wurde noch festgeschnallt und die Pferde aus dem Stalle gezogen. Die dick ausgefütterten Braunen trugen heute das stattliche Geschirr; Wenzel, der Kutscher, hatte den neuen Hut mit der Goldborte auf und betrachtete zum öftern mißvergnügt seine Beine, die in knappen, rehfarbigen Kamaschen steckten. Die bequemen Juchtenstiefeln, die er sonst zu tragen pflegte, hingen dick mit Speck beschmiert, zusammt der Zipfelmütze, über seinem Bett wie eine Trophäe — beides hatte auf ausdrücklichen Befehl der gnädigen Frau im Stalle zurückbleiben müssen. Aber nicht allein diese theuern Gegenstände, auch Anne, die Schloßköchin, mußte Wenzel im Stiche lassen

und das drückte ihn bei weitem mehr, als die Kamaschen. Für die Stiefeln brauchte er keine Sorge zu haben, denn die hätten doch keinem Menschen im Schlosse gepaßt, aber Anne — mehrern Leuten, besonders Vincenz, dem Gärtner, der schon lange Wenzel's gefährlichster Nebenbuhler war. Vincenz hatte einen großen Vortheil über Wenzel, er duftete nach Reseda, wenn er aus dem Glashause kam, während dieser immer erst einige Minuten auf dem Hofe hin und her spazieren mußte, bevor er sich in der Küche präsentiren durfte. Zum Unglück inclinirte Anne durchaus nicht zur Schwindsucht, und Wenzel hatte mit seiner Versicherung, daß der Stallgeruch hundertmal gesünder sei als der von Rosen und Nelken nie den gewünschten Effect hervorbringen können. Daher kam ihm bei Tische der Gärtner auch immer zuvor und konnte, wenn die Glocke zum Essen rief, sogleich in die Küche springen und sich des beneidenswerthen Platzes bei Anne versichern, während Wenzel von allen Furien der Eifersucht gequält, sich im Hofe noch auslüften ließ.

Karl, der Jäger, der bei dem gnädigen Herrn zurückblieb, war seiner Sache viel gewisser, obgleich ihm wieder seine Geliebte, das Stubenmädchen der

Baronin, entführt wurde. Er stand, den schwarzen Schnurrbart drehend, in der Hausthüre und kokettirte mit Betti, die noch Ein und das Andere an ihm vorbei in den Wagen trug, drückte ihr verstohlen die Hand und bemühte sich, ihr seine Treue auf das Eindringlichste zu versichern. Innerlich aber fühlte er keine Unruhe, er war ganz unbesorgt, daß er aus dem Herzen seiner Geliebten verdrängt werden könne. Der Uebermüthige! Er, im grauen Flaus — der nur an Sonntagen oder, wenn Gäste kamen, den grünen Rock und den Hirschfänger anlegen durfte, konnte er mit seinen glänzenden Collegen in der Residenz rivalisiren, welche Tag für Tag die bordirten Röcke und Hüte mit weißen Federbüschen tragen und unmittelbar von dem Anstand ihrer Herren profitiren. Karl spottete über Wenzel's klägliches Gesicht, aber Betti's verklärte Züge hätten den eitlen Mann mit einer finstern Ahnung erfüllen sollen!

Oben in der Wohnstube saß die Herrschaft noch beim Kaffee. Der alte Baron war schon auf der Jagd gewesen und hatte das Dutzend Rebhühner vollzählig gemacht, das seine Frau mitnehmen sollte. Er war von dem nassen Boden und dem Kartoffelkraut sehr übel zugerichtet und sah wirklich einem Fuhr-

manne ähnlicher, als einem Freiherrn, welche Irrung durch die bereits in's Cochenillefarbige spielende Nase ziemlich bestärkt ward. Der alte Herr zählte seufzend und brummend ein Päckchen Banknoten um das andere ab, dabei blies er eine dicke Wolke nach der andern über den Tisch. Seine Frau, die im Stillen mitzählte, ließ sich diesmal den blauen Dunst gefallen; jetzt mischte der Baron die Noten zusammen und machte Miene, ein Päckchen, das er noch in der linken Hand hielt, wieder in die Schreibtafel zu stecken. „Leg' die Zweihundert nur noch dazu, Vater!" sagte die Baronin, einen Versuch zur Schmeichelei machend, der aber der langen Ungewohnheit wegen nicht zum Besten ausfiel — „Du weißt, ich verwerfe gewiß kein Geld, aber wenn man nach so vielen Jahren wieder einmal auf längere Zeit in die Stadt kömmt, muß man doch gehörig auftreten."

Dazu hätte die gute Baronin keines Geldes bedurft, aber der alte Herr legte die zweihundert Gulden doch auf den Tisch, blies aber dabei eine Wolke, die sein Antlitz auf eine Minute ganz verbarg und die Baronin auf das Heftigste zum Husten reizte. Diesmal aber ließ sie das Attentat auf ihre Kehle ruhig hingehen, und nachdem sie die Summe in einen kleinen

Kalender gepackt und an ihrem Busen untergebracht hatte, erhob sie sich und setzte den Capuchon mit dem grünen Schleier auf.

„Such' nur einen ordentlichen Hofmeister aus, der verfluchte Junge braucht einen, der Haare auf den Zähnen hat."

Die Baronin, welche stets ein Faible für Schnurrbärte gehabt, hatte gegen diese Bestimmung nichts einzuwenden.

„Mein Advokat wird Dir die Leute in's Haus schicken, er hat auch dem Grafen Kostina einen Hofmeister und mir einmal einen Amtschreiber verschafft, such' nur einen heraus, der kein Hasenfuß ist."

Darunter verstand der Baron, daß der Hofmeister eine gute Natur haben, einige Spirituosen vertragen, Taback rauchen, Hasen schießen, und über Zuchtvieh Bescheid wissen solle.

Die Baronin, obwohl diesen ritterlichen Künsten nicht eben abgeneigt, hatte jedoch eine ganz andere Idee. Sie wünschte einen interessanten jungen Mann, mit dem sie vor den Dienstboten Französisch sprechen und zum Besuch in die Nachbarschaft fahren, der Abends vorlesen und die etwas rostig gewordene Cul-

tur der gnädigen Frau neu aufputzen könne. Der Baron war sinnend ein paar Mal auf- und abgegangen, ob er nichts Wichtiges vergessen habe. „Richtig! Winterhosen brauche ich zwei Paar, aber ohne Struppen, graue für den Schmutz und ein Paar ordentliche — aber nun habt Ihr Zeit — Sakerment! schon neun Uhr, der Weg ist schlecht, Ihr werdet spät hineinkommen. Na, Gott behüte Dich und schreibe gleich, wie Ihr angekommen seid!"

Eine Umarmung des freiherrlichen Paares erfolgte; der Baron setzte seine Mütze auf und begleitete seine Frau zum Wagen. Während dieser von dem ganzen Hausvolke die Hand geküßt und glückliche Reise gewünscht wurde, worauf sie mit einigen guten Lehren replicirte, war der Baron um den Wagen herumgegangen, hatte probirt, ob Alles fest aufgepackt sei und endlich dem Kutscher, der immerfort wehmüthig nach Annen hinsah, einen Stoß gegeben. „Das sag' ich Dir, Wenzel, daß Du mir die Pferde nicht zu Schanden fährst und nicht umwirfst! In Berkowitz könnt Ihr füttern und in Hronow wässern — Ihr habt Zeit genug, wenn Ihr um neun Uhr nach Prag kommt! Die gnädige Frau wird Dir schon sagen, wo Du hinzufahren hast!"

Wenzel stieg auf den Bock. Der Baron half seiner Frau einsteigen, küßte die beiden Kinder und ermahnte sie, sich gut aufzuführen und gab endlich mit einem „Na, fahr' zu mit Gott!" das Zeichen zur Abreise. Der Wagen schwankte zum Thore hinaus und der Baron ging, nachdem er ihm eine Weile nachgesehen, auf seine Stube zurück. Im Hofe ruschelte und murmelte es, unter dem Federvieh wie unter den Dienstboten; Vincenz, der Gärtner, lachte höhnisch und trat zu Anne, die einer Ente den Hals abschnitt, und Karl, der Jäger, besann sich, daß ein Bauer im Dorfe eine hübsche Tochter habe, die ganz geeignet sei, ihn über Betti's Abwesenheit zu trösten.

2.

Der Candidat.

Bei ihrer Schwester, die an den Grafen Horonski verheirathet war, hatte die Baronin ihr Absteigequartier und nun, da sie den Capuchon abgelegt und statt dessen eine stattliche Haube aus dem Atelier der Madame Caspar auf die etwas rostigen Haare gesetzt hat, wollen wir sie näher beschreiben. Die würdige Dame ist an die vierzig Jahre alt, ziemlich beleibt und hat draußen auf dem Lande weniger auf ihren Teint und ihre Hände geachtet, als es eine Dame von Stande thun soll. Daher ist ersterer etwas braun, letztere sind etwas hart und breit geworden, was ihr beim Anziehen der Handschuhe hinderlich wird. Aber sie ist erträglich conservirt, hat alle Haare behalten und keine Zahnlücken; wenn sie aufgeputzt ist, kann sie getrost für eine hübsche Frau passiren. Sie sitzt sehr bequem in die blau überzogene

Causeuse zurückgelehnt, hat aber das Unglück, ein kirschrothes Kleid zu tragen, was dem Effect sehr hinderlich ist, den dieses und ihre schwarzen Locken hervorbringen sollen.

Neben ihr sitzt die zwölfjährige Caroline, die nächster Tage in ein Kloster gehen soll, um dort „für die Welt" erzogen zu werden, und ergötzt sich an einem ruppigen Papagei, der im Salon der Tante im Verein mit einem Pintscher- und einem Wachtelhunde die Eintretenden immer früher empfängt, als es die Hausfrau thun kann. Bekannte traten daher bei der Gräfin nie ohne Stock in den Salon, namentlich wenn man durch die Glasthüre den schwarzen Pintscher darin erblickt. Jaromir, das Söhnchen der Baronin, spielt mit diesem Ungethüm, und während der allgemeinen Heiterkeit klopft ein junger Mann bescheiden an, aber ohne gehört zu werden. Jetzt reißt sich der Pintscher aus den Armen Jaromir'chens los und fährt bellend gegen die leise geöffnete Thür, und der braungefleckte Wachtelhund, der auf der Fußdecke schlief, folgt erwachend seinem Beispiele. Der junge Mann traut sich nicht recht einzutreten, bis die Baronin zu schelten anfängt und die Hunde knurrend sich zurückziehen. Es ist gewiß der erwartete Hofmeister —

diese profunde Bescheidenheit wäre sonst bei Niemand Anderm zu entschuldigen. Der junge Mann ist recht hübsch und gut gewachsen, seine Handschuhe sind neu, aber sein Hut ist alt, seine Stiefel, obwohl sehr blank gewichst, breit umgetreten und die Weste scheint, dem Kragen nach, alle Ursache zu haben, sich unter dem zugeknöpften Frack zu verstecken. Er fährt mit der Hand über die Stirn, streicht die sorgfältig abgetheilten, glänzend geschmierten Haare ein wenig bei Seite und spricht bis über die Augen erröthend nach einer etwas scharrenden Verbeugung: „Entschuldigen gnädigst, Euer gräflichen Gnaden — der Herr Doktor von Mohr schickt mich hierher. —" Die Baronin, welche den jungen Mann beifällig betrachtet hat, nickt herablassend mit dem Lockenhaupt und deutet auf ein Tabouret. Der Candidat theilt die Schöße seines Fracks auseinander, um sich niederzusetzen, hat aber das Unglück, dieses Manövre gerade Angesichts der Gräfin Horonski auszuführen, welche in diesem Augenblick in den Salon zu ihrer Schwester tritt, und mit einem sehr geringschätzigen Gesichte dem aufgeschnellten Candidaten zuwinkt, sitzen zu bleiben. Die beiden Schwestern haben sich heute noch nicht gesehen, sie umarmen und küssen sich daher, dann

sprechen sie erst eine Viertelstunde über allerhand geringfügige Dinge, während welcher Zeit der arme Candidat wechselweise Jaromirchen, seinen muthmaßlichen Eleven, und den Papagei betrachtet, der „bon jour“ sagt und häufig Lust bezeigt, Carolinen in die Finger zu beißen. Dabei blickt er jedoch jeden Augenblick verstohlen nach den beiden Herrschaften, die jetzt zusammen flüstern. Augenscheinlich ist die Rede von ihm, sein Herz pocht ungestüm — und als sich Beide nun direkt ihm zuwenden, vergeht ihm auf einige Sekunden der Athem.

„Sie wünschen bei der Baronin als Hofmeister einzutreten?“ nimmt die Gräfin das Wort und sieht ihn dabei sehr imponirend an. Die Gräfin ist um ein Paar Jahre älter als ihre Schwester, glänzender verheirathet und hat außer der Toilette den beständigen Aufenthalt in der Hauptstadt vor ihr voraus. Der Candidat verbeugt sich und flüstert „unterthänigst aufzuwarten.“

„Was studiren Sie?“

„Das dritte Jahr der Rechte.“

„Und verderben Sie Ihre Carrière nicht, wenn Sie hinausgehen? Sie werden sehr anständig bezahlt, aber auf eine Pension haben Sie keine Ansprüche.“

„Sonst aber werden Sie Alles haben," fiel die Baronin ein, welche bereits eine leise Furcht empfand, der hübsche junge Mann werde durch ihre Schwester abgeschreckt, den Antrag ablehnen. Die Gräfin zwinkerte mit den Augen und sagte: „Sie erhalten dreihundert Gulden jährlich, und wenn Sie die Erziehung vollenden, die Justiziärstelle auf der Herrschaft meines Schwagers oder eine Abfindung von zweitausend Gulden. Jaromir soll zum Militär, wird daher nur bis zum achtzehnten Jahr studiren."

„Und zum neuen Jahre gibt mein Mann noch ein Extradouceur —"

Die Gräfin zwinkerte wieder: „In acht Tagen reist meine Schwester ab, überlegen Sie sich die Sache bis morgen und sagen Sie dann dem Doktor Mohr, ob Sie sie annehmen oder nicht. Im Falle Sie hinausgehen wollen, so können Sie wiederkommen, und sich mit dem Knaben bekannt machen — Jaromir, vênez — Sie sprechen ja französisch?"

„Ich habe ein gutes Zeugniß, gräflichen Gnaden." —

Die Gräfin lächelte geringschätzig — und als Jaromir zu ihr kam, küßte sie ihn auf die Stirn

und erhob sich dann auf das Piano zugehend, das sie öffnete. „Spielen Sie vielleicht auch?"

Der Candidat stellte seinen Hut auf den Stuhl, und da es fast keinen böhmischen Studenten gibt, der nicht musikalisch wäre, spielte er mit sicherer und geläufiger Hand einen furiosen Galopp, daß die Baronin, die trotz ihrer Corpulenz immer noch mittanzte, wenn sich auf dem Lande die Gelegenheit ergab, unter dem Tische mit zu taktiren anfing und der kleine Jaromir aufjauchzte und umhersprang.

Die Gräfin verzog jedoch keine Miene, sondern blätterte anscheinend gleichgültig unter den daliegenden Musikalien herum, und als der Candidat mit einem tüchtigen Schlage aufhörte, schüttelte sie sogar unzufrieden das Haupt.

Die Baronin war mit den musikalischen Fähigkeiten des jungen Mannes vollkommen zufrieden, aber die Gräfin legte ihm erst noch das „Lob der Thränen" hin, was er allerdings mit weniger Bravour als den Galopp spielte. „Für den Anfang wird es gehen", flüsterte sie ihrer Schwester zu, und beide Damen winkten ihm, daß er entlassen sei. Als er die dritte Verbeugung gemacht hatte, und schon zum zweitenmal mit der verkehrten Hand nach der Thürklinke

faßte, rief die Gräfin: „A propos, wie heißen Sie denn?" —

„Theodor Nesláßny, aufzuwarten," antwortete der Jüngling und entwich mit erleichterter Seele aus dem Salon.

3.

Soirée dansante.

Die Abreise der Baronin war um vierzehn Tage verschoben und Theodor, der arme Student, als Hofmeister aufgenommen worden. Die Gräfin hatte ihm eine kleine Hinterstube, in welcher der Jäger ihres Schwagers zu schlafen pflegte, wenn dieser auf einige Tage nach Prag kam, angewiesen und diese stieß unmittelbar an das Zimmer der Baronin. Theodor hatte die Zeit über nichts zu thun, als den jungen Herrn spazieren zu führen, und seine Zuneigung zu gewinnen, was insofern nicht besonders schwierig war, als er geduldig stehen blieb, wenn der junge Freiherr den Spielen der Gassenjungen zusah und daß er sich alle Tage vier bis fünfmal über die Moldau führen ließ, was dem Knaben unsäglichen Spaß machte. Die Baronin hatte ihre Tochter indeß im Kloster untergebracht und blieb nur noch in Prag,

weil der Mann ihrer Schwester auf sein Gut gegangen war, und sie diese nicht allein lassen wollte. Obwohl die Gesellschaft noch nicht vollständig beisammen, und grade der eleganteste Theil derselben noch auf dem Lande war, gab doch die Gräfin ihrer Schwester zu Ehren eine glänzende Soirée, bei der sie ihr alle Bekannte des Hauses vorstellen wollte. Die Gräfin gehörte nämlich nicht zur crême der Gesellschaft, und so stolz sie war, und so viel Geld sie ausgab, gelang es ihr doch nicht recht, in der höchsten Region festen Fuß zu fassen, sondern sie mußte mit einzelnen Ausspringern derselben vorlieb nehmen. Sie hatte daher die beste Ausrede, wenn ihre Schwester nach einem oder dem andern glänzenden Namen fragte, der nicht auf der Liste stand, diesen Grund vorzuschützen, und da einige der jungen Herren, die überall zu haben sind, wo sie Spaß und hübsche Gesichter vermuthen, im Salon der Gräfin erschienen, war ihre ländliche Schwester vor Stolz und Freude außer sich. Wenn der gute Baron, ihr Mann, geahnt hätte, welche gefährliche Vorsätze in diesem Augenblick die Seele seiner Frau durchkreuzten, so würde er den heiligen Hubertus angerufen und seine Nase sich bis zum schönsten Ponceauroth kolorirt haben. Sie sah sich

auch als Sonne eines solchen Himmels und war heute so gesprächig und animirt, daß die Herren, welche das Glück hatten, sich mit ihr zu unterhalten, aus dem Lachen gar nicht herauskamen. Die Gräfin, in einiger Angst über den zweifelhaften Charakter dieser Heiterkeit gab den Bitten einiger Herren nach, eine Quadrille spielen zu lassen, die damals nach 20jähriger Verbannung in den Salons wieder Aufnahme fand. Der neue Hofmeister wurde daher, sobald der Thee herumgegeben war, aus seinem Kämmerlein in den Salon citirt und als er verlegen und erröthend sich verneigt hatte, sogleich an das Piano geschoben, wo man ihm die „haute volée" Quadrillen vorlegte, die übrigens ihre Wirkung auch auf dem ordinären Boden eines Bürgerhauses thun. Mit den ersten Tönen der Quadrille war der Stern der Baronin untergegangen und sie von allen Herren verlassen worden; Jeder lief, sich eine Tänzerin zu holen, und da selbst die älteren Damen — ganz alte lud die Gräfin nicht — bei der Ueberzahl der Herren vergriffen waren, mußte sie allein auf dem Sopha sitzen bleiben. In ihrem stillen ländlichen Asyl war ihr la poule nur als zweibeiniges Federvieh, l'été nur als schweißbringende Jahreszeit und Pantalon als ein

nothwendiges Garderobestück ihres Gatten bekannt — von der weitern Bedeutung dieser Worte hatte sie nur eine ganz unvollkommene Idee, und mußte daher den Herren, die sie aufforderten, mit wehmüthiger Stimme absagen. Als die Quadrille zu Ende war, winkte sie ihre Schwester herbei und flüsterte ihr die leise Bitte in's Ohr, der Hofmeister möge doch den schönen Galopp spielen, den er heute früh zum Besten gegeben. Die Gräfin entsetzte sich wie billig über diesen Wunsch: „Da Du die Quadrille nicht getanzt hast, so darfst Du gar nicht tanzen — was würden denn die Leute sagen, wenn Du auf einmal — mit Deiner Corpulenz — galoppiren wolltest!"

Die Baronin beschied sich mit stiller Trauer, denn tanzen ist auf dem Lande, wo man so wenige plaisirs hat, eines der hauptsächlichsten und man entsagt keinem schwerer, als diesem.

Der Hofmeister mußte eine Menuet, dann noch eine Française spielen. Bei dieser letzteren wurde das Mißvergnügen der Baronin auf den höchsten Grad gesteigert. Sie saß, sich bequem ausstreckend, auf dem Sopha und war bereits schläfrig und verdrossen. Mit einem Male hüpfte eine Dame etwas zu nahe an dasselbe, und ihr Tänzer trat der Baronin mit

bewundernswerther Schnelligkeit zwei Mal auf den engbeschuhten Fuß. Sie zog ein jämmerliches Gesicht, erhob sich etwas zappelnd, und machte Miene sich zu entfernen: die Gräfin, die des Tanzes ebenfalls überdrüßig war, winkte dem Bedienten ihr voran zu leuchten, und als Betti sie in ihrem Zimmer auskleidete, war sie im übelsten Humor und stand dabei fortwährend auf einem Beine.

4.

Das Hühnerauge.

Als Betti hinausgegangen war, untersuchte die Baronin ihren getretenen Fuß, dessen kleine Zehe mit einem bohnengroßen Leichdorn — hierlands Hühnerauge — behaftet und brennendroth angelaufen war. Sie goß Wasser in das Lavoir, und preßte den Fuß hinein, umsonst — es wollte nicht helfen. Da hörte sie denn, daß, nachdem drüben die Musik verstummt war, der Hofmeister auf seine Stube kam, die, wie schon gesagt, an die Ihrige stieß. Sie hüpfte daher an die Thüre, was in Betracht ihrer Corpulenz, nicht ohne alles Geräusch möglich war, im Gegentheil alles Meubles in der Stube mit sammt dem Ofen in eine vibrirende Bewegung brachte, schob den Nachtriegel zurück und klopfte. Der Hofmeister, eben im Begriffe

den Rock auszuziehen, erschrak auf das Tödtlichste: das Klopfen wurde stärker, und er vernahm die etwas tiefe Stimme der Baronin.

„Was befehlen Euer Gnaden," sagte er halblaut und zitternd.

„Haben Sie ein scharfes Federmesser?"

Der Arme erschrak auf's Neue, denn er glaubte, die Baronin habe es auf einen Selbstmord abgesehen. Er eilte an den Tisch und holte es, während die Baronin die Thüre öffnete und einen prüfenden Blick auf die Toilette des Hofmeisters warf.

„Kommen Sie nur herein!"

Der Hofmeister gehorchte.

Die Baronin setzte sich in einen Lehnstuhl — zu dessen Füßen beide Lichter standen, ihre ganze Erscheinung hatte etwas Feierliches. Das Lavoir mit dem Wasser, die brennenden Lichter und der graue Schlafrock bildeten ein mystisches Ensemble, der Hofmeister stand zitternd, in scheuer Entfernung, das blitzende Messer in der Hand, die Baronin hob den bloßen Fuß etwas in die Höhe und fragte, „sehen Sie es?"

„O ja Euer Gnaden," stammelte der Hofmeister.

„Verstehen Sie sich darauf?"

Der Hofmeister wurde purpurroth, und da er zum Unglück etwas kurzsichtig war, sah er weder das Hühnerauge, noch hatte er überhaupt einen Begriff, was er eigentlich verstehen solle.

Die Baronin, der die Attitüde unbequem war, sagte endlich, „so kommen Sie doch näher!"

Der Hofmeister wankte bis zu ihr.

Sie streckte ihm wieder den leidenden Fuß entgegen — „Nun so beeilen Sie sich, der Schmerz ist fürchterlich — aber thun Sie mir nicht weh!"

Jetzt sah er das Hühnerauge, und ein Stein fiel ihm vom Herzen; indeß war seine Angst noch immer tödtlich. Er probirte erst, ob das Messer scharf sei, strich es ein Paar Mal an der flachen Hand und begann endlich die Operation. So vorsichtig er war, schnitt er doch zu tief: die Baronin schrie laut auf und fiel mit einiger Vehemenz auf den Stuhl — der arme Hofmeister blieb entsetzt auf den Knieen, und in diesem Augenblick trat, ein Licht in der Hand die Gräfin herein, um ihrer Schwester gute Nacht zu sagen.

Die Situation war kritisch. Die Baronin schreiend, der Hofmeister vor ihr auf den Knieen — die Gräfin stellte daher das Licht resolut auf den

Tisch und rief mit zornbebender, wenn auch vorsichtig gedämpfter Stimme: „Was unterstehen Sie sich, impertinenter, frecher Mensch, in das Schlafzimmer meiner Schwester zu kommen?"

„Ihre freiherrlichen Gnaden!" stotterte der Hofmeister.

„Es ist nichts, Amalie!" versicherte die Baronin, „gar nichts — mir hat Jemand auf den Fuß getreten."

Die Gräfin winkte nun beruhigt dem Operateur zu, daß er entlassen sei und verriegelte selbst die Thüre hinter ihm, während sie ihrer Schwester noch einige wohlgemeinte Vorwürfe über diese Vergeudung ihres Vertrauens machte. Die Baronin hatte aber für den Jüngling, der bald das Opfer seines Gehorsams geworden wäre, eine stille Theilnahme gefaßt; sie beschloß schon den andern Morgen ihm einen Beweis zu geben, daß sie seine stille Tugend zu würdigen wisse und mit der Garderobe des Gemahls auch die des Hauslehrers zu vervollständigen. Er sollte bei seinem ersten Debüt im freiherrlichen Schlosse zu Rischlowicz nicht kümmerlich, nein, blühend und strahlend auftreten, und bei dem ersten Besuch in der Nachbarschaft von sich reden machen.

Theodor erstaunte daher nicht wenig, als der Schneider und zwar der Buchhalter des fashionablen Herrn Krach, der den Grafen selbst bediente, mit vieler Artigkeit bei ihm erschien und ihn ersuchte, sich Maaß nehmen zu lassen. Theodor erröthete bis über die Augen, als er die gnädige Fürsorge seiner Gönnerin erfuhr und ging in confuser Stimmung in den Salon, um ihr zu danken.

5.

Die erste Prüfung.

Beide Damen waren mit Jaromir ausgefahren, im Salon befand sich Niemand als der Papagey und Betti, das Stubenmädchen der Baronin, die etwas aufgeräumt hatte. Betti war eines jener frischen blühenden Mädchen, die in Böhmen häufiger sind, als in irgend einem Lande der Welt, braunlockig, hatte ein rundes Gesicht mit kecken Augen, und war jederzeit guter Dinge. Sie hatte den neuen Hofmeister, ohne daß er es ahnte, bereits protegirt, indem sie der Baronin beim Ankleiden schon gestern zugeredet hatte, ihn zu behalten. Betti war die Tochter des herrschaftlichen Bräuers, und diente eigentlich nur um sich zu bilden. Sie war Wenzel's, des Jägers, vollends überdrüßig geworden, als sie sah, wie in Prag ein

Büchsenspanner keineswegs eine so hervorragende Persönlichkeit sei, wie auf dem Lande, wo Wenzel sogar dem Oberförster Widerpart hielt. Die böhmischen Mädchen haben alle Sinn für Musik und Poesie — ihnen haben wir die tausend süßen Lieder und Melodien zu danken, die noch heute aus allen Fenstern, auf allen Wiesen und Bergen klingen — Wenzel aber war unmusikalisch, und sang gar nicht, sprach ein schlechtes Deutsch und ein gemeines Böhmisch — er war aufgegeben, als Betti den Candidaten der Hofmeisterschaft zum erstenmal gesehen und spielen gehört hatte. Andererseits hat den Töchtern der Bräuer, Wirthschaftsbeamten und Handwerker gegenüber jeder böhmische Student den frischen kecken Muth, der ihn augenblicklich verläßt, wenn er einer deutschgebildeten, etwas gesteiften und geschnürten Dame gegenüber steht. Diese Töchter sind seinesgleichen, ihnen zu Ehren ziehn die Studenten auf dem Lande herum, singend und jubelnd — und nehmen die alte Gastfreiheit in Anspruch, mit ihnen tanzt man auf den ländlichen Bällen und begleitet sie zärtlich nach Hause. Theodor begann die Conversation, — wie sich von selbst versteht, in böhmischer Sprache, denn deutsch spricht ein guter Böhme nur, wenn er muß:

„Guten Morgen, Betinko! — die gnädige Frau ist nicht da?“

„Sie sind fortgefahren, Herr Nestásny, aber sie werden bald wiederkommen — die Frau Baronin will nur für ihren Herrn einkaufen! Na, in acht Tagen gehen wir nach Rischlowicz zurück.“

„Ich freue mich schon darauf; wie ist es denn dort?“

„O, sehr hübsch — Sie werden schon sehen, wir unterhalten uns prächtig — es ist nicht weit nach Hollin, nur eine Stunde, und da kennen wir die ganze Stadt. Meine Schwester ist dort an den Grundbuchführer verheirathet, dann fahren wir nach Chow zu die Graf Kosinskischen und nach Styrwicz, zu die Baron Eckfteinischen, da sind Schreiber und ein sehr lustiger Kaplan! Von Daudleb kommen auch die Offiziers und da ist immer was!“

„Es wird mir freilich schwer ankommen, von Prag wegzugehen.“

„I, was ist denn in Prag? nur Theater, sonst aber bin ich lieber in Rischlowicz, hier sind die Mädeln alle so falsch und bilden sich ein, wer weiß was sie sind! Na, die Marie von der Gräfin, kaum daß sie mit einem spricht — was ist sie denn? Kammer-

jungfer bin ich auch, ihr Vater war Justiziär, aber wissen Sie — hat weggehen müssen, und hat sie die Gräfin nur aus Gnaden genommen, und mein Vater ist Bräuer!"

Ein Bräuer ist in Böhmen eine wichtige Person — er heißt „Herr Alter" und genießt des größten Ansehens bei den Bauern, ist guter Freund des Pfarrers, sehr intim mit den Amtschreibern und steht auf dem anständigsten Fuße mit dem Amtsdirektor. Eine Bräuerstochter gehört unbedingt zu den Honoratioren, rangirt nach den Beamtentöchtern und geht auf dem Lande in den meisten Fällen der Pfarrköchin vor, welche sie kurzweg mit ihrem Vornamen nennt. Theodor hatte kaum den Stand seiner neuen Freundin erfahren, als er sein ganzes Betragen änderte — der Ton wurde sogleich um eine Oktave vertraulicher gestimmt, und Beide setzten sich auf das Sopha, vor dem Theodor wenige Tage früher in devotester Attitüde gestanden. Theodor aber warf doch einen prüfenden Blick durch die Glasthüre in's Vorzimmer und fragte: „Wird aber auch Niemand kommen?"

Betti gab ihm Recht. „Wir können ja hinüber zu uns gehen!" und sie nahm ihre Arbeit auf den Arm und Beide gingen über den Corridor in die

Wohnung der Baronin. Hier waren sie ungestört und setzten sich daher mit aller Ruhe auf den Divan. Beide waren einig mit sich — sie gefielen sich Beide und seit Theodor wußte, daß Betti eines Bräuers-tochter war, stand seiner Liebe kein weiteres Hinderniß im Wege. Er schlang daher den Arm um Betti's schlanke Taille und sie litt es, obwohl nicht ohne jene unnachahmlichen Minauderien, mit denen alle böhmischen Mädchen, und wären es Dorfmägde, den ersten Angriffen eines Mannes entgegnen. Sie bog sich wie eine Gerte und rief: „Aber gehen Sie! Lassen Sie mich!“ — Theodor aber ging nicht und ließ sie nicht, sondern faßte sie am Halse, drehte ihr den Kopf und gab ihr einen herzhaften Kuß, der, obwohl unter beständigem Zucken und Widerstreben, eine volle Minute dauerte.

„Aber Sie sind ein schlimmer Mensch, Herr Nestásny!“

„Ich, Betinko? ich bin gar nicht schlimm — Sie sind's, warum haben Sie so schöne Augen?“

„Aber wenn wir nach Rischlowicz kommen, so müssen Sie zu uns kommen, das Bräuhaus ist ganz nahe beim Schloß, und mein Vater wird die größte Freude haben — er hat auch studirt vier Schulen,

in Leutomischl, und mein Bruder auch, der ist jetzt Bräuer in Postarschitz und hat die Tochter von einem Kaufmann! Wo sind denn Sie gebürtig?"

„Ich? aus Rezdaschow — bei Moldauthein!"

„Ach dort haben wir einen Vetter, einen Bruder von meiner Mutter, er ist Burggraf beim Erzbischof, kennen Sie ihn vielleicht, er heißt Neruda!"

„Freilich, sehr gut, er war früher Amtschreiber in Rozmital!"

„Ja! Ja!"

„Wir haben uns oft sehr gut unterhalten! Er geht hinter der Tochter vom Rentmeister —

„Ja! er hat uns davon geschrieben — ein hübsches Mädchen, nicht wahr?"

Na, passirt!" —

Das Bündniß ihrer Seelen wurde immer fester, Theoder kannte den Vetter Neruda, und somit war er auch der Frau Brauermeisterin bestens empfohlen. Die Conversation erlitt eine Störung durch den zum Thore hereinrasselnden Wagen, der die beiden Damen nach Hause brachte. Theodor wurde durch das Schlafzimmer der Baronin in sein Kämmerchen gelassen. Betti riegelte hinter ihm zu und begab sich in die Hinterstube, die sie mit der Jungfer der Gräfin

bewohnte, seit Theodor im Hause war. Es dauerte nicht lange, so wurde der Hofmeister hinüber citirt und betrat den Salon mit derselben Aengstlichkeit und Befangenheit, wie gestern. Dazu kam, daß ihm Betti den Kopf vollends verwirrt gemacht hatte und ihr heißer Kuß noch auf seinen Lippen brannte. Die Damen hatten ihre Hüte abgelegt, Jaromir fütterte den Papagei mit Kuchen und war so gutherzig, auch seinem Gouverneur ein Stück davon anzubieten.

Die Baronin glaubte, der besonders nachdrückliche Kuß, den Theodor auf ihre Hand drückte, sei ein Ausbruch der Dankbarkeit für die Vorsorge, welche sie heute an den Tag gelegt; sie blickte ihn daher mit gütiger Würde an, so daß der arme Junge blutroth wurde und seinen Dank nur sehr unvollkommen abstattete. Die Gräfin lehnte die Huldigung ab und sagte mit ernstem aber gedämpftem Tone: „Ich habe Ihnen nur zu bemerken, Nestásny! daß Sie sehr wenig Acht auf Ihr Deutsch geben — ich fürchte, daß Jaromir es sich noch mehr angewöhnen und wie die Grünweiber auf dem Ringe sprechen wird! Das wäre mir sehr unangenehm — es ist ganz nothwendig, daß Sie die Aussprache des Kindes überwachen und sich selbst alle Mühe geben."

„Werde mich befleißen, gräfliche Gnaden!" —

„Dann müssen Sie jedesmal mit dem Hut in den Salon kommen — es sieht sonst aus, als ob Sie hier zu Hause wären, und nicht so viele Complimente machen, das sieht ordinair aus! Sie sind noch ein junger Mensch, der wenig Gelegenheit hatte, in anständige Gesellschaft zu kommen und müssen sich formiren — Ihre Complimente sind wirklich beängstigend!"

„Mama," jubelte Jaromir, „der Herr Nestásny macht ein solches Compliment, siehst Du?"

Er hatte mit vielem Geschick einen jener Bücklinge nachgeahmt, welche die Gräfin beängstigend fand, noch ehe Mutter und Tante ihn daran verhindern konnten. Beide Damen riefen zwar einstimmig: „Jaromir! was ist denn das für eine Art?" aber die Gräfin meinte es lange nicht so ernst, wie die Baronin, welche ihrem Sprößling eine ernsthafte Ohrfeige gab. Sie hatte auch so viel Gutmüthigkeit und richtigen Takt, daß sie die Ermahnungen ihrer Schwester kurz abbrach, indem sie dem Hofmeister den Auftrag gab, den „ungezogenen Buben" mit auf seine Stube zu nehmen, was sogleich mit würdevollem Ernste von Seiten des Hofmeisters ausgeführt ward.

6.

Die Heimreise.

Wenzel saß oben auf dem Bock mit einem seelenvergnügten Gesichte, es ging nach Rischlowicz zurück, zu Anne und den Juchtenstiefeln, denn auch eine dreimonatliche Praxis hatte ihm die Kamaschen noch nicht beingerecht gemacht. Betti und Theodor theilten sich in den Rücksitz des Wagens, im Fond saßen die Baronin und der junge Herr. Theodor war, da sein Mäntelchen die mittlerweile empfindlich gewordene Kälte nicht sattsam abgehalten hatte, in einen alten Pelz des Grafen, den lediglich Betti's Fürsorge in der Garderobe entdeckt hatte, gewickelt worden und saß der Baronin gegenüber, deren Fußsack ihn nöthigte im Wagen zu sitzen, wie ein Reiter auf dem Pferd. Jaromir war nach Wenzel der Glücklichste, denn die zankende hofmeisternde Tante war ihm gründ-

lich zuwider geworden und er sehnte sich nach dem tollfreien Leben im väterlichen Hause. Betti hatte es einzurichten gewußt, daß sie ihre Hand aus dem Mantel herausstecken konnte, und Theodor hatte sich unter dem Schutze des Pelzes sogleich derselben bemächtigt. So saßen sie glücklich und schweigsam. Betti empfand nur ein Unbehagen, wenn sie an Karl den Jäger dachte — er konnte freilich auch Förster werden, aber was ist ein Förster gegen einen Studenten, der Amtsdirector, Magistratsrath oder gar Bürgermeister werden kann; Sie machte sich die lebhaftesten Vorwürfe, ihr Herz leichtsinnig verschleudert zu haben, und wußte nicht, wie sie ihre Verirrung Theodor mittheilen solle. Vorgebeugt mußte aber werden: denn wenn Karl beim Wiedersehen eine etwas zu lebhafte Freude an den Tag legte, so konnte das Theodor stutzig machen. Die Baronin beschäftigte sich ebenfalls mit dem Hofmeister; eine Ahnung sagte ihr, daß er den Beifall ihres Gatten nicht haben werde, aber daran lag ihr bei weitem weniger, als daß sie nicht recht einig war, wie sie eigentlich den neuen Hofmeister in ihrem Hause stellen sollte. Sie war fast so sehr in Verlegenheit, als ob sie einen Liebhaber in ihr Haus einschwärzen sollte, denn

so ungetrübt die freiherrliche Ehe bisher verlaufen war, so kam es der Baronin doch in den Sinn, daß sich das ändern werde. Der schüchterne Jurist mußte etwas magnetisches in seinem Wesen haben, denn das Herz der Baronin, das allen Offizieren der Umgegend bisher tapfer widerstanden hatte, schlug mit großer Unruhe, und jeder Blick auf sein bleiches hübsches Gesicht ließ ihr das ihres freiherrlichen Gemahls röther und kupferfarbiger erscheinen. Betti errieth mit jener wunderbaren Hellsichtigkeit, welche verliebten Frauenzimmern eigen ist, den ganzen Gemüthszustand ihrer Gebieterin und wurde vermöge ihres lebhaften Temperaments immer unruhiger, während der Gegenstand dieser rivalisirenden Empfindungen die allgemeine Stille durch allerhand schüchterne Gesprächsversuche zu unterbrechen sich bemühte. So hatte man einige Meilen zurückgelegt, war von der Chaussée abgebogen und holperte nun auf einem jener Landwege, die im November regelmäßig unfahrbar werden, bis der Schnee sich darüber legt. Es ging langsam dem Hronower Wirthshause zu, wo Wenzel seinen erschöpften Gäulen Rast gönnen sollte. Ein böhmisches Wirthshaus in solcher von der Hauptstraße abgelegenen Gegend ist ein langweiliger hoff-

nungsloser Anblick. Eine Mauer von gelben Bruchsteinen, oder ein hölzerner Zaun, dessen Thor und Pförtchen aber allenthalben steinern sind, zieht sich um das Gebäude, das niedrig und schmutzig hinter einem grünen Ententeiche steht und, wenn es nicht abgebrannt ist und von Ziegeln neu erbaut und mit Ziegeln neu gedeckt wurde, auch mit einer Dachschlafmütze von bemoostem Stroh und schwarzgrauen halbverfaulten Schindeln an die alte schlechte Zeit erinnert. Im Hofe steht eine nothdürftig gedeckte, nach allen vier Seiten offene Remise, knurrt ein schwarzer Spitz an der Kette, wälzen sich ein Dutzend Ferkel und schnattern einige Gänse und Enten den Wagen an. Trotz alles Hungers verliert man schon beim Einfahren den Appetit und bei aller Müdigkeit wird man beim Eintritt in diese schmutzigen Stuben, wo es nach Fett und Branntwein riecht, unruhig statt schläfrig. Als Wenzel in den Hof einbiegen wollte, traten zwei bekannte Gestalten vor das Thor, — der Baron und Karl der Jäger. Den Freiherrn hatte die Sehnsucht nach seiner Frau und seinem Sohne zu einem Actus der Galanterie vermocht, er hatte die Britschka anspannen lassen und war seiner Frau entgegengefahren. Karl hatte ihn gebeten, mit-

fahren zu dürfen und so warteten sie schon seit einigen Stunden mit großer Ungeduld. Wenzel drehte sich um und rief in den Wagen: „Unser gnädiger Herr ist hier!“ aber schon hatte Karl geschäftig die Thüre aufgerissen, und hinter ihm erschien die breite Gestalt des Freiherrn im grünen Pelz mit Astrachan ausgeschlagen und mit Schnüren besetzt, aus dessen Pekesche sich stolz das kupfernasige Haupt, mit einer Jagdmütze stattlich bedeckt, wie die Sonne aus schwarzen Wolken hob. Er blies erst eine Rauchwolke in den Wagen, dann nahm er die Pfeife aus dem Mund, drückte seinen Sprößling an das Herz und endlich erfolgte auch eine zärtliche Umarmung der beiden Gatten. Die Baronin wischte sich nach dem Kusse den Mund, Karl küßte ihr die Hand und als der ganze Inhalt des Wagens sich auf dem Hofe befand, wurde auch Theodor bemerkt, der mit großer Beklommenheit in seinem Pelze stack und auf den Augenblick wartete, wo man seiner ansichtig werden würde. Die Baronin sah den Gemahl prüfend an, der den Hofmeister ganz mit derselben Miene, wie das Zuchtvieh musterte, wenn es zur Mastung in seinen Hof getrieben wurde, und endlich, die Oberlippe hin und herziehend,

denken mochte: „wollen sehen, ob er nicht wachsen wird, wenn er in besseres Futter kommt!“

„Wenzel! ich hab' die Schecken mit, — laß Dir eine halbe Bier einschenken, und spanne dieselben an die Kutsche, wir werden gleich wieder weiter fahren — der Honsa spannt die Braunen an die Britschka und wird langsam nachkommen! Habt Ihr Hunger?“

„Ja, Vater!“ —

„Ich habe auch einen kalten Haasen und ein Paar Rebhühner mitgebracht.“ —

Jaromir jubelte laut, Theodor im Stillen bei dieser Nachricht. Die dicke Wirthin, strahlend von Fett und Ofenhitze, kam nun aus dem Hause und küßte der Baronin die Hand. „Ei, ei, unterthänigste Dienerin! küsse tausendmal die Hand! Also aus der Prag wieder da! beliebten lang drinn zu bleiben, gnädige Frau Baronin! Aber sehen sehr gut aus, so schön, so jung — und das junge Baronchen, ja, ja, junger Herr! hähähä! Gott behüt's!“ —

„Gut, gut, Wotipkin! was hat Sie denn Warmes?“

„Schönes Schweinbratel, gnädiger Herr! wie Mandeln ganz frisch, und von gestern noch Gans, aber wie eine Torte!“

„Wie machen wir es denn mit dem Nachhausefahren?“ fragte nun der Freiherr seine Gattin; „wir lassen den Hofmeister, die Betti und den Karl in der Britschka nachfahren.“

„Was fällt Dir ein, Deinen Hofmeister und Deinen Büchsenspanner in einem Wagen?“

„Nu, was wär's denn?“

„Der Karl kann auf dem Bock sitzen.“

„Es ist aber sehr kalt!“

„Wenn's der Wenzel von Prag her aushalten kann, wird der Karl auch nicht erfrieren!“

Die Baronin hätte sich noch großmüthiger gezeigt und den Hofmeister in ihren eigenen Wagen genommen, wenn sie es nicht für zweckmäßiger erachtet hätte, ihren Mann unter vier Augen erst zu sondiren und zu Gunsten ihres Schützlings zu stimmen. Das mitgebrachte Wildpret wurde nun rasch verzehrt, der Kutscher und Karl mußten eben so eilig zu Mittag essen und dann wurde abgefahren. Karl bestieg mit sichtbarem Ingrimm den Kutschbock — Betti, die es vermieden hatte, auch nur ein Wort mit ihm zu reden, die ihm sogar sichtlich ausgewichen war, hatte seine waidmännische Eifersucht rege gemacht, nur wußte er noch nicht, wer ihn verdrängt habe. Er

hatte einen seiner Prager Collegen in Verdacht und war doppelt wüthend, daß er seinen Zorn nicht an ihm auslassen konnte: dazu drei Meilen in der Kälte auf dem Bock zu sitzen — das war zu viel des Unglücks auf einmal! Als er sich beim Hinausfahren noch einmal umwendete, sah er, wie Betti dem Hofmeister die Hand bot: nun war ihm Alles klar. — „Also der Himmeltausendsakerment!“ — Er wäre gern vom Bock gesprungen, aber die Schecken, denen Wenzel in seiner Ungeduld, Anne wiederzusehen, einen tüchtigen Schmitz gab, rannten wie besessen davon und entführten ihn mit seinem Zorne. Betti war das Herz um eine Centnerlast leichter geworden — das erste gefürchtete Wiedersehen mit dem entlassenen Liebhaber war glücklich vorübergegangen, nun hatte sie gewonnenes Spiel. Obwohl Honsa, der struppige Hofknecht von der Herrschaft den gemessenen Auftrag erhalten hatte, die Braunen volle drei Stunden ausruhen zu lassen, bewog ihn Betti doch durch einige Gläser Bier, eine Stunde früher aufzubrechen, und die Zeit lieber durch langsames Fahren einzubringen; denn vor sechs Stunden durfte er es nicht wagen, auf dem Schlosse zurück zu sein. Der Baron war ein Hyppophile von so reiner Raçe, wie Wilberforce ein Negrophile

war, die Braunen waren zudem seine Staatspferde und nahmen nach Frau und Kind den ersten Platz in seinem Herzen ein. Die Wirthin setzte sich zu Betti, die ungeduldig am Fenster stand, während Theodor den Honsa zur Eile trieb.

„Na, Jungfer Betinko!" begann sie mit strahlendem Lächeln, „wie hat es Ihnen denn in Prag gefallen? ich war auch schon einigemal dort, das letztemal vor zehn Jahren, zu Johanni!"

„Es hat mir sehr gefallen, Frau Wotipka!"

„Das kann man sich denken, aber was ist denn das für ein schöner Jüngling, den Sie mitgebracht haben?"

„Der neue Hofmeister des Herrn Barons!"

„Hofmeister? so! ein hübscher Mensch! Jungfer Betinko; sieht so jung und so blaß aus — aber schelmische Augen hat er, he!" — Die Vettel kicherte dabei und sah Betti selbst sehr schelmisch an. — „Der Herr Karl hat sich die Augen aus dem Kopfe gesehen, drei Stunden hat er hier mit dem gnädigen Herrn gewartet!"

Die Betti ärgerte sich im Stillen über das boshafte Weib, aber sie bemühte sich, möglichst gleichgültig zu bleiben. — Da machte Theodor der

Conversation ein Ende, indem er mit der Meldung hereintrat, Honsa sei bereit; und nach kurzem Abschiede stieg das Pärchen in die Britschka. Die Frau Wotipka sah ihnen mit einem vielsagenden Blicke nach und wiegte pfiffig das Haupt hin und her — eine böhmische Wirthin sieht durch die Wände!

7.

Der erste Abend.

Als Theodor und Betti, die mittlerweile Zeit genug gehabt hatten, sich auszusprechen, Liebe und ewige Treue zu schwören, und sich hinter dem Rücken des Honsa, der vollauf beschäftigt war, die ungeduldigen Braunen im Schritt zu halten, feurig zu küssen, in den Schloßhof hineinfuhren, war es ganz finster geworden. Die Hunde bellten im Dorfe, im Schlosse schimmerte eine Reihe Fenster, und der rauhe Novemberwind pfiff durch die hohen Ulmen und Linden die im Hofe standen. Am Thore standen Karl und der Gärtner mit einer Laterne — die Beiden stiegen aus und der Gärtner belud sich mit ihrem Gepäck. Karl rührte keine Hand — seine Augen funkelten wie die eines Raubthieres durch die Nacht. Als

Betti die Treppe hinaufstieg, ging er neben ihr her, sie sprach kein Wort mit ihm. An der Thüre ihres Zimmers sagte er halblaut: „Schon güt so! wir werden sehen!“ — Betti maß ihn von oben bis unten mit majestätischem Blick und antwortete: „Mit Ihnen habe ich nichts mehr zu reden!“ — worauf sie die Thüre zuwarf. Karl stieß ein rauhes Gelächter aus und ging in den Speisesaal, denn der Baron hatte befohlen, daß gleich nach der Ankunft des Hofmeisters angerichtet werden solle. Seine Hände zitterten, er hätte am liebsten unter die Teller und Gläser geschlagen und seinem eben eintretenden Nebenbuhler die große Suppenschüssel an den Kopf geworfen, die er in die Küche tragen sollte, um sie füllen zu lassen.

Der Speisesaal war hell erleuchtet, die Baronin saß am obern Ende in einem Lehnstuhl, rechts und links neben ihr der Gemahl und der Pfarrer, den man eilends hatte einladen lassen, um ihm den neuen Hofmeister vorzustellen. Er war eine behäbige Figur, roth und ausgefüttert, trug einen langen blauen Rock mit schmierigem Kragen, auf den die langen, aber spärlichen Haare herunterfielen. Er war früher Kapelan an der Kirche und der Ajo des alten Barons

gewesen, der ihm dann auch die einträgliche Pfründe verliehen hatte. Im Hause galt er sehr viel, war fügsam gegen den Baron, erlaubte, daß am Sonntage geschnitten und eingeführt werden durfte, und fing das Hochamt nie früher an, bis die Patronatsherrschaft von ihren rothgepolsterten Kirchstühlen mit allem Gepränge Besitz genommen hatte. Zudem war er ein eifriger Patriot, Mitglied des vaterländischen Museums, arbeitete sogar an der böhmischen Monatschrift mit und war ein tüchtiger Oekonom und Bienenzüchter. Der Baron bildete sich daher auf seinen Pfarrer große Stücke ein, und schwur nicht höher, als bei seiner Gelehrsamkeit. Als daher Theodor in das Zimmer trat, wies ihm der Baron den Platz neben Jaromirchen, der in einem fort schrie, daß er fürchterlichen Hunger habe, und dem Pfarrer gegenüber, an, der die respectvolle Verbeugung des Studiosen mit väterlicher Würde erwiederte und dann die Hände zum Tischgebet zusammenschlug, was von der ganzen Familie nachgeahmt wurde. Endlich sagte der geistliche Herr mit salbungsvoller Stimme „Amen!" und die Baronin legte vor. Das feierliche Stillschweigen dauerte bis nach dem Braten, dann schob der Hausherr den Armstuhl zurück, streckte die Beine aus und

rief „Karl!" — Alsbald wurde ihm eine große Meerschaumpfeife gebracht und angezündet, der Pfarrer nahm eine Prise und auch Theodor schnupfte aus Höflichkeit mit. Der Baron fragte nun: „Sagen Sie mir Nestásny" —

Theodor nieste.

„Was werden Sie dem Buben da Alles lehren?"

Theodor nieste wieder — die Augen gingen ihm über — er wollte antworten, aber der rappirte Galizier, den der Pfarrer führte, rumorte noch eine gute Weile und machte es dem armen Menschen unmöglich zu antworten.

„Man sieht es, daß Sie kein Schnupfer sind!" bemerkte der Pfarrer, eine dicke Prise nehmend.

„Junge Leute sollen auch nicht schnupfen!" warf die Baronin mit gerunzelter Stirne ein — Jaromir aber freuete sich und rief: „der Herr Nestásny muß noch immer niesen!"

„Pst Jaromir! nicht vorlaut sein!" ermahnte der Freiherr, „nun, mit was wollen Sie also anfangen?"

„Ach Gott, damit hat es ja Zeit bis morgen!" fiel die Baronin ein, „das können Sie mit dem Herrn Pfarrer besprechen! heute wird so nichts zu reden

sein, wir sind Alle müde vom Weg und von der Kälte! Karl schenk' ein!“

Karl schenkte dem Hofmeister ein, er hätte ihn am liebsten vergiften mögen. Der Pfarrer trank seinen Humpen aus: „Das Bier von diesem Gebräu ist wieder sehr gut, Herr Baron!“

„Ja! das vorige hat zu wenig getrieben — ich hab's dem Brauer gleich gesagt, daß es trübe bleiben würde.“

„Ich habe auch einen halben Eimer vom vorigen liegen, aber es geht jetzt auch damit! er hat beim Regen auskühlen lassen, das war der Fehler!“

„Können Sie das Fortepiano selbst stimmen, oder soll ich morgen nach dem Schullehrer schicken?“ unterbrach die Baronin abermals das prosaische Gespräch.

„O bitte unterthänigst, das kann ich selber —“

„Spielen Sie auch Orgel?“

„Ja, hochwürdiger Herr!“

„Und Geige auch?“

„Auch, hochwürdiger Herr!“

„Da können Sie gleich Sonntag in der Kirche mitspielen, was Sie wollen, Orgel oder Violin, wir haben recht gute Musikanten hier, der Schullehrer

hat einen Mordbaß — und der Janda von Komar war Trompeter bei Kaiser Küraſſier, den müſſen Sie bei der Auferſtehung hören! Der Gehülfe ſpielt Baſſettel*) und ſingt Tenor — und die älteſte Tochter vom Schulmeiſter könnte alle Tage auf dem Theater ſingen!“

„Wenn ſie nur nicht ſolche Geſichter machte,“ warf die Baronin ein — Jaromir aber ahmte gleich die arme Sängerin nach, verdrehte die Augen und kreiſchte „Gloria, Gloria!“ in den höchſten Tönen — „So macht's die Schulmeiſterpepka, Herr Neſtásny!“

„Jaromir! Du wirſt gleich ſchlafen gehen, ungezogener Junge, Du!“

„Der Herr Neſtásny wird ihm das ſchon vertreiben,“ ergänzte der Freiherr und brachte das Geſpräch, das ihm zu poetiſch wurde, auf ſeine Braunen.

„Haben die Pferde ordentlich gefreſſen, Neſtásny?“

„Aufzuwarten, freiherrlichen Gnaden! von ein bis vier Uhr.“

„Sie ſingen ja auch, Herr Neſtásny?“ fragte die Baronin.

„Unterthänigſt aufzuwarten, ja! habe beim Chor im böhmiſchen Theater mitgeſungen!“

*) Violoncello.

Jaromirchen hatte mittlerweile Brodkugeln gedreht, jetzt fing er an zu gähnen und legte den Kopf auf den Tisch — die Uhr schlug zehn, der Pfarrer steckte die Dose ein und brummte „hora canonica!“

„Gute Nacht allerseits“ — „Karl! leuchten!“

„Geruhsame Nacht! Küsse die Hand Euer Gnaden!“

„Wohl zu schlafen, Herr Pfarrer!“

Das freiherrliche Paar und der Pfarrer gingen nach verschiedenen Seiten ab, Theodor und Jaromir warteten noch auf Karl, der mit Stiefeln und Kleidern über dem Arme erst nach langer Weile wiederkam und ohne ein Wort zu sprechen den Hofmeister und seinen Eleven in ihr Zimmer leitete. Hier stellte er ihnen Wasser und Handtücher zurecht, und empfahl sich mit einem unverständlichen Brummen. Theodor, der in seinem Leben Niemand aus- oder angezogen hatte, fand das ganz in der Ordnung, nicht aber Jaromirchen, der sich auf einen Stuhl setzte und rief „Wer wird mich denn ausziehen?“

„Das müssen Sie selbst lernen!“ sagte Theodor.

„Das soll der Karl machen, der zieht auch den Papa aus!“

Theodor mußte, nachdem er zu müde war, um

seinem Zögling noch eine Anleitung über die Vortheile und Handgriffe dieser nachadamitischen Erfindung zu geben, den jungen Herrn ausziehen und zu Bett bringen, wobei wir nur bemerken wollen, daß diese Function noch nicht die letzte war, sondern daß Jaromirchen noch einige recht naive Anforderungen an ihn stellte.

Endlich streckte er die müden Glieder aus, verlöschte die Nachtlampe und schloß die Augen. Betti erschien dem Schläfer im Traum und tröstete für die Leiden des Abends.

8.

Der erste Morgen.

Um acht Uhr wurde gefrühstückt — aber Theodor war schon um sieben Uhr auf den Beinen und räumte seine geringe Habe in den Schrank ein — ein Dutzend Bücher, einige Quartette, ein sauber geschriebenes Liederheft, einen geringen Vorrath von Wäsche, und seine ebenso bescheidene Garderobe. Das wurde zwar in drei Schubfächer vertheilt, hätte aber sehr gut in einem Platz gehabt. Er war sonst gewohnt, den Tag mit Stiefelputzen anzufangen, aber der Aufenthalt bei der Gräfin hatte ihn bereits belehrt, daß in herrschaftlichen Häusern die Bedienten dieses Geschäft zu versehen pflegen. Er ging daher blosfüßig und in den alten Pelz, den ihm Betti zugewendet, gehüllt in der Stube auf und ab, erwies Jaromirchen eine Gefälligkeit, die mit der Ausbildung des Geistes

nichts zu thun hat und wartete in seltsamer Beklommenheit der Dinge, die da kommen würden. Eingeheizt war bereits worden — der Morgen ließ sich roth und sonnig an, vor den Fenstern rauschten ein paar halbentbätterte Ulmen und die Sperlinge trieben ihr Unwesen auf den gegenüberstehenden Dächern. Da kam endlich Karl — nahm die abgelegten Kleidungsstücke über den Arm und ging wieder fort, ohne ein Wort zu sagen. Theodor stutzte, aber Jaromirchen, der im Bette sich herumwälzte, nahm diese Unhöflichkeit sehr übel: „Der Karl hat nicht gesagt: guten Morgen, junger Herr! Das werde ich dem Papa sagen!"

Theodor nahm sich vor, dem groben Büchsenspanner zu imponiren — als der mit den Kleidern zurückkam, faßte er Muth und sagte über und über roth werdend, denn eine so heroische Aeußerung hatte er in seinem Leben noch nicht gethan: „Karl! ziehen Sie den jungen Herrn an!" Der kleine Freiherr aber war mit dieser Genugthuung noch nicht zufrieden und schrie: „Ich werde es der Mama klagen, daß Du uns gestern nicht die Stiefeln ausgezogen hast!" — Karl gehorchte mit verbissenen Lippen, sein rothbrauner Schnurrbart stachelte hin und her, und als der

junge Freiherr gewaschen und gekämmt wurde, handhabte er Kamm und Handtuch dergestalt, daß Jaromirchen alle Augenblicke schrie und endlich zu weinen anfing. Theodor nahm sich zu einem zweiten Beweise von Energie zusammen und sagte: „Aber so gehen Sie doch mit dem Kinde nicht so grob um! Sie thun ihm ja weh!" — „Ich bin kein Kindweib," antwortete trotzig der Waidmann und verließ das Zimmer. Die Frühstücksglocke läutete wiederholt, und eine Minute darauf klopfte es bescheiden an die Thüre. Es war Betti, welche diensteifrig gegangen war, die jungen Herren zum Frühstück zu rufen, eigentlich aber, um Theodor zuzuflüstern, sie würde um zwölf Uhr bei ihren Eltern sein, er möchte doch ja dahin kommen. Theodor hatte nicht Zeit ihr darauf zu antworten, denn Karl kam die Treppe herauf und lächelte voll Ingrimm und Bosheit, als er an ihnen vorbeiging und die Thüre zum Speisesaal öffnete, in dem jetzt auch das Frühstück genommen wurde. Der Baron in einem grauausgeschlagenen Pelz, eine Hausmütze von rothem Sammet auf dem Kopfe, saß bereits vor einer dampfenden Tasse, die Baronin, ebenfalls winterlich angethan, mit einer Kazoweika die mit falschem Hermelin verbrämt war, und eine warme Haube auf

den noch unfrisirten Haaren, schenkte den Erwarteten ein. Jaromir wurde erst von Mama, dann vom Papa geküßt, der Hofmeister befragt, wie das Söhnchen geschlafen habe, und als Alles auf's Genaueste rapportirt worden, ihm eine Tasse hingeschoben. Theodor befand sich überaus wohl, — o wie schmeckten ihm diese hausbackenen Kuchen und Brezeln, in deren Bereitung die böhmischen Köchinnen nicht ihres Gleichen haben, um so mehr, als eine hingeworfene Aeußerung der Baronin ihm verrieth, daß Betti diesmal die Künstlerin gewesen sei. Theoder aß mit Begeisterung, diese zarte Aufmerksamkeit wirkte gleich mächtig auf sein Herz und seinen Magen — deshalb küßte er jede Brezel erst, bevor er sie anbiß. Gleich nach dem Frühstück wurde Jaromirchen in die Kinderstube geschickt, damit ihm die Haare eingedreht würden, und Theodor befand sich mit seinen Gebietern allein. Ein freundlicher, aufmunternder Blick seiner Gönnerin beruhigte ihn in etwas. Der Freiherr zündete seine Riesenpfeife an und setzte nun dem aufhorchenden Hofmeister sein pädagogisches System auseinander.

„Anstrengen dürfen Sie mir den Jungen nicht," begann er, „der Bub' braucht nur zu lernen was nothwendig ist, was man so braucht, um doch ein

gebildeter Mann zu sein, er soll gar nicht zum Politischen, sondern zum Militär. Da lernt man Ordnung und das ist die Hauptsache. Bevor mein Vater starb und ich die Herrschaft übernahm, war ich auch Rittmeister bei Klenau Dragoner, was jetzt Kinski heißt, und so soll es mit dem Jaromir auch sein. Die kleinen Schulen können Sie mit ihm hier bleiben und zur Prüfung nach Prag hineinfahren, und wenn er in die Philosophie soll, so werden wir ganz hineinziehen, wenigstens meine Frau mit den Kindern! Halten Sie ihn nur recht scharf; wenn er nicht parirt, so geben Sie ihm nur — der Freiherr fuchtelte dabei mit der rechten Hand in der Luft herum — der Bub' ist ein Teufelsbraten, aber wissen Sie, Buben müssen lebhaft sein, sie laufen sich schon die Hörner ab!"

Theodor und die Baronin hörten diese ungewöhnlich lange und fließende Rede des Freiherrn mit tiefem Stillschweigen an — aber die Blicke der Baronin verriethen, daß sie noch mehrfache Additionalia zu dem Educationsentwurfe ihres Gatten zu machen habe. Dieser wandte sich nun an den Hofmeister mit einigen nicht minder wichtigen Fragen.

„Wie denn, mein lieber Nestásny, gehen Sie denn auch auf die Jagd?" — Theodor gestand mit

großer Verlegenheit, daß er diese edle Beschäftigung zu treiben bisher keine Gelegenheit gefunden habe. — „Da müssen Sie mitgehen — ich will Ihnen schon Lust dazu machen — ich versichere Sie, mein lieber Nestásny, es geht gar nichts über die Jagd — spielen Sie auch „Tarok“ oder „Sechsundzwanzig?“

„O ja, freiherrliche Gnaden!“ —

„Na, da wird es schon gehen!“

Der Freiherr nickte huldvoll mit dem Haupte und erhob sich — wenn er seine Familie gesehen hatte, trat er jeden Morgen die Wanderung durch sämmtliche Ställe an. — Der Freiherr war den ganzen Vormittag ein Muster von Gemüthlichkeit — er klopfte jedem Pferde auf den Hals, streichelte jeden Mastochsen und liebkoste jedes Kalb — die Kuhmägde statteten verschämten Antlitzes die ausführlichsten Berichte über das Befinden der gehörnten Wöchnerinnen ab, und in dem weichen Fließ seiner Schafe wühlte er mit demselben Vergnügen, wie Amynth oder Daphnis in den Locken seiner Chloë. Als er daher die Sammetmütze mit einer andern von Edelmarder vertauscht, und derbe rehlederne Handschuhe angezogen hatte, ging er seine gewöhnlichen

Visiten zu machen — den Hofmeister hielt ein Wink der Baronin in dem Saale zurück.

„Sie müssen das nicht so genau nehmen, was der Baron gesagt hat," hub sie mit gütigem Lächeln an, „nehmen Sie den Knaben nur immerhin etwas zusammen und fangen Sie bei Zeiten an, ihn auf dem Piano und im Französischen zu unterrichten, ich werde selbst alle Tage eine Stunde mit ihnen wiederholen. Wenn man so lange auf dem Lande ist, vergißt man vieles, und ich habe beides einmal recht hübsch gekonnt! Versuchen Sie doch einmal unser Piano!

Theodor, dem eine unerklärliche Befangenheit befallen hatte, schlug den Deckel zurück und fing an zu spielen. Das Instrument war ganz verstimmt und verstaubt; er hatte eine Stunde lang zu thun um es wieder in Stand zu bringen. Seine Gebieterin sah ihm dabei zu, als wollte sie es ihm ablernen. Karl räumte das Frühstück ab, Betti kam herein, die Baronin zu fragen, ob sie nicht Toilette machen wolle, und Theodor zu erinnern — als er aber unausgesetzt an seinem Flügel handthierte, bat sie sich mit lauter Stimme die Erlaubniß aus, ihre Eltern besuchen zu dürfen. Die Baronin gab ihr diese und wandte sich wieder zum Piano, auf dem Theodor jetzt ein paar

Takte spielte. Er war von der eifrigen Anstrengung leicht geröthet. — Betti warf beim Fortgehen einen seltsamen Blick auf ihn und die Baronin, die ihr viel zu theilnehmend und ganz ungewöhnlich musikeifrig vorkam. Es gibt kein unglücklicheres Verhältniß in einem Hause, als eine Intrigue mit Frau und Zofe zugleich, namentlich wenn die letztere ernstlich verliebt ist — da kommt der glückliche Liebhaber gewiß nicht dazu, mit der Dame fünf Minuten allein zu sein — und, als Betti hinausging, nahm sie sich auch fest vor, ihre Gebieterin auf das schärfste zu kontroliren. Diese bekam mit einmal Lust, vierhändig zu spielen und suchte aus dem Vorrath alter Noten, die auf einer Etagère lagen, eine früher oft exercirte Sonate heraus, rückte sich einen Stuhl neben Theodor und fing an mit ihm zu musiciren. Vierhändig spielen ist von jeher ein Hauptkniff des Liebesteufels gewesen, da berühren sich die Finger, da tritt in der Begeisterung die Dame, statt auf das Pedal, dem Herrn auf den Fuß, und dieser kommt mit seinen Lippen in die unmittelbarste Nähe der von dem Feuer der parnassischen Göttinnen angestrahlten Wangen. Beim Piano werden Vorbereitungen, die sonst unendlich viel Zeit, Mühe und Vorsicht brauchen, rapid übersprungen, und

es muß schon ein sehr eifersüchtiger und ganz unmusikalischer Ehemann sein, der nicht lieber auf und davongeht, als zuhört!

Die Sonate wurde durchgespielt — zum großen Erstaunen sämmtlicher Hausleute, die von dem ungewohnten Klange angezogen, sich auf dem Corridor vor dem Speisesaale versammelt hatten. Als die Execution des alten Duschek vorüber war, wandte die Baronin sich mit einem bezaubernden Lächeln zu Theodor. „Nicht wahr, lieber Nestásny, es wird gehen?"

Der Hofmeister antwortete zaghaft: „Ja, freiherrliche Gnaden, es wird gehen!" —

„Wenn wir nur öfter gespielt haben werden! Aber warum sind Sie denn auch immer so befangen? es kommt mir vor, als gefiele es Ihnen noch immer nicht bei uns!"

Theodor wurde wieder roth — eine dunkle Ahnung sagte ihm, er würde mit edler Kühnheit hier eben so weit kommen, wie bei Betti, aber das Vorurtheil, der angeborne Respect gegen Standespersonen war mächtiger, als der Drang seines guten Genius — er stotterte etwas und küßte mit Aufwand aller moralischen Kraft die compacte Hand seiner Gönnerin. Sie entzog ihm ihre rothen Finger nicht, aber er ließ sie nach einer kurzen Weile selbst los und zitterte

förmlich vor den Folgen seiner Kühnheit. Diesmal war seine Schüchternheit übrigens ganz an Ort und Stelle gewesen, denn Betti trat in sichtbarer Aufregung herein und fragte mit spitziger Stimme: „Werden sich Euer Gnaden noch nicht anziehen lassen?"

Die Dame erhob sich und ging — Betti war unter einem Vorwande zurückgeblieben und flüsterte Theodor zu: „In einer halben Stunde bin ich bei meinen Eltern, kommen Sie gewiß!"

Theodor blieb nachdenklich im Saale zurück. Es befiel ihn eine große Bangigkeit und er wäre am liebsten von dieser Insel der Calypso auf und davongelaufen. Dann aber hielt es ihn wieder wie mit unsichtbaren Händen und richtete ihm den Kopf so weit in die Höhe, daß er in den gegenüberliegenden Spiegel blicken konnte. Vor der Hand war Betti noch die Alleinherrscherin seines Herzens, aber in seinem Innersten zuckte bereits der Dämon des Ehrgeizes, wie ein Küchlein im Ei — noch erdrückte ihn die Wucht des Gedankens, von einer Baronin geliebt zu werden! aber es hatte ihm die Möglichkeit durchblitzt und Jaromir, der tobend hereinsprang, entriß ihn sehr gefährlichen Träumereien.

9.

Kabale und Liebe.

Im Garten, der freilich entlaubt, kahl und düster aussah, wartete Betti auf ihren Geliebten. Das Gewächshaus war zugedeckt, alle Beete mit Stroh bedeckt, junge Baumstämme umwunden und die Springbrunnen spielten nicht mehr. Sie fror und wurde ungeduldig, Theodor kam noch immer nicht, statt seiner erschien Karl mit einem Vorstehhunde, den er eben ausgeführt hatte. Betti schlug einen entgegengesetzten Weg ein, aber Karl nahm davon keine Notiz und sprang über die kahle Hecke, die ihn von Betti schied. Er lächelte tückisch und ließ seine Jagdpeitsche knallen.

„Warum denn so eilig," hub er an, „warum laufen Sie denn so, Betinko! fürchten Sie sich vor mir?" —

„Ich möchte wissen warum," antwortete sehr resolut die Kammerjungfer und sah ihn nach Möglichkeit geringschätzig an — „ich fürchte mich vor gar Niemand." —

„Freilich, jetzt wo Sie einen Studenten haben, bin ich Ihnen zu schlecht," fuhr der gereizte Jäger heraus, „aber Sie werden schon sehen: ich schieße ihn todt, den Prager Kerl!" —

„Das werde ich der Herrschaft sagen!" —

„In Gottes Namen, ich gehe so aus dem Dienst — ich bekomme überall einen Dienst und eine Braut, aber Sie sollen an mich denken! Ich sehe Sie noch nicht in der Kirche mit ihm, Jungfer Betti!"

„Jetzt gehen Sie Ihrer Wege!" —

„Gleich, gleich — aber ich will doch noch sagen, daß Sie sich nicht zu sehr freuen, der Herr Student kann grade so geschwind wieder nach Prag zurückgeschickt werden, wie er herausgekommen ist!"

Betti wandte sich ab und ging rascher — der Jäger verlängerte seine Schritte ebenfalls und fuhr fort über Theodor zu schimpfen und zu lästern bis an die Thüre des Brauhauses, die ihm Betti vor der Nase zuwarf. Ganz erhitzt vor Eile und Aerger kam sie bei ihren Eltern an, die sie gestern nur auf

einen Sprung besuchen konnte — Karl war mittlerweile umgekehrt und ging in's Schloß zurück. Da begegnete ihm Theodor. Der Jäger zog seine Mütze und hielt den Hofmeister an.

„Der Herr Baron hat mir befohlen, Herr Nestásny, daß ich auf heute Nachmittag Alles in Ordnung bringen soll, wir werden nach Postupitz auf die Jagd gehen! Wollen Sie ein leichtes Gewehr?" —

„Ja, ein leichtes wäre mir lieber!" —

„Möchten Sie sich nicht eines aussuchen, daß ich es Ihnen vorbereiten kann? —

„Das wird wohl Alles eins sein." —

„Ich bitte sehr, das ist nicht Alles eins — es könnte ein Unglück geschehen." —

Obwohl Theodor nicht recht einsah, wie so ein Unglück deshalb passiren könnte, weil er sich sein Gewehr nicht selbst ausgesucht, kehrte er doch, wenn auch verdrießlich, mit dem Jäger um, über dessen Gesicht sich ein häßliches, boshaftes Lächeln zog. Wie sie neben einander hergingen, sagte er mit scheinbar gleichgültigem Tone: „ich bin auch unserer Jungfer begegnet, sie ist in's Brauhaus gegangen!"

Theodor wandte sich ab, dem Jäger die fliegende

Röthe zu verbergen, die seine Wangen färbte. Er hustete verlegen und zwang sich zu einem gleichgülti-gen: „So?“ —

„Die möcht' gern heirathen,“ fuhr Karl fort, „aber es will nicht recht zusammen gehn. Ich hätte sie genommen, aber es ist nichts mit ihr.“ —

„Ist es weit nach Postupitz, fragte Theodor. —

„Eine kleine Stunde — ich habe mit ihr über ein Jahr Bekanntschaft gehabt, aber — na, ich will nichts sagen — wenn Sie Ihnen gefällt, sie ist gut, sehr gut, sie schlägt einem nicht so leicht etwas ab!“ —

„Wozu sagen Sie mir denn das?“ antwortete ihm Theodor auf's tiefste empört, und drehte sich rasch gegen den Jäger, der von der Heftigkeit dieser Anrede betroffen, einen Schritt zurückwich, aber bald gefaßt mit einem höhnischen Lächeln antwortete:

„Wenn ich gewußt hätte, Herr Mestásny, daß Sie —“

— „Wenn die Betti erfährt, daß Sie ihr nach-reden, so kann sie es der Herrschaft klagen, und dann weiß ich nicht, ob die Frau Baronin damit zufrieden sein wird!“ —

„Das sage ich ihr in's Gesicht,“ sagte keck den Kopf emporwerfend der Jäger, „sie hat mich hundert-

mal geküßt, die Leute alle haben es gesehen, der Wenzel, die Anne, es ist kein Hund im Schlosse, der das nicht weiß!"

Karl öffnete bei diesen Worten die Thüre, die aus dem Garten in's Schloß führte und stieg die Treppe zur Gewehrkammer des Barons hinauf, die wirklich reich und mit vortrefflichen Waffen ausgestattet war. Theodor wählte die erste Doppelflinte, die ihm der Jäger darbot und bemerkte in seiner Gemüthsbewegung nicht, daß dieser mit einem boshaften Lächeln fragte: „diese hier? ich will sie gleich ausputzen und laden!" — In heftiger Stimmung kehrte er auf seine Stube zurück — die Worte des Jägers waren ihm zentnerschwer auf's Herz gefallen.

Die arme Betti hatte mittlerweile ihren Eltern von dem eben überstandenen Aerger erzählt, ihr neues Verhältniß zu Theodor verschämt mitgetheilt und war namentlich von der Mutter höchlich belobt worden, daß sie die Liebschaft mit dem Jäger aufgegeben habe. Aber so oft sie auch hinter den Fuchsien und dem Blutblatt, das in grünen Töpfen in den Doppeleenstern prangte, nach dem Schloßgarten hinsah — war es immer umsonst. Theodor kam nicht und nach einer langen Stunde schickte sie sich unmuthig zur

Rückkehr an. Sie konnte sich gar nicht vorstellen, warum Theodor nicht gekommen sei und ging sogleich unter irgend einem Vorwande nach der Stube der jungen Herren. Theodor war wieder ausgegangen und lief zwischen den hohen kreischenden Pappeln umher, welche den Teich neben dem Schlosse einfaßten und zu beiden Seiten des Fahrweges standen. Er besann sich, daß ihm Betti auf der Reise mehrfache Andeutungen gemacht, daß sie so verlegen und befangen gewesen sei, als sie mit dem Jäger im Wirthshause zusammengetroffen — das Schicksal zog durch alle seine rosig gaukelnden Träume einen häßlichen schwarzen Strich.

Als er seine Wanderung um den Teich beendigt hatte, nöthigte ihn der rauhe pfeifende Wind, der sich erhob und alle Wipfel rauschend hin- und herschwenkte, zur Rückkehr. Als er in seine Stube trat, fand er Betti nachdenklich an seinem Schreibtische sitzend. Bei seinem Eintritte erhob sie sich und eilte auf ihn zu — er blieb unschlüssig mit finsterer Stirn in der Thüre stehen. Aber das kluge Mädchen hatte den wahren Zusammenhang nach kurzem Nachdenken errathen und ohne sich an die gerunzelte Stirn zu kehren, nahm sie ihn bei der Hand und zog ihn neben

sich auf den Divan. Theodor hatte sich unter den rauschenden Pappeln eine Anrede ausstudirt, die von vernichtender Wirkung hätte sein müssen, wenn ihn Betti dazu kommen ließ, sie zu halten.

„Ich weiß schon, der Karl hat mich bei Ihnen verklatscht," fing sie an, „ich bitte Sie, sagen Sie, was er mir Alles nachgeredet hat, ich möchte damit zur Herrschaft gehen!" —

„Und Sie haben ihn geliebt," sagte Theodor mit vorwurfsvollem Ernst, „vielleicht ist er für alle seine Liebe und Treue ein Opfer Ihrer Unbeständigkeit geworden? Nein Betti, mit einem Herzen darf man nicht spielen!"

Der pathetische Ton verfehlte seine Wirkung, Betti war zu sehr an natürliche, wenn auch minder erhabene Ausbrüche männlicher Eifersucht gewöhnt, als daß sie viel Furcht vor dieser Weise gehabt hätte. Sie wiederholte daher mit Heftigkeit: „Was hat der Karl von mir gesagt?" —

„Daß er Sie geliebt hat, daß Sie ihn auch geliebt haben, Betti!"

Nun war Betti doch roth geworden. „Ja, wir haben Bekanntschaft zusammen gehabt, aber sonst nichts. Wenn er mehr gesagt hat, so ist er ein schlechter

Kerl, den unser Herrgott strafen wird! Ich bitte Sie, er ist der Sohn vom Roketnitzer Oberförster und soll hier eine Anstellung bekommen, ich war vor zwei Jahren noch ein ganz dummes Mädel" — ein Thränenstrom schoß aus ihren Augen, die ganze drückende Schwere der Schaam, sich mit einem Büchsenspanner eingelassen zu haben, fiel ihr auf das Herz.

„Die Frau Baronin hat schon Recht gehabt," schluchzte sie, „wenn sie mit mir gezankt hat, daß ich mich mit dem Karl eingelassen habe; sie hat immer gesagt, das schickt sich nicht, und ich hätte ihr gleich folgen sollen! Ich bitte Sie, sagen Sie mir, was hat der Karl über mich gesprochen?"

Theodor war unter den Thränen, die seinetwillen flossen, bereits weich wie Wachs geworden, aber er nahm sich zusammen und sagte finster „Sie haben ihn sehr oft geküßt, vor allen Leuten geküßt, — hören Sie Betti, wenn das so —"

„Der Lügner," schluchzte Betti, „der abscheuliche, ruchlose Lügner, er thut als ob ich wer weiß was mit ihm vorgehabt hätte, und es ist Alles nicht wahr! Er hat mich geküßt, wenn ich mir's nicht versehen habe, aber vor den Leuten gewiß nicht, da hätte ich ihm eine Ohrfeige gegeben!"

Mit dieser Drohung sind die böhmischen Mädchen, die schönen Enkelinnen der Amazonen, gleich bei der Hand und es sind schon so häufige Beispiele vorgekommen, daß sie wirklich zuschlugen und in homerischen Zweikämpfen ihr Recht behaupteten, daß es nie gerathen ist, sie beim Wort zu nehmen.

Es ist wahr, Betti's Rechtfertigung war etwas mangelhaft, aber auf den gutherzigen Theodor hatte sie eine hinreichende Wirkung ausgeübt. Als daher Betti überwältigt von Wehmuth an seine Brust sank, machte er nur noch einen schwachen Versuch, sie abzuwehren. Aber auch dieser erschien der Enkelin Wlasta's als eine Grausamkeit — sie trocknete daher die Thränen, setzte sich auf und blickte Theodor fest an.

„Damals habe ich Sie noch gar nicht gekannt," sagte sie, ihre schluchzende weiche Stimme bis zum Tenor kräftigend, und wenn ich Jemand versprochen habe, ihm treu zu sein, so bleibe ich es auch für mein ganzes Leben. Aber Sie, Sie haben schon heute" — die Stimme ward wieder weich und die Thränen strömten unaufhaltsam. —

„Was denn? was denn?" fragte Theodor etwas erschrocken. —

„O, ich hab's recht gut gesehen, wie Sie mit der Frau Baronin heute — ach, das ist auch nicht schön von Ihnen — wenn sie auch eine Baronin ist, und ich nur ein armes Mädchen."

Theodor bekam einen so sichtbaren Schreck, daß Betti aufhörte zu weinen und ihre vorige entschiedene Haltung wieder annahm.

„Ich weiß schon, daß Sie der Baronin gefallen — ich habe es schon in Prag und auf der Reise gesehen, aber ich lasse mir meinen Geliebten nicht nehmen, nicht war mein Gold? Du hast mich lieb — die Baronin ist doch schon ein altes Weib."

Sie küßte Theodor und schlug die Arme um ihn — und der von all' den wechselnden Empfindungen, in die Betti mit aller Hast ihn hineingezogen, förmlich übergossene Liebhaber war froh, wieder etwas so Bestimmtes zu fühlen, wie ein Kuß von dem frischen blühenden Munde Betti's. Aber in dem Augenblicke, wo er sie an seine Brust zog, wurde die Thüre aufgerissen und die Baronin trat mit einem junonischen Blicke in das Zimmer. Obwohl das Paar beim ersten Geräusch weit auseinanderfuhr, so war die Situation doch eine so kritische, daß alle drei betroffen stillschwiegen.

Die Baronin faßte sich zuerst, lachte höhnisch und ging hinaus, die Thüre mit einiger Vehemenz hinter sich zuwerfend. Theodor war vernichtet — Betti fand, wie die Gebieterin draußen war, ihre Fassung wieder und sagte „Was ist denn d'ran!"

Es wurde zu Tisch geläutet — Betti ging mit dem Troste, daß es ja am Ende gleichgültig sei, ob es die Baronin wisse oder nicht, — Theodor aber wankte in den Speisesaal wie ein Missethäter, sogar sein akademischer Hunger war ihm vergangen und er verbrannte sich den Mund an der Suppe, biß sich in die Zunge und zuletzt blieb ihm ein Hühnerknochen dergestalt im Halse stecken, daß er aufspringen und hinausgehen mußte. Der Baron aß unbekümmert weiter, die Baronin aber machte eine bissige Bemerkung um die andere als Theodor mit einer Leichenbittermiene wiederkam und in seiner Herzensnoth ein Glas um das andere austrank.

10.

Das concilium abeundi.

Die Jagd hatte bis in den späten Abend gedauert. — Die Baronin, statt, wie sie sich früh vorgenommen hatte, den Herren entgegenzufahren, war zu Hause geblieben und hatte Betti, wie man sagt, in's Gebet genommen. Betti hatte ihr ohne weiteres ihre zärtliche Neigung für den Hofmeister eingestanden und war außer einigen lebhaften Vorwürfen, daß es sehr unschicklich sei, zu einem jungen Manne auf das Zimmer zu gehen und ihn dort zu küssen, mit der Versicherung entlassen worden, daß, wenn noch einmal eine derlei Scene vorfiele, die Baronin sie nach Hause schicken und ihren Eltern Alles mittheilen werde.

Der Baron war im übelsten Humor von der Jagd zurückgekommen, und Niemand im ganzen Hause zeigte ein frohes Gesicht, als Karl, der mit einem satanischen Lächeln die Gewehre an Ort und Stelle

brachte und sich dann händereibend in die Küche begab, wo ihn sein Abendbrod erwartete.

Es mußte etwas ganz Unerhörtes vorgefallen sein, denn der Baron sprach beim Souper kein Wort, die Baronin schützte Kopfweh vor und verließ schon um neun Uhr die Tafel, so daß nur der Baron, der Pfarrer und Theodor zurückblieben, der wo möglich noch zerknirschter aussah, als zu Mittag, und dessen Nase offenbar geschwollen war. Der Pfarrer führte allein das Wort, aber als Jaromirchen zu gähnen anfing und der Baron keine frische Pfeife verlangte, stand auch er vom Tische auf und Alles ging zur Ruhe.

Als der Freiherr in Pantoffeln und Schlafrock, das Licht in der Hand, in das Zimmer seiner Frau trat, fand er diese noch wach und wurde sogleich mit der Frage empfangen, „was denn eigentlich vorgefallen sei?"

„Der Hofmeister ist ein Esel!" war die zornige Antwort, „denk' Dir, schießt mir der dumme Kerl meinen Sultan todt!" —

„Den Sultan? ach, das arme Thier —".

„Einen Butterschnitt soll man ihm geben und kein Gewehr — nein, mit dem ist nichts, einem Menschen, der nicht einmal einen Hund von einem Hasen unterscheiden kann, sollen wir unsern Buben anvertrauen?

Ich hab's dem Menschen gleich angesehen, daß er ein Esel ist! Ich weiß gar nicht, was ich anfangen soll, ich bekomme für alles Geld keinen Hund, wie der Sultan war!" —

„Nun, ich bin auch hinter etwas gekommen, der Mensch würde uns schöne Geschichten im Hause machen — denke Dir, er hat eine Liebschaft mit der Betti. Ich komme heute zufällig in das Zimmer und finde sie bei ihm." —

„Ach, dummes Zeug, wenn ich nur meinen Hund wieder hätte, so kann er noch die Alte mit dazu nehmen! Der Karl sagt ihm noch, geben Sie Acht, daß Sie kein Unglück haben! Aber der dumme Mensch bekommt erstens einen Schlag in's Gesicht, wie er abschießt, daß wir Alle meinten, er hätte den Tod davon — und wie er den zweiten Schuß macht, so trifft er den Sultan. Ich dachte der Teufel holte mich, wie das arme Thier gewinselt und geheult hat!"

„Nun, ich war auch außer mir, wie ich die zwei beisammen finde." —

„Nein, den schicken wir wieder fort — schade um das Geld, aber ich habe mir's gleich gedacht, wie Du hineinfuhrst, daß Du mir einen solchen Schafskopf herausbringen würdest —".

„Jetzt bin ich am Ende noch Schuld?" antwortete heftig die Baronin, „weißt Du was, fahre Du selbst um einen Andern hinein —."

„Und der Advokat empfiehlt so einen Menschen —".

„Nun, wer hätte ihm das auch angesehen, man möchte glauben, der Mensch kann nicht drei zählen!" –

„Der arme Hund — Gut' Nacht!"

Der Freiherr löschte das Licht aus und schnarchte, trotz seines Aergers, schon in der nächsten Minute — die Baronin brauchte längere Zeit, um über die Treulosigkeit Theodor's zur Ruhe zu kommen. Der arme Student, dessen Schicksal so eben in der ehelichen Conferenz entschieden wurde, stand indeß vor dem Spiegel und legte kalte Umschläge auf seine Nase, die wirklich übel zugerichtet war. Karl, der boshafte Urheber dieses Schlages, half ihm unter ironischen Mitleidsbezeugungen. Der arglose Theodor ahnte gar nicht, daß sein Gewehr absichtlich überladen worden und deshalb so gewaltsam zurückgeprallt war, sondern goß immerfort frischen Branntwein auf die feuchten Lappen. Endlich empfahl sich der Jäger, und Theodor legte unverdrossen bis spät nach Mitternacht die Bäuschchen auf.

Es gibt kaum eine jammervollere Situation als

die seine; mit geschundener Nase und sorgenschwerem Herzen stand er fünf lange Stunden vor dem Spiegel und wünschte sich wehmüthig in seine Dachstube nach Prag zurück, wo er zwar öfter hungrig als satt zu Bette gegangen war, aber nie eine ähnliche Beklemmung empfunden hatte. Noch Vormittags zogen stolze Träume durch seine nun so gedemüthigte Seele, und eine finstere Ahnung sagte ihm, daß sein Leiden noch nicht zu Ende sei. Als er am Morgen erwachte, legte ihm Karl einen Brief auf den Tisch — er erbrach das Siegel mit dem freiherrlichen Wappen und las, daß der Baron ihm den Posten kündige.

Die Leiden der drei Monate, die er noch im Hause zu bleiben hatte, waren namenlos. Im Schlosse waren seine unglücklichen Abentheuer kein Geheimniß. Alle, sogar Wenzel, der die Winterkälte zu seinem Vortheile ausbeutete und Hoffnung hatte, den Gärtner aus Anna's Herzen zu verdrängen und im Glücke übermüthig wurde, machten sich lustig über ihn. Die Geschichte von dem erschossenen Sultan drang sogar bis in die Nachbarschaft, und sein einziger Trost, Betti's Liebe, wurde ihm durch die große Strenge verkümmert, mit der die Baronin, die plötz-

sich wieder alle Lust an Musik und französischer Conversation verloren, die Arme überwachte. Kaum daß sie ihm einen Blick der Ermuthigung zuwerfen und ihm einige Worte zuflüstern konnte. Der Schnee, der ellenhoch lag, machte jedes Rendezvous im Freien, die Kälte jedes tête à tête in den unbewohnten Räumen des Schlosses unmöglich, und wenn die Baronin abgehalten war, so versah Karl das Amt eines Spions mit äußerster Sorgfalt und Pünktlichkeit. Jaromirchen hatte es ebenfalls bald weg, daß sein Gouverneur bei Vater und Mutter nicht in besonderer Gunst stehe und machte ihm das Leben alle Tage saurer.

Endlich schlug die Stunde der Erlösung — der Kasten fuhr mit der Steuer in die Kreisstadt und der Hofmeister mit, um von dort auf dem Stellwagen bescheiden in das königliche Prag zurückzukehren, das er stolz in der freiherrlichen Equipage verlassen hatte. Ach, wie war ihm so wohl, als er wieder die altbekannten Straßen dahinlief, und Tags darauf saß er wieder in einer Dachstube und dankte Gott für die Freiheit, wenn ihn auch sein begehrlicher Magen noch manchmal an die verlassenen Fleischtöpfe Egyptens erinnerte. Betti schrieb ihm schon in der ersten Woche — aber sie begnügte sich nicht mit geistigem Troste

allein. Theodor wurde fast wöchentlich mit einer Victualiensendung bedacht, der jedesmal auch eine große Anzahl jener Butterbrezeln beigefügt war, die ihm auf dem Schlosse so sehr geschmeckt hatten. Zu Johanni vor Nepomuk kam die alte Bräuerin mit Betti nach Prag und vor einem Korbe voll Kuchen wurde der Schwur der Liebe und Treue wie vor einem Altar erneuert, wobei die Mutter Thränen der Freude weinte. Theodor hat nun das Glück eine Braut zu haben, deren Treue um so unerschütterlicher bleibt, je älter sie wird — wenn er nach funfzehnjähriger Ausdauer die Stelle eines Magistratsrathes in einer kleinen Landstadt erlangt, so wird er sogleich Anstalten zur Hochzeit machen und mit seiner mittlerweile der Baronin sehr ähnlich gewordenen Gattin einen feierlichen Einzug durch die Reihen der Schuljugend halten. Bis dahin bleiben ihm alle Freuden eines solchen erwartungsvollen Brautstandes als Gewinn und Erinnerung aus der Zeit, in welcher er die Ehre hatte, hochfreiherrlicher Hofmeister zu sein. Gott stärke ihn — und wir wollen wünschen, daß bei der Emancipation der Juden und der Frohnbauern auch die der Hofmeister nicht vergessen werde!

Der Bauernesel.

Erstes Kapitel.

Auf der alten Prager Straße, die heute als kümmerlicher Feldweg zwischen Gebüsch und Saaten verläuft, wanderten zwei Männer der Stadt Trautenau zu, der letzten an der Grenze vom schlesischen Land, das vor zwanzig Jahren erst preußisch geworden war. Sie hatten jeder ein Ränzel auf dem Rücken, und der eine sah wie ein Bauer aus, der andere trug städtische Tracht. Der Bauer war ein großer starker Kerl mit einem trotzigen Gesicht und fuchtelte, wenn er sprach mit dem Knotenstock gefährlich herum, der andere war klein und 'was verwachsen, aber er hatte Augen wie ein Falk und eine Nase wie ein Schnabel. Das war ein durchtriebener Schalk, der Vikariatsbote Peter Siebler, man konnte es ihm auch von weitem ansehen. Er trug eine Perrücke mit kurzem Haarbeutel, die freilich schon auf einem geistlichen oder Schul-

meister-Haupte Dienste gethan hatte, und sein Rock von schwarzem Tuche war auch nicht auf seinen Leib gemacht. Siebler trug die bischöflichen Verordnungen den geistlichen Herren zu und nahm wieder ihre Berichte mit, dafür erhielt er ein sicheres an Gelde und freie Station auf allen Pfarreien, wo er einsprach. Die zu Trautenau war weitum in der Gegend die beste, man sah dort nicht auf einen Krug Bier mehr oder weniger. — Zudem war die Frau Preisgottine, so den geistlichen Herren die Wirthschaft führte, eine große Freundin von Neuigkeiten und belohnte jede mit einem Gänsefuß oder einem Kuchen mit Pflaumen. Morgen war nun vollends Sonntag und Siebler konnte bis zum Abend ausruhen, denn das Hochamt war erst Mittags aus und vor der Vesper ließ man ihn nicht weiter gehen. Das wußte der Schalk und darum richtete er es immer so ein, daß er am Sonntag nach Trautenau kam.

Sein Gefährte war ein Unterthan der Schatzlarer Herrschaft, Namens Kolbe aus dem Bretgrund, und zu Königingratz im Kreisamte gewesen.

Er hatte ewigen Streit und Spuk mit dem herrschaftlichen Amte und schon ein paarmal über ungebührliche Bedrückung geklagt, aber nie etwas aus-

richten können. Das letztemal war es ihm sogar übel vermerkt worden und man hatte ihn zu Hause vierzehn Tage bei Wasser und Brod in's Loch gesteckt, als einen muthwilligen Quärulanten. Deswegen hatte er beim Kreisamte wieder Klage geführt, aber sie hatten ihn gar nicht angehört und ihm nur kurzwege bedeutet, daß ihm, als einem Raisonneur und Schreier schon Recht geschehen sei, und daß er sich alsbald packen möge. Wenn der Kolbe aus dem Bretgrunde einer solchen Resolution wegen ungehalten war, so kann man ihm das nicht verdenken — aber Donnerwetter! er hätte auch Fliegen fressen mögen vor Zorn, wie der Teufel, wenn er hungert!

„Ich sag' Dir's, Siebler," brummte er wie ein wilder Ochse, „wenn das so fort ginge, da käm' man um Alles, um Leib und Blut, um Haus und Scheuer — das muß ein End' haben und wird es auch! Vom Kreisamte kriegen wir keine Gerechtigkeit — die sind allzusammen schwarz wie die Raben, aber — nu, ich will mir's ansehen!"

„Ja, sie reden überall so," warf der Siebler ein, „die Herren meinen halt gradezu, daß die Dorfleute wie das liebe Vieh seien!"

„Alle miteinander denken so — die geistliche und die weltliche Obrigkeit.“ —

„Pst, Kolbe! laß die geistliche aus dem Spiel — das klingt so lutherisch, wenn man so etwas sagt! Aber ist es denn nicht die sonnenpure Wahrheit? Muß man denn nicht auch den Glatzköpfen Stola und Tax' und Dezem bezahlen, daß man schwarz wird? Beim Amte sind's die Sporteln, beim Dechant die Stola, mein Gott, mein Gott, funfzehn Gulden hab' ich erst zu Michaeli für Kindstauf' gezahlt!“

„Mach' keine Kinder! feschelte der geistliche Bote, aber wenn Dein Weib sie kriegt, so mußt Du sie auch taufen lassen, und für's Taufen muß der Pater sein Geld haben! Das wär' schön, wenn das nichts kosten möcht'! Weißt Du was, Kolbe? auf die weltlichen Herren, da schimpf' wie Du Lust hast, aber auf meine geistlichen da laß' ich nichts kommen — und verlaut' es auch sonsten nicht, sie halten Dich ohnehin schon für einen Lauen, weil Du niemals in die Vesper gehst!“

Die Zwei schritten eine Weile schweigend neben einander her, wobei Kolbe in den Bart brummte und mit dem Stock in die Disteln am Wege schlug, während der geistliche Bote ihn lauernd von der Seite ansah und eine Prise nahm.

„Schau', Kolbe," hub er mit gedämpfter Stimme an, „woher das Alles kommt, das will ich Dir sagen! Der junge Kaiser, das ist eigentlich kein guter Christ, der ist Schuld, daß die Herrn Patres Jesuiten aus dem Lande gemußt haben!"

„I —" fiel der Kolbe ein, schwieg aber gleich stille.

„Daß man ihnen Alles weggenommen hat, ist ein wahres Unglück für die ganze Christenheit, und gar nicht schön von Sr. apostolischen Majestät, daß sie ein solches Beispiel gibt. Wenn schon unsere Kaiser, die allezeit der Ketzerei die Faust auf's Auge gehalten haben, anfangen, an die geistliche Herrlichkeit die Hand zu legen und Fetzen herunter zu reißen vom Stola- und Meßgewand, wie soll's erst anderswo werden? Wo aber kein Respekt ist vor den Dienern Gottes, da ist auch keiner vor ihm selbst und da darf man sich gar nicht wundern, wenn hernach unser Herrgott Land und Leute mit schwerer Straf' heimsucht! Es wird schon noch kommen — Krieg, Pestilenz und Hungersnoth." —

Kolbe schauerte doch etwas zusammen.

„Die heiligen Schutzpatrone im böhmischen Land, der heilige Wenzel und der heilige Johannes von Nepomuk, werden sich nicht beeilen mit einer Fürbitt'

bei der Mutter Gottes, wenn man einen andern Heiligen, wie der gebenedeite Ignazius von Loyola also antastet, schlecht macht und schädigt, dieweil man seinen Orden aufhebt. Kein Wort werden sie fürbitten und wer wird am End' alles Leid und alles Kreuz haben, als wie wir? Ich sag' Dir's, Kolbe, die alte Frau Kaiserin wird nicht ruhig sterben, daß sie es zugegeben hat, und der junge Kaiser Joseph wird kein Glück haben im Regiment!" Der geistliche Bote schnupfte wieder — und sah den Bauer ruckweise an, um den Effekt zu merken, den seine Reden hervorbrachten. Kolbe war nachdenklich geworden.

„Und wie gut hat sich's unter den geistlichen Herren gelebt? sagt man nicht in der ganzen Welt „unter'm Krummstab ist gut wohnen!" Wurden die Bauern auf ihren Herrschaften geschunden, wie auf den weltlichen? hat man von den ewigen Prügeln und Bocken 'was gehört? Sie nahmen, was Recht war und ließen den Bauer auch leben — und was haben sie gebaut! was für Kirchen und was für Paramente geschafft und für eine Musik? Bei den Jesuiten war doch ein andächtiger Gottesdienst, da war 'was zu sehen und zu hören, da konnte der Mensch doch fromm sein! Ich sag' Dir's, Kolbe, wenn man

alle die Herren, welche auf die Jesuiten geschimpft und gelästert haben, zum Lande 'nausschmisse und die frommen Väter wieder hereinbrächte, da geschähe Recht und etwas Gottgefälliges! Es ist auch schon Strafe genug gewesen für diese Sünd- und Schandthat! Ist in Trautenau nicht in die Kirche Feuer geschlagen, drei Tag' nach der Publikation? ist nicht die Schwadowitzer Muttergottes schwarz gewesen volle acht Tag von Sonntag bis Sonntag? Ja Leute wie der junge Kaiser meinen, das hab' Alles nichts zu bedeuten, werden schon sehen!"

„Das von der Schwadowitzer Muttergottes soll nicht wahr sein" — sagte der Kolbe darauf, „im Stadtl sind mehrere, die das ableugnen, auch der neue Kaplan hat die Achseln gezuckt, wie sie ihn gefragt haben." —

„Der weiß den D — Gott verzeihe mir die Sünde," fiel der Bote zornig ein, „ist zwar auch ein Geistlicher, aber 'was für einer! Der paßt unter die Leute, wie sie der junge Kaiser haben will, augendienerisch und weltlich, er kommt mir gerade wie der Martin Luther vor, der hat auch so angefangen! Schiert Euch um solche dumme Reden nichts — im Bretgrunde — ich sag' Dir's als guter Freund, Kolbe!

Die Sünd' muß Straf' haben — es wird alleweil böse werden auf der Welt!"

Indessen war's Abend geworden — sie holten einen Bauer ein, der auf seinem Wagen saß und langsam der Stadt zu fuhr. Er hatte leeres Gefährt und schmizte verdrossen mit der Peitsche.

„Das sind ja des Menzel aus Walta seine Füch's" — sagte Kolbe, die Pferde, die eben seitwärts bogen, in's Auge fassend — „wo kommt denn der des Weg's? Menzel! Hannes! —" die letzten Sylben wurden beim Rufe scharf betont und schrillten bis an das Ohr des Kutschers, der den Kopf wandte und wie er die Beiden sah, stille hielt. Sie tratteten etwas rascher und hatten das Fuhrwerk bald erreicht.

„Na, wie is 'gangen im Königgratz?" fragte Menzel, die Hand hinreichend, „was hast Du denn ausgericht', Kolbe?"

„Einen alten Quark" — brummte dieser, „kannst mich aufnehmen, Hannes, bis zum Mauseloch hinaus!"

Hannes half bereitwillig den Beiden auf den Wagen.

„Und wo kommst denn Du her?"

Da brummte nun der Menzel und gab dem Sattelfuchs einen Hieb, daß er tanzte — „in Arnau

bin ich gewest mit Salz — schon die dritte lange Fuhre in der Woche und zu Hause hab' ich alle Noth mit der Ernte — o die verfluchten Kerle in der Stadt! wenn sie doch alle miteinander —"

„Na, und Euch geht's noch besser wie uns," sagte der Kolbe, „ihr auf dem Städtischen seid noch zehnmal besser d'ran, als wir auf der Herrschaft, und wir, weil wir kaiserlich sein, haben's doch noch nicht so peinlich, als wie die in Arnau drüben und auf dem Schwarzenbergischen — da geht einem die Haut von selber über die Ohren, wenn man vierzehn Tage nach einander auf's obrigkeitliche Feld fahren muß!"

„Fahrt doch einmal nach Gitschin, Kolbe!" — zischelte der geistliche Bote wie eine Viper, „und fragt die Leute, wie sie's unter den frommen Vätern hatten und wie es ihnen jetzt geht — die singen ein Liedel davon!"

„Und wenn noch Gerechtigkeit irgend wo im Lande wär', aber so sagen Sie einem im Kreisamt, man soll sich packen, wenn man sein gutes Recht sucht, und ehrlich die graden Wege geht! es hätt' nicht viel gefehlt, Menzel! so ließ mich der Commissarius niederlegen — ich spürt' schon die fünf und

zwanzig auf meinem Leder, und machte, daß ich beim Loche hinaus kam.“ —

„Welcher war's denn?“ fragte Menzel.

„Der immer zum Vierteljahr herauskommt, ein großer Dicker, man sieht's ihm von weitem an, daß er nicht alle Tage Erdäpfel frißt! Ich kam und macht' in der Kanzlei mein schuldiges Reverenz, und wollt' ihm die Hand küssen — da zog er sie zurück, als ob ich d'rauf hätte speien wollen und sagt' mir: „Schneuz' Er sich erst, Schweinigel!“

Siebler warf einen forschenden Blick auf die Nase des Kolbe, deren gegenwärtiger Zustand die Vorsicht des Kreiskommissar's vollständig rechtfertigte.

„Ich fuhr mit den Fingern 'nauf, dreht' mich um und wollt's sauber abschnelzen, da schrie der wie besessen: „will Er sich gleich hinauspacken!“ und der Kreisbot' dreht mich auch gleich zur Thür hinaus und pfeift sie hinter mir zu, daß ich einen großen Sprung macht' in's Vorhaus hinein!“

„Das ist auch der Red' werth“ — brummte Menzel und wischte die Finger an der Lederhose ab, „Adam im Paradiese hat auch kein Schnupftüchel gehabt.“ —

„Nu, wie ist's denn weiter, Kolbe?“ fragte der Bote.

„Sieh'ſt Siebler — Du biſt ein glücklicher Kerl, Dich ſchmiſſen's auf keiner Pfarrei 'naus und biſt nit einmal ein Bauer, wie unſer eins, na, ich wartet' halt, bis die Thür wieder aufg'macht wurd', und der Herr 'raus kam. „Steht Er noch hier?“ ſchnauzt er mich an. — „Unterthänigſt aufzuwarten, ja, geſtrenger Herr!“ ſagt' ich und ſcharrt' ordentlich hinten aus, ich hätt' eine Bitt' und eine Beſchwerd' — es iſt nicht mehr auszuhalten mit unſer'm Amt und unſer'm Herrn Verwalter! — Da ſah er mich an, als ob er mich gleich freſſen wollt' und macht' auch's Maul ſo auf — und nu ging's los, wie vier Dreſchflegel: Er Raiſonneur, Er Lumpenkerl, Er Rebeller — den Augenblick pack' Er ſich nach Haus und komm' Er nicht wieder, ſonſt laß' ich ihn's Loch ſchmeißen und den Buckel aushau'n, — und wenn ich nicht gleich zur Hausthür' 'nausgefahren wär', er hätt' mir mit dem Stecken eine Mandel aufgeflickt, wie Amen im Buche! — Das iſt die Gerechtigkeit,“ fügte er ingrimmig ausſpuckend, hinzu, „nit wahr, Menzel, wenn man ihnen das auch einmal anthun könnt'.“ —

Menzel knallte fletſchend mit der Peitſche über die Gäule weg.

„Nu, kommt Zeit, kommt Rath!" brummte er, „man muß abwarten — aber alle Schwerenoth, wenn's noch lang so fort geht, so muß alle Welt auf werden! Ich wär' gleich mit bei der Rebellion und wenn's den Kragen kosten sollt'; was kann geschehen, als daß sie einen um den Kopf kürzer machen; da war's mit dem Hundeleben doch in Ewigkeit aus!"

Der Siebler lachte heiser und wies mit dem Finger vor sich hin.

Auf der kahlen Höh vor ihnen, d'rum nur Hagebuschwerk und Fichtengesträuch wuchs, stand der Galgen, denn die Stadt Trautenau hatte von uralter Zeit her das hochpeinliche Halsgericht geübt und an dem Querholze hingen noch einzelne Rudera von den jährig gehenkten zwei Passeker Brüdern aus Trautenbach, die den städtischen Förster arg und auf's Leben im Altstädter Forst geschlagen hatten.

Alle drei warfen einen Blick auf den Dreibein, der massiv und stattlich, fast wie ein Thurm, von dem Gipfel heruntersah, und konnten ein leises Frösteln nicht los werden, das ihnen durch die Glieder rieselte.

„Da oben ist Platz für ein Dutzend," lachte freilich etwas gezwungen der geistliche Bote, „aber es

gingen zur Noth auch der Primator und der königliche Richter darauf!“

„Den gäb' ich d'rum,“ rief der Menzel, den linken Arm hebend, „wenn ich das mit ansehen könnte!“

„Ei, für unsern Verwalter wär' auch noch Platz“ — stimmte Kolbe ein — „sie müssen halt ein Bissel zusammenrücken! Gott's Sakerment, wenn's so weit käm'! — es war schon einmal ein Bauernrummel hier in der lutherischen Zeit, die alte Großmutter hat's oft erzählt, aber der ist rechtschaffen abgelaufen, und die Bauern haben sich erst zu Gute gegeben, wie man ihnen allerhand schöne Freiheiten schwarz auf weiß versichert hat!“

„Habt viel davon behalten!“ höhnte der Siebler, „aber nun steig' ich ab, Menzel! und geh' zu Fuß in die Stadt, schönen Dank, daß Du mich mitgenommen hast!“

Er schwang sich hinten herunter, die beiden Bauern fuhren gegen die Stadt.

„Er ist gar kein dummer Kerl, der bucklige Siebler!“ bemerkte Menzel und schmizte, „wenn er nur nicht mit den Pfaffen so zusammenhinge, er wär' zum Aufreden gut und kömmt viel herum“ —

„Du denkst an's Aufreden, Menzel?“ meinte

Kolbe, „ich hab' auch schon daran gedacht. Es wäre gut, wenn Ihr vom Schatzlar und die vom Trautenaueschen zusammenhielten, wie lange möcht's dauern, so wären die in der hohen Elbe und die Marschendorfer auch dabei. Wenn man nur einen hätte, der das Ding ordentlich überlegte und mit dem man sich bereden könnte!"

„Ich wüßt' einen —" warf der Menzel ein.

„In der Stadt?" —

„Ne! Eine Krähe hackt auf die andere nicht — ich meine den Czerny von der Nachoder Herrschaft, der hat sollen Geistlicher werden und kann Lateinisch wie der Dechant. — Laß mich mit den Böhmischen aus — aber wie wäre es denn mit Deinem Bruder, Menzel, mit dem ausgedienten Soldaten? Der müßt' auch einen Mordhauptmann abgeben?"

„Der will Polizeier in der Stadt werden und nicht mit den Bauern halten. Ja, wenn der es thäte, verstehn möchte er das Commandiren schon! Fluchen kann er ungrisch!"

„Was ist denn heute für ein Tag, Menzel? Morgen ist ja Mariä Himmelfahrt — Kirchfest, bei uns in der Stadt." —

„Ja richtig! — ich will bei der alten Plischkin

einkehren, — laß die Pferde auch 'was saufen Menzel, sie haben's genug von Arnau her auf dem Schinderwege!"

Der Wagen rasselte durch das Thor, und hielt vor dem Schankhause der Wittwe Plischke still. — Die beiden Bauern riefen nach Braunbier und einem Ziegenkäse, und die Pferde machten lange Hälse nach dem Heu, das beschmutzt und zertreten von einem früheren Fuhrmanne her auf der Erde lag.

Zweites Kapitel.

Damals sah die Grenzstadt Trautenau an der wilden Aupe gelegen, minder nett und sauber aus wie heut zu Tage. Wenn man jetzt vom Prager Thor in die Stadt hinunterfährt, geht es durch lauter steinerne Häuser meist mit hoffärtigen Giebeln, über den großen Ringplatz, der ganz mit steinernen Lauben eingefaßt ist und in dessen Mitte eine Mariensäule steht, so hoch und stattlich, wie keine weit umher. Am Ringplatz steht auch das Rathhaus mit seinem Thürmlein — ein großes aber noch unvollendetes Gebäude, das die Gemeinde nach einem großen Feuer, wo das alte abgebrannt, einem Weinschenker abkaufte, welcher einen Pakt mit dem Satanas gehabt. Drum ist es auch auf dem Trautenauer Rathhause niemals richtig gewesen und sind dort allerhand unsaubere Geister umgegangen, trotz des Kruzifixes, so

unsere fürsichtigen Altvorderen sogleich an die Wand malen ließen. Damals waren aber der steinernen Häuser noch wenige, — die meisten waren von Holz und Bindwerk, so, daß einer mit dem Kopfe durch eine ganze Reihe Häuser rennen konnte. Aber Handel und Gewerb ging schwunghaft in jener Zeit, so oft die Stadt auch früher und in den letzten preußischen Kriegen mit Feuer und Plünderung hergenommen worden; sie erhob sich jedesmal so zu sagen über Nacht und ging allen andern Städten an Reichthum und Besitz in Liegenschaften und Wohlstand voraus. Nun sie blank und steinern aussieht, ist sie arm geworden, in den Steinen liegen die alten Thaler eingemauert, — aber ihre große Schönheit wird nicht geringer mit der schlechten Zeit, durch das blaue Riesengebirge, das ernsthaft und erhaben über sie wegschaut. Aus allen Häusern sieht man es liegen in seiner Breite, von jedem Fleck auf dem Markt sieht man die Schneekoppe funkeln, den größten Berg auf fünfzig Meilen im Kreis, den silbernen Thron des Rübezahl!

An der Kirche, dem hellen großen Gotteshaus, dessen Wölbung viel bewundert wird, baute man jener Zeit noch, und mußten die Leute an dem alten

finstern Burggrafenschloß, das aus alten Tagen her über die Stadt wie ein Drachenkopf schaute, vorbei und über den Friedhof gehen, auf dem hart an der Stadtmauer die alte Kirche stand, von der heute nur noch wenige Spuren übrig sind. Auch diese war vom Feuer schon hergenommen worden, und man hatte mit Mühe und Noth sie für den heiligen Dienst wieder hergestellt.

Auf den grünen Gräbern, die reihenweise um die Kirche herumstanden, drängte sich das Bauernvolk, das lange nicht Platz in der Kirche hatte. Man hörte nur einzelne Töne der Orgel, aber die Leute hielten die Gebetbücher in der Hand, bekreuzten sich, wenn es der alte Vorbeter that, der auf dem Schleuderstein an der Thüre stand und hineinsehen konnte, oder knieten, wenn die hellen Ministrantenglocken heraus klingelten. Die Sonne brannte heiß, von den langen Haaren der Bauern, in denen messingene Kämme glänzten, triefte der Schweiß, und die Bäuerinnen hatten glührothe Gesichter unter den Kitzen und Flügelhauben.

Endlich hörte man die senore Stimme des Herrn Dechants, die Glocken fingen zu läuten an, alles Volk fiel auf die Kniee, denn drinnen wurde die

große Benediktion mit dem Allerheiligsten gegeben. Man hätte auf dem ganzen großen Platz eine Taschenuhr können geh'n hören, so still und andächtig waren die versammelten Tausende. Nun aber kamen die Polizeiguardisten aus dem Kirchthore und machten mit den Spießen Platz — das Bauernvolk wich ehrerbietig auf die Seite, denn seine gnädigen und strengen Herren gingen aus dem Hochamte, dem sie in corpore beigewohnt, nach Hause. Der wohlehrsame Rath gemeiner Stadt, als Patron der Kirche, saß auf den vordersten Bänken, die mit rothem Tuch überzogen waren, und nur beim Ausgange standen die Kirchenväter in langen rothen Mänteln und empfahlen den Kirchenkasten der väterlichen Fürsorge ihrer hochansehnlichen Herren. Der mehreren Würdigkeit wegen waren die Väter der Stadt heute als in officio und in corpore erscheinend, nicht von ihren tugendhaften Ehegesponsen begleitet, wie es sonst zu geschehen pflegte, sondern schritten in bestimmter Reihe ihrem Range gemäß hinter und neben einander her. Itzo lacht alles junge Volk über derlei Aufzüge — aber dazumal war so etwas ein ernsthaft und wichtig Ding; den Bauern verging der Athem beim Anblick ihrer gestrengen Herren, die auch in den weißen Per-

rücken und schwarzseidenen Staatskleidern, das Hütel unter'm Arm, den Degen an der Seite, ein mächtiges silberknöpfiges Rohr in der Hand, so in Ganton von Wildsleder stak und auf welche wieder eine breite Manschette herunterfiel, überaus ansehnlich und würdig aussahen.

Da vergaß der Bauer, daß er dem Herrn Amtsburgemeister morgen Stricke drehen oder Rosinen abwägen sehn und ihm auch welche abkaufen könne, daß der kleine Rath, der den Zug eröffnete, alle Tage von seiner bösen Frau gebackpfiffen werde, und daß der alte Syndikus auf der letzten Altstädter Kirmes wie eine Kanone betrunken war, — selbst unserm Freunde Menzel aus Wolta, der mit noch einigen zusammenstand und schandmaulen wollte, war es pucklicht um's Herz und es wollte nicht heraus, was er auf der Zunge hatte.

Den Zug eröffneten die Stadtrichter — so man heute Gerichtsdiener nennt, — hatte jeder einen Säbel umhängen und einen Stock in der Hand, waren aber friedfertige Leute, die jedesmal in Gottes Namen pfändeten und leichtes Brot oder unreife Birnen fiskalisch machten. Hinter diesen gingen die Schreiber eines hochedlen Rathes, dann die Stadtältesten, so

von gesammter Burgerschaft gewählt waren, um den wohlweisen Herren bei Administrirung des gemeinen Vermögens auf die Finger zu sehn. Das war jener Zeit freilich weniger nothwendig, wie heut zu Tage, denn damals bestanden die Räthe aus lauter Bürgern, ehrbaren wohlangesessenen Leuten, welche ein Herz hatten für's Allgemeine und ihren Kindern keinen schlechten Namen hinterlassen wollten, und auch die Studirten, welche das Prozeß-Geschäft leiten mußten, der Primator und der Syndikus, waren meist Städtische. Wenn dazumal einer studirte, da wußt' er auch gleich wohinaus und warteten sie zu Hause schon mit einem Posten auf ihn. Da gab's keine Praktikanten und Aspiranten und wie das junge Volk heißt, was viele Jahre umsonst in den Kanzleien schreiben muß, und dann mit grauen Haaren erst dahin kommt, wo man dazumal gleich hintrat, wenn man den Hieber abgeschnallt und die schweren Kanonenstiefel ausgezogen hatte, um den pergamentscheidigen Bratspieß und die Schnallenschuhe anzuthun.

Damals bestand auch eine Einrichtung, die ihre guten Seiten hatte, und die man nicht hätte einreißen sollen. Ihr jungen Leser und viele von den Alten mit, wißt eigentlich gar nicht mehr, wie es damals

in den Städten her- und zugegangen und mit dem Regiment gehalten worden ist. Damals saßen zwölf Räthe um den grünen Tisch, davon einer ein gelehrter Jurist sein mußte. Diese wechselten alle Monate im Vorsitz ab und der gerade den mittelsten Sessel einnahm, der hieß der Amtsburgemeister, und unterschrieb sich stattlich: pro tempore consul. Weil nun der Jurist wie billig der erste von den Zwölfen war und am neuen Jahr den Vorsitz nahm, so hieß er auch Primator. Der hatte einen Syndicus, so auch Rechtskundiger sein mußte, zur Seite und dieser führte die Protokolle eines edlen Rathes, die einfach und bündig abgefaßt waren. Damals wurde nicht der hundertste Theil dessen geschrieben, was heute.

Seit den Zeiten, wo das böhmische Volk und besonders die in den Städten mit dem Kaiser im Streit lagen, hatte man noch, um sich der Ruhe besser zu versichern, einen königlichen Richter in jede Stadt gesetzt, der nicht von gemeiner Burgerschaft gewählt wurde, und ohne welchen nichts vorgehen und beschlossen werden durfte. Anfangs wurden diese aus den kaiserlich gesinnten Burgern gewählt oder gradezu in die Städte gesetzt, später aber, als es in Böhmen wieder ruhig und katholisch ward, nahmen

die Herren bei der Statthalterei weniger Rücksicht darauf, als wie ob der Mann ein ansehnlicher und — wohlberufener sei. Damals gedachte kein Burger im ganzen Lande anders, als in Treue und Anhänglichkeit der allerhöchsten Herrschaften. Die Kaiserin Maria Theresia — Gott segne sie — war auch ein kreuzbraves Weib, die, wenn auch ein wenig frömmlig, wie die alten Frauen alle, doch nichts Ungebührliches vornehmen ließ und viel Gutes gestiftet hat. Sie hatte auch so viel ausstehen müssen in ihrer Jugendzeit, wo sie von allen Seiten her bedrängt worden war, und das vergaßen ihr die Leute nicht. Der alte Fritz, der Baier und Franzos hatten ihr unchristlich zugesetzt, aber am Ende war sie doch sieghaftig geblieben. Es war noch gar nicht lange her, daß die Städte für sie zum Gewehr gegriffen hatten und die Trautenauer vorauf. Sie tragen auch heut noch bei den Schützen die gelbe Kaiserfahne und den goldenen Degenquast als rühmliches Gnadenzeichen aus jener Zeit. — Es war nur schade, daß sie einen so huschligen und rabiaten Sohn gehabt hat — es hätt' Alles geschehen können, aber ordentlich und ohne Uebereil, und die guten alten Gerechtsame brauchten deswegen nicht mit den gemeinschädlichen über einen Haufen

geschmissen zu werden, wie er's gethan hat — aber deswegen hat er auch keinen Dank dafür — und sich zu Tode geärgert!

Daß wir aber auf unsern Kirchgang zurückkommen, so war heute jeder von den Herren mit einem Blumenstrauß geschmückt, der von den gestickten Westen sichtbarlich abstach. Von dem Amtsburgemeister, damals ein reicher Leinwandhändler, Namens Kleinwächter, schritten der königliche Richter Knörig, zum Unterschiede von den andern Herren des Rathes, so alle schwarz gingen, in einen Rock von rothem braunauer Tuch mit goldenen Borden gekleidet, und der Primator Johannes Payer, noch ein junger Mann, aber recht angesehen wegen seiner Geschicklichkeit. Sie sahen beide sehr ernsthaft und besorgt aus; von der stillen Sonntagsfreude, von dem holdseligen Gedankenspiel mit der gebratenen Gans oder der stattlichen Rehkeule, dem die meisten schon vor der Kirchthüre sich hingaben, war auf ihren Gesichtern nichts zu merken. Der königliche Richter war ein dicker alter Mann, der grämlich den elfenbeinernen Knopf seines Rohrs an den Mund drückte und den Dreispitz mit der andern Hand unmuthig hin- und herschob. Was ihm der Primator flüsternd vertraute,

war für ihn von größter Wichtigkeit, wenn gleich wenig freudenreich, denn sonst hätten diese ehrenfesten Herren nicht vor dem Volke beim Hinausgehen geschwätzt, während die andern so steif und stumm gingen.

„Wissen Sie 'was, Herr Collega?" sagte, als der Zug sich auf dem kleinen Ringplatze auflös'te, der königliche Richter zu dem Primator, „das müssen wir ernsthaft besprechen, kommen Sie nach dem Mittagessen zu mir, ich hab' aus dem Klosterkeller in Kukus einen Melaiker bekommen!"

„Mit Verlaub, Herr Collega, — ob nicht heute, als am Feste, bei mir und dem Herrn Collega Gäste einsprechen dürften!"

„Ich hab' nur die Schwägerin und den Sohn meines Vetters Johannes aus Hohenelbe." —

„Vielleicht beehren mich der Herr Collega, denn ich hab' den Schatzlarer Verwalter, so mir diese Post mitgetheilt hat. Die meinige geht in die Vesper und wir können über diesen perikulosen Fall des Weiteren sprechen!"

„Auch recht, — aber bitte mir die Ehre wie-

der aus für ein andermal, Herr Collega! Eine gesegnete Mahlzeit!"

„Gleichfalls! gehorsamster Diener!"

Die Dreimaster berührten sich und die beiden Atlasse der königlichen Stadt verloren sich in den kühlen Lauben ihrer Häuser.

Drittes Kapitel.

Beim Herrn Primator war das reichliche Kirchfestessen zu Ende, die Frau Primatorin knixte vor dem Herrn Amtsverwalter zu Schatzlar Antonius von Padua Böhm, einem feinen und zierlichen Manne, der im kaffeebraunen Plüschrock und grünseidener Weste stattlich dasaß und der Hausfrau die allerverbindlichsten Dinge sagte. Das fürtreffliche Mittagessen, versicherte er, sei ihm so zu sagen, unverdienter Weise aufgetischt worden, da er als ein Junggesell im eigenen Haus nicht so splendid und schmackhaft sich revangiren könne! Ehe aber die Frau Primatorin noch zu der Thüre hinaus war, klopfte es abermals und der Herr königliche Richter, Scharlach im Gesichte wie auf dem Rocke, trat herein und machte seinen ehrbaren Collegen einen würdigen Reverenz. Die Frau Primatorin wollte, nachdem sie den Gast ebenfalls

höflichst begrüßt und zum Sitzen genöthigt, noch in der Stube verweilen, weil sie es für unschicklich hielt, dem Herrn gleich davonzugehen, aber ihr Mann redete ihr zusammt den Andern zu, sich nicht zu stören und so knixte sie denn auch aus der Stube und befahl nur draußen dem Rathsdiener, der heute die Stelle eines Bedienten versah, einen frischen Kuchen hineinzutragen und lief selber noch in den Keller, um ein paar große Flaschen Wein heraufzuholen. Erst nachdem sie diese rein abgeputzt und aufgestöpselt hatte, ging sie in die Hinterstube, um sich zur Vesper anzukleiden. Die Frau Primatorin konnte doch füglich nicht in demselben Kleide an so einem Festtag in die Vesper gehn, in dem sie in der Frühmesse gewesen war.

Die Herren hatten sich mittlerweile niedergesetzt — da sagte der Primator: „Wollen sich meine Herren Collegen es nicht bequem machen? — Bitte Herr Amtsverwalter belieben Sie Ihren Rock auszuziehen, — domine Collega! es ist so heiß hier.“ —

„Nu, wenn's erlaubt ist,“ meinte der dicke Knörig und nahm mit einem behaglichen Athemzuge die Perrücke ab — sein kahles Haupt vor der bräu-

nenden Sonne sorglich beschützt, glänzte so weiß, wie Nase und Wangen roth.

„Der Melaiker hat mir eingeheitzt!“

Der Amtsverwalter legte den Plüschrock ab, der königliche Richter sein goldbordirtes Scharlachkleid, der Primator sein schwarzes. Nun saßen alle Drei behaglich in den blühweißen Hemdärmeln und der Primator schnitt den Kuchen auf und schenkte die Gläser voll, dann setzte er sich nieder und sagte: „So wäre denn Alles in Ordnung, meine Herren, bis auf das Robotpatent!“

„Nu, sagen Sie mir um Himmelswillen, Herr Verwalter!“ seufzte Knörig, „was ist denn das wieder für eine Neuigkeit? ist denn in nächster Zeit wirklich so etwas im Werke?“

„Ew. Edeln werden dieser Tage von einem wohllöblichen Kreisamte ohne Zweifel die betreffenden Weisungen zugeschickt bekommen, — denn der Beschluß ist schon vor vierzehn Tagen bei der hohen Statthalterei per sessionem gegangen.“ —

„Aber Herr Verwalter, so eine Neuerung, welche in die Gerechtsame der hohen Stände des Königreiches so zu sagen eingreift, kann doch nicht ohne deren Consens in's Werk gesetzt werden. Wir haben

allerdings schon gehört, daß des jungen Kaisers Majestät dieserwegen schon öfters sich ausgesprochen habe — auch sind bereits dieserhalb mehrfältige Verhandlungen gepflogen worden, indeß ist es doch sehr bedenklich in gegenwärtiger Zeit. — Es werden auch von Seiten hochlöblicher Herren Stände die geeigneten unterthänigsten Vorstellungen nicht unterlassen und vom Landtage vorgelegt worden —"

„Ich bitte, Herr Collega," unterbrach ihn frisch einschenkend der Primator, „der Herr königliche Richter kennt den Inhalt der allerhöchsten Proposition nur aus einer abgerissenen Relation, wollen Sie nicht uns per longum et latum dieselbe mittheilen?"

Der Schatzlarer Verwalter zog eine stattliche rothlederne Brieftasche hervor und suchte die flüchtig abgeschriebene, mehrere Seiten lange Proposition hervor, welche die Kaiserin Maria Theresia an die böhmischen Stände gerichtet, um sie aufzufordern, auf die Frohndienste, welche ihnen verfassungsmäßig von ihren Unterthanen zustanden, mindestens zum Theil zu verzichten und dadurch die Erlassung eines neuen Robotpatentes möglich zu machen. So aufmerksam der Primator und der königliche Richter zuhörten, wäre es doch von uns zuviel verlangt, dasselbe zu

thun und wir haben an einem ganz kurzen Auszuge dieses wichtigen Dokumentes genug.

Mehrere von den adeligen Grundherren hatten von ihren Unterthanen mehres an Frohndienst oder Robott gefordert, als diesen recht und billig erschien, und die Unterthanen, die wohl wußten, daß im Kreisamte und selbst bei der Statthalterei auf dem Prager Schlosse kein volles Recht zu holen war, hatten Etliche an den jungen Kaiser und Mitregenten Joseph nach Wien geschickt. Dieser benutzte diese Gelegenheit, um mit einemmale solcher Bedrückung ein Ende zu machen, und den Bauer nach Möglichkeit seiner Lasten zu entledigen. Das ging aber nicht sogleich, denn die Kaiserin Maria Theresia wollte Niemand in seinem Rechte kränken, und das der böhmischen Herren und Städte war wohl verbrieft in Kaiser Ferdinandus des Zweiten verneuerter Landesordnung, und konfirmirt von allen seinen königlichen Nachfolgern, und von der Kaiserin selbst.

Es mußte daher mit den Herren und Städten darüber in Güte verhandelt werden, und daß diese sich dagegen setzten, und wehrten, und ihre kostbaren Rechte nicht wollten gutwillig fahren lassen, kann man sich denken. Sie hatten daher ernstliche Vor-

stellungen dagegen eingebracht, und es war wenig Aussicht zu einem gütlichen Ausgleich. Wenn gleich Antonius Böhm, als Verwalter eines kaiserlichen dominii, für seine Person nicht dabei interessirt war, so gefiel es ihm, der auf der Herrschaft saß, wie irgend ein Grundherr auf der seinigen, doch nicht sonderlich, daß etwas vorgehen sollte, was zur Schmälerung der beinahe unumschränkten Gewalt, welche er über die Unterthanen ausübte, beitragen mußte. Er machte sich daher kein Gewissen daraus, so gut er nur konnte, gegen die Intentionen seines allerhöchsten Herrn zu opponiren, und da er für seine Person nicht gern vortreten mochte, so steckte er sich hinter die Trautenauer Rathsmänner, die bei dem großen Grundbesitze der Stadt allerdings auf das Wesentlichste betheiligt waren.

Der königliche Richter, dem seiner Pflicht gemäß eben auch mehr daran liegen sollte, den Willen der Statthalterei zu fördern, war aber ein zu guter Burger, als daß er die Hand zu etwas geboten hätte, das gemeine Stadt und besonders das Ansehen des Rathes und dessen Macht beeinträchtigen konnte, und so waren allerdings die, auf welche Kaiser Joseph besonders zählen zu können vermeinte, der Sache am

meisten zuwider. Indeß war es ihnen auch nicht allzusehr zu verdenken, — sie hatten von Jugend auf den Bauer nicht anders als einen gebornen Knecht betrachten sehen, und später selbst betrachtet, und von alten Gewohnheiten läßt der Mensch auch gegen seine bessere Einsicht zu allen Zeiten schwer und ungern.

Als der königliche Richter und der Primator das Dokument angehört hatten, sahen sie beide sichtbar verdrießlich und verstimmt einander an, und der Wein schien ihnen nicht süß und stark genug, die bittere mixtura hinunterzuspülen, so ihnen der Schatzlarer Verwalter eben vorgesetzt hatte. Besonders grämlich schüttelte Herr Knörig den Kopf, und der Verwalter nahm mit gleichem Unbehagen eine Prise.

„Ja, was soll man aber dagegen thun?" fragte nun der Primator „die Herren, die auf dem Landtage sitzen, haben es gut, die können remonstriren, aber von denen Städten sitzen nur die vier Prager und Budweis, Pilsen und Kuttenberg, von uns andern ist keiner dabei und müssen wir uns allezeit gern oder ungern an die majora halten." —

„Das thäte aber nichts," — fiel Herr Böhm ein, es ist au contraire besser, denn die auf dem

Landtage sitzen, sind alle ad personam betheiligt und werden sich halten, wie es nur immer möglich, daß ihren privilegiis und den Immunitäten gesammten Königreiches kein Schaden geschieht! Aber wenn die junge Majestät nun auftritt und sagt: Sic volo, sic jubeo. —

„Stat pro ratione voluntas!“ fügte mit einem tiefen Seufzer Herr Knörig, der fürgeweste Jesuitenskolar am Gymnasio zu Gitschin hinzu — „es ist schon lange her, daß die Herren Stände etwas zu sagen hatten, und wie der Herr Collega richtig bemerkt, wenn des jungen Kaisers Majestät sich den Kopf aufsetzt, so wird doch geschehen müssen, was er will!“

„Nun, etwas können wir schon dagegen thun“ — sagte Herr Böhm, in so kouragirtem Tone, daß der königliche Richter zu Tode erschrak.

„Der Herr Collega,“ — sagte er sich entsetzt umschauend, „meinen doch nicht etwa eine Renitenz der getreuen Stadt gegen die allerhöchste Willensmeinung — Gott bewahre uns in Gnaden.“ —

„Die Stände haben es versehen!“ sagte der Verwalter, „als Se. Majestät Karolus der Siebente —“

„Ich bitte, Herr Collega,“ fiel Knörig ein, „der war ja gar kein Majestät, trotz der Coronation zu

Frankfurt und zu Prag, der war ja nur ein Usurpator, so zu sagen.“ —

„Versteht sich, versteht sich!“ begütigte Herr Böhm, „was die böhmische Königswürde betrifft, haben der Herr Collega vollkommen Recht, aber ich meine nur, es wäre eben nicht unklug gewesen, wenn die getreuen Stände damals, als die Kaiserin Majestät das Reich wieder übernommen, eine neuerliche Stipulation —“

„Ja, ja, stipuliren hätten sie sollen — freilich das wäre 'was Anderes gewesen, einen neuerlichen Revers — aber so —“

„Ich meine auch nur,“ unterbrach ihn der Verwalter abermal, „daß wir, — daß heißt Obrigkeiten und deren mandatarii die Sache dadurch in aller Devotion für die allerhöchste Willensmeinung minder gefährlich ausfallen lassen, daß wir bei den Erhebungen etwas zögern, Bedenklichkeiten erheben und wenn es endlich nicht zu ändern ist, das Gesetz nicht in strictissimo sensu zur Anwendung bringen!“

„Ah! das ist etwas Anderes, da concedire ich zur Gnüge dem Herrn Collega,“ sagte leichter aufathmend der königliche Richter und trank mit sichtbarer Beruhigung sein Glas aus.

Der Primator hatte mittlerweile das vom Verwalter auf den Tisch gelegte Aktenstück aufgenommen, und mehrere Punkte desselben nochmals durchgelesen.

„Dagegen läßt sich nun freilich viel einwenden," sagte er, „und braucht man sich nicht lediglich auf die garantirten Privilegien der Herren Stände zu berufen, was schon an und für sich stets einen unliebsamen und kontrairen Effekt bei den regierenden Herrschaften zu machen pflegt. Dagegen läßt sich mit gleichem Vortheile allerhand aus dem codex juris civilis vorbringen und dürfte dieses gegenwärtiglich das wirksamere sein!"

„Die Herren Stände haben auch bereits drei der renommirtesten Doctores juris als Anwälte konsultirt und ihnen aufgetragen, Alles, was zu einer victorieusen Defension aus dem gemeinen Rechte nützlich sein könnte, auszusuchen. — Es wird nichts verabsäumt," fuhr der Verwalter fort, „zur Bewahrung und Conservation ihrer Gerechtsame kommt es den Hochlöblichen nicht auf ein ansehnliches palmare an! Allerdings sind mehrere Punkte sehr zweifelhaft und mit der bestehenden Legislatur nicht wohl vereinbar."

„Die Roboten sind ja so zu sagen ein erworbenes

Recht," meinte der Primator, „denn es ist von denen successoribus jedesmal für eine pars integra gesamten Vermögens die entfallende Erbsteuer gezahlt worden!"

„Ja, die Erbsteuer!" bekräftigte der königliche Richter in tapferem Tone. —

„Und was die Städte betrifft, so allerdings keine Erbsteuer bezahlen, so haben diese alle ihre Liegenschaften unter denselben Conditionen an sich gebracht, unter welchen die früheren Besitzer sie besessen und demgemäßt die Intabulationstax' bezahlt — bei welcher der Werth der Robotten gewissenhaft mitangeschlagen worden!"

„Und was würden denn die Kerle, die Bauern, anfangen, wenn sie nichts zu robotten hätten," fügte Herr Knörig zu diesen geharnischten Argumentationen seines pandektenfesten Collegen, — „die Kerle würden sich auf die faule Haut legen, oder in's Wirthshaus gehen. Ach Gott, sie haben jetzt schon so viele Mucken im Kopf, wie würde es erst werden, wenn die Kerle wirklich an nichts weiter zu denken hätten, als an Allotrien und Schwänke! Nein, das würde zu nichts Gutem führen, — Müßiggang aller Laster Anfang! Se. Majestät würden sich wundern, wenn

unter ein Paar Jahren aus Dero gehorsamen Unterthanen lauter Quärulanten, Malkontanten, und am Ende gar Rebellanten geworden wären! Gott behüte!"

„Das könnte wirklich auch bei der Kaiserin Majestät verfangen," antwortete zustimmend der Verwalter, „und es wird gewiß nicht ohne Schaden abgehen! Dem Volk einen Finger zeigen und es wird gleich die ganze Hand haben wollen — man muß die ganze Sache bis Dato noch auf das Geheimnißvollste betreiben!"

Das Gespräch der Väter des Volkes wurde durch schwere Schritte unterbrochen, die über die hölzerne Treppe heraufpolterten, begleitet von einem grimmigen Schnaufen. Der Rathsdiener öffnete sogleich die Thüre und herein trat ein zornrother, untersetzter Mann, schon bei Jahren und in militärischer Tracht. Er steckte in einem grünen Rocke mit rothen Aufschlägen und gelben Knöpfen — unter dem eine rothe mit einer Goldborde eingefaßte Klappenweste auf die schwarzledernen Beinkleider fiel. Die Beine steckten in blanken Steifstiefeln — über die der blendendweiße Zwirnstrumpf bis an den halben Schenkel ging, — ein langer Degen, militärisch quergesteckt, fluchtelte eine Elle weit neben ihm her und am Griffe hing eine

goldene Degenquaste. Die Frisur war etwas altväterisch ausgefallen, aber die Locken fest wie aus Holz gedreht. Er hatte in einer Hand den Rohrstock, in der andern den bordirten Dreimaster mit einem grünen Federstutz. Der Eintretende war eine der Hauptpersonen bei der Stadt, Herr Johannes Evangelist Kiesling, Leinwandkaufmann, Rathsherr und Hauptmann der Stadtschützen, die militärische Autorität eines hocheblen Rathes. Als die Trautenauer Schützen hundert Mann stark ausgerückt waren über Aufgebot der Kaiserin Königin gegen den damals allenthalben sieghaften preußischen Fritz, hatte Herr Kiesling das Commando geführt und an der Schlacht bei Collin Theil genommen. Als er mit großer Belobung ob seiner und gemeiner Stadtschützen Bravour mit einer großen Kaiserfahne zurückkam, wurde er in feierlichem Zuge eingeholt, und obwohl schon viele Jahre seither verstrichen, stand das martialische Ansehen des Hauptmanns noch immer fest und unerschüttert.

„Ei, Herr Collega!" bewillkommte ihn der Primator, „was verschafft mir die Ehre?"

„Und so alterirt?" fügte der königliche Richter hinzu, „was hat denn den Herrn Hauptmann dermaßen in Harnisch gebracht?"

Der Hauptmann pustete erst einigemale heftig, dann stieß er den Stock vehement auf die Erde, legte die behandschuhten Hände darauf und blickte mit wichtiger Miene im Kreise umher. Der Primator schenkte ein Glas voll — und foderte ihn auf, Platz zu nehmen; aber erst nachdem er das Glas auf einen Zug geleert und nochmals umgeblickt hatte, kam er zum Worte.

„Denken Sie, meine Herren —"

„Was denn? Was denn, Herr Collega?" fragte ängstlich der königliche Richter, „es ist doch nicht während der Vesper ein Straßenskandalum —"

„Mehr!" schrie der Hauptmann.

„O du Jesulein! eine Prügelei gar?"

„Mehr! Rebellion —"

Auf dieses Wort, fuhren nicht allein der königliche Richter, sondern auch die beiden andern Herren etwas zusammen — Herr Knörig einen Moment ebenso kreideweis als purpurroth, schnappte nach Luft und tappte nach seiner Dose.

„Wo denn?" fragte zuerst zu Athem kommend der Primator.

„Hier in der Stadt!" polterte der Schützenhauptmann, „hier, innerhalb unserer Mauern" —

„Was denn? Wer denn?“ drängte nun auch der Verwalter.

„Denken Sie, meine Herren! ich will nach der Vesper auf's Schießhaus gehen, weil der Herr Apotheker und Confrater einen Kronenthaler auf's Kränzel gibt, und weil die Vesper noch nicht alle ist, sehe ich bei der Wittib Plischkin hinten herum, meinend den Herrn Confrater Dreischock abzuholen. Wie ich an das Gärtel komme, höre ich in der Schenkstube laut reden. Wasmaßen aber ein hochweiser Rath stricte verboten hat, während des Gottesdienstes Wirthshäuser zu frequentiren und bei der Plischkin meistens nur Bauernvolk einkehrt, sehe ich über'n Zaun weg hinein, um die Turbulanten zur Notiz zu nehmen!“

„Muß bestraft werden!“ fiel der königliche Richter mit heiserer Stimme ein.

„Wer sitzt dort während der Vesper? der Menzel von Wolta, der Kolbebauer von Schatzlar —“

„Wart'!“ brummte der Verwalter. —

„Und noch ein Paar saufen Bier und Schnaps und der Menzel perorirt, als ob der Kerl 'was dafür gezahlt kriegte.“ —

„Der Spitzbub!“

„Ich konnte doch nicht den Horcher machen —

und gewußt hätte ich gern, was die Kerle reden, denn sie fuhren mit den Händen herum, als ob sie sich prügeln wollten — ich sehe mich daher nach Jemanden um, und richtig kommt der Holubschneider um den Zaun" —

„Welcher Holub?" fragte Knörig, „der Gift- oder der Hühnerschneider?"

„Der Hühnerschneider."

Der Primator mußte den aufhorchenden Verwalter über die Bedeutung dieses Spitznamens aufklären. Der besagte Holub nähte keineswegs Röcke für Hennen, und Hosen für Kapaunen oder Hähne, sondern er hatte diesen Namen einem Akte eigenthümlicher Justiz zu danken, den er ausgeübt. Der Holubschneider war nämlich ein sehr sauberer Mann, wie es sich auch für einen Schneider schickt. Da ihm aber die Hühner seiner Nachbarin, der Besenbinderliese, häufig auf seinem reinlichen Fensterbret unzweideutige Spuren ihrer Anwesenheit hinterließen, so fing er einmal, während die Liese in der Stadt war, einige der unsaubern Hennen, und nähte ihnen in seiner Wuth kunstgerecht die Steißlöcher zu, was ihm außer einer strengen Strafe von Seite der Hochweisen, welchen die wüthende Liese die corpora delictorum in

voller Session produzirte, auch den besagten Spitznamen bei den Leuten zuzog.

Nachdem der Primator diese Erklärung gegeben, fuhr der Stadtschützenhauptmann fort: „Ich winke also dem Hühnerschneider, und sage ihm: „Holub, weiß Er 'was, kriech' Er an's Fenster und horch' Er, was die Kerle verhandeln — ich will mittlerweile zum Herrn Dreischock hinaufsehen!" kaum hat der Herr Confrater den Rock angezogen und sein Befremden über die Bauern ausgedrückt, kömmt der Hühnerschneider käsebleich hinaufgerannt und ist so erschrocken, daß ich ihm drei Püffe auf den Buckel geben mußte, ehe er zu Worte kam." —

Der königliche Richter horchte, und schnob dabei wie ein Schlafender — das schlug in sein Amt ein!

„Herr Jesus," sagt mir der Hühnerschneider, „sie schimpfen lästerlich auf den Hochedlen Rath und der Menzel will es noch erleben, daß die Wohlweisen Alle auf dem Bauernesel sitzen müßten!"

„„Auf dem Bauernesel?"" stöhnte Knörig — „„ein wohlweiser Rath und ich mit?""

„Alle mit." —

„„O Du Malefikant!""

„Der Hühnerschneider war außer sich und lief

wie besessen mir nach. Ich hab' ihm beim langen Wenzel müssen einen Schnaps geben lassen, sonst hätte er die Maulsperre gekriegt!"

„„Das ist ein Specimen für meine Behauptung!"" fuhr Knörig los — „„der Kerl muß exemplarisch bestraft werden!""

„Funfzig auf's Loch!" donnerte Kiesling, „und weitere acht Tage mindestens in's Loch bei Wasser und Brot!"

„„Lassen ihn der Herr Collega doch alsogleich holen und auf den Esel setzen!"" rieth der Verwalter, „„wenn die Leute aus der Vesper gehen."" —

„Wer war denn noch dabei?" fragte Knörig.

„Die andern Kerle wußte der Hühnerschneider nicht anzugeben — aber citto, citto! denn sie haben schon einmal geläutet!"

„Der Pater Kron hat die Litanei heute," sagte der königliche Richter, „da haben wir noch eine Weile Zeit, schicken der Herr Collega doch den Hospes und lassen Sie den Malkontanten sogleich einfangen, ich will mittlerweile selbst den Esel auf den Platz schaffen lassen! O, du gottvergessener Spitzbube, du!"

Er fuhr in den Scharlachrock — der Rathsdiener erschien.

„Gehe Er zur Plischkin Hospes! dort sitzt der Menzel von Wolta und noch ein Paar Kerle — den Menzel nehme Er gleich mit und führe Er ihn auf das Rathhaus, dort werde ich das Weitere verfügen! Allerseits gehorsamster, meine Herren! — ob das noch Jemand gehört und erlebt hat!"

Der königliche Richter und der Stadtschützenhauptmann gingen fort, der Rathsdiener aber hing eilfertig den Säbel um und rannte möglichst schnell, den Menzel zur Haft zu bringen.

„Dem Kolbe laß' ich morgen zehne aufmessen!" versicherte Herr Böhm, und ging mit dem Primator an's Fenster. Man hatte von da gerade die Aussicht auf den Platz und das Rathhaus, welchem der königliche Richter so eilfertig, als seine Korpulenz nur gestatten mochte, zuschritt, mit dem Stock gefährlich fechtend, und in den Hauptmann hineinredend.

Viertes Kapitel.

Das Rathhaus hat im Erdgeschoß eine große dunkle Halle, in welcher die Feuerlöschrequisiten aufbewahrt werden. Da hängen die Stangen mit den Feuerhaken, die Eimer von Stroh, wohlausgepicht, und streckte schon damals eine rothangestrichene Feuerspritze, mit dem Stadtwappen geziert, den langen messingenen Schlauch in die Höhe. Dort in einem Winkel stand auch der vorhin erwähnte Bauernesel, ein räthselhaftes Instrument, das eine nähere Beschreibung verdient.

Zwei Bretter von Tannenholz waren dachförmig zusammengeschlagen, so daß sie einen Rücken bildeten, der mit dem Hobel geschärft war. Dieses Dach stand auf vier starken massiven Füßen, und lief vorn in einen Hals aus, auf dem ein rohzugeschnitzter Eselskopf mit einem Paar ungeheuren Ohren saß. Der hintere

Theil war hingegen abgerundet und ein alter aufgedrieselter Strick, der an die Bretter festgenagelt war, stellte den Schwanz dieses Esels vor. Auf dem scharfen Riest nun mußten die Bauern, wenn sie wegen Ungehorsam bestraft wurden, nach Gutdünken der gestrengen Herren eine Zeitlang reiten und so vertrat der Bauernesel zugleich eine Art Strafinstrument und Pranger. Derlei Exekutionen wurden in der Regel vorgenommen, wenn die Leute aus der Kirche gingen oder zum Wochenmarkt kamen — damit es nicht an hinlänglichem Publikum fehle und in der That war es für die Gassenbuben kein kleines Gaudium, wenn der Bauernesel aus dem Dunkel des Spritzenschoppen an das klare Tageslicht kam.

Während der königliche Richter am Rathhause anlangte, und nach dem Rathsdiener, so daselbst seine Wohnung hatte, lief, besann sich Herr Kiesling, daß sie die Prozedur ohne Vorwissen des Amtsburgemeisters vorgenommen hatten, was allerdings ein schwerer Verstoß gegen das Ansehen ihres Collegen gewesen und vom gesammten Rathe höchst übel vermerkt worden wäre. Der Hauptmann übernahm es daher, zum Amtsburgemeister hinauszugehen, da Niemand von den Servienten der Stadt vorhanden

war, den man schicklicherweise hätte hinaussenden können. Er ging daher eiligen Schrittes die Kirchengasse hinab, während der Rathsdiener mit Hilfe einiger herbeigerufener Burger den Bauernesel auf den Platz trug. Statt daß er jedoch gewiehert hätte, wieherten die Andern und richteten sein Antlitz gegen die Kirchengasse zu, woher die Menschen am dicksten zuströmen mußten. Der königliche Richter ging mittlerweile ungeduldig auf und ab, — der Rathsdiener mit dem Delinquenten konnte schon an Ort und Stelle sein — aber weder einer noch der andere kam, und die Vesperglocke läutete bereits zum zweitenmale die Zeichen, daß es bald zu Ende sei.

Da erschien der Rathsdiener endlich, den Menzel am Kragen führend, wie ein Fleischhauer den Stier am Strick. Menzel war offenbar angetrunken — aber er wechselte die Farben, als er den Bauernesel gewahrte und das ihn bereits zahlreich umgebende Publikum. Der königliche Richter rief bereits mit dem Stocke fuchtelnd: „Platz, Platz!" da entstand auf einmal ein Geschrei: „fangt ihn! halt auf!" und viele von den Leuten liefen fort und hinter Menzel her, der sich losgerissen hatte und trotz seiner schweren Stiefel wie ein Windhund über den Platz

und zum Gebirgsthore hinausfegte. Es war freilich nur eine Rettung für den Augenblick, denn bei der alten Färberei vor dem Thor hatten sie ihn bereits wieder, aber ein anderer Helfer kam dazwischen, und ersparte dem armen Kerl wenigstens die Exekution am Sonntag.

Die Vesper war mittlerweile ausgeworden, und in seiner clerica, das Käpplein auf dem Haupte und den Dreispitz unter'm Arme, begab sich der hochwürdige Herr P. Josephus Peschke, seiner Zeit Mitglied des Ordens Jesu, jetzt aber in seinem väterlichen Hause als Staatspensionar lebend, über den Platz. Er kam eben vom Dechanthofe und ihn begleitete der geistliche Bote Siebler, der heute noch bis in die Freiheiter Pfarrei hinausging. Als der geistliche Herr den Zusammenlauf sah und seine Veranlassung vernommen hatte, ging er sogleich mit würdigen Schritten und einer sichtbaren Entrüstung auf die Menge zu, die bei seinem Anblick ehrfurchtsvoll auseinanderwich, so daß er dem königlichen Richter und dem mittlerweile wieder zugekommenen Hauptmann gegenüber stand. Auch der Menzel, von vier Burschen geführt, wurde herbeigeschafft und die Rathsdiener

hielten die Springer bereit, die sie ihm an die Hände legen wollten.

„Herr königlicher Richter!" begann der Exjesuit mit Würde, „Sie entheiligen den Tag des Herrn, — ich höre, Sie wollen heute eine Exekution an diesem Manne vornehmen lassen" —

„Nur ein Eselsritt, Hochwürden!" antwortete allerdings etwas stutzig der königliche Richter, „und da nunmehro die heilige Handlung vorbei und die allerhöchste Permission zu allerhand Lustbarkeiten gegeben ist" —

„Das ist eine Exekution und keine Lustbarkeit!" rief der Exjesuit, „ich protestire gegen dieselbe um so mehr, als die Zustimmung des hochwürdigsten Herrn Dechants fehlt — und selbst wenn Se. Hochwürden dieses ignoriren möchten, so werde ich die Anzeige propter profanationem dominicae bei einem hohen bischöflichen Consistorio einbringen!"

Der Jesuit blickte die Magistratspersonen herausfordernd an, seine hohe hagere Gestalt, um die der schwarze Talar flog, schien zu wachsen und auf die immer dichter und dichter zuströmende Menge verfehlte dieses entschiedene Auftreten seine Wirkung nicht.

„Lassen Sie den Pfaffen reden und den Kerl auf

den Esel hinauf," flüsterte grimmig der Schützenhauptmann dem königlichen Richter in's Ohr — „unsere Reputation steht auf dem Spiel!"

„Ich, — werde auf die Fürbitte des hochwürdigen Herrn —" begann etwas stotternd der königliche Richter —

Da stieß zornroth Kiesling seinen Stock auf den Boden und rief mit funkelnden Augen: „Bitte gehorsamst Herr königlicher Richter, aber ich protestire Namens des Herrn Amtsburgermeisters, der seinen Consens bereits ertheilt, und Namens eines wohlweisen Rathes gegen den Aufschub der Execution!"

„Aber Herr Collega," sagte Knörig, dem schon der Schweiß auf der Stirne perlte, — „man muß nicht gleich zu den extremis greifen." —

„Ich greife weder dahin noch dorthin!" fuhr der erboste Schützenhauptmann und Rathsherr fort, „aber Se. Hochwürden haben hier gar nichts darein zu reden, denn Dieselben gehören gar nicht zur hiesigen geistlichen Obrigkeit!"

„Herr Kiesling!" sagte der Exjesuit zornbleich, „dieses heilige Gewand, das ich trage, verleiht mir eine solche Befugniß allerortens — und ich warne den Herrn — vor jedweder Insultation des geistlichen Standes!"

„Hinauf mit dem Kerl!“ rief der Hauptmann.

— „Wer wagt es?“ kreischte der Jesuit, seine lange magere Hand auf Menzel's Schulter legend —

Die Rathsdiener wichen zurück, das Volk drängte lautlos rückwärts und der königliche Richter sagte endlich: „So führt ihn in's Loch, er wird morgen dafür bis Mittag sitzen!“

„Und bei den Prügeln werde ich zusehen!“ tröstete der Hauptmann den Menzel, indem er ihm mit dem Stocke eins auf die Schultern gab, „verlaß Er sich d'rauf, Er Lump, daß Er sie ungrisch aufgezählt kriegt!“

Ohne zu grüßen ging Kiesling seines Weges — Menzel wurde in's Stockhaus abgeführt und auch der königliche Richter verschwand nach einer kurzen süßsäuerlichen Begrüßung mit dem Exjesuiten im Rathhause. Dieser wartete, bis alle seine Gegner das Feld geräumt hatten, und schritt dann stolzen Ganges durch die Menge, die ihm ehrerbietig Platz machte. Die Weiber und Kinder bedeckten seine Hände mit Küssen und beifällig murmelnd folgten ihm viele Bauersleute bis durch das Gebirgsthor hinaus. Hier machte er ihnen ein abwehrendes Zeichen, und ging mit Siebler, der mit unverholener Freude diesen

Triumph seines Gönners mitangesehen hatte, auf der steinigen und gekrümmten Straße, die in's Gebirge geht, der Papiermühle zu.

Diese, dem ehrsamen Obermeister gesammter Papier- und Formenmacherzunft, Herrn Johannes Peschke gehörig, war das zeitweilige Asyl des Exjesuiten, seines Bruders.

Hier, von der gottesfürchtigen Frau Schwägerin und der ebenso frommen Muhme wie ein Heiliger verehrt, lag der kluge und vorsichtige Exjesuit, wie in einem Fuchsbaue und beobachtete durch die Luftlöcher, woher der Wind kam. Sein Bruder war ein sehr wohlhabender Mann, es ging also dem Geistlichen, der zudem noch eine Pension vom Staate bezog, nichts ab und er lebte in der reizenden Gegend ebenso angenehm wie in einer der Sommerresidenzen seines Ordens.

„Nein, Hochwürden haben es den Herren drinn recht gegeben!“ sagte, vor innerlicher Freude kichernd, der geistliche Bote, „das war zu schön, wie der grobe Stadthauptmann, der immer gleich mit Prügeln bei der Hand ist, abziehen mußte!“

„Ja!“ sagte der Exjesuit, diese Angelegenheit mit gleichgültigem Tone gleichsam beseitigend, „sie sollen

sehen, daß wenn auch unser heilige Orden für den Augenblick durch unerhörte Gewalt wieder gedrückt ist, wir doch Geistliche geblieben sind! — Aber was hat Er mir denn vorhin von einem neuen Robotpatente gesagt, Siebler?"

„Ich hab' nur 'was läuten gehört, Hochwürden!" antwortete der Bote, „der junge Kaiser will die Robott aufheben, aber es geht ihm nicht recht, weil die Herren nicht zustimmen wollen, und da heißt es, werde es ohne sie zu fragen geschehen!"

„So?" murmelte höhnisch lächelnd der Pater vor sich hin, „also Alles ohne zu fragen? Mit uns war also nur der Anfang! Wo hat Er's denn gehört, Siebler?"

„I nu, man hört es allenthalben, aber auch schon unter den Bauern munkeln sie, wo man nur hinkömmt — ja, es gibt viele, die sagen, es wäre schon heraus und sollten gar keine Robotten mehr sein; aber die vom Amte hielten es zurück und gäben es gar nicht heraus!"

„Das ist dummes Gerede, Siebler, das muß Er gar nicht nachsagen," zankte der Pater; „aber wie reden denn die Bauern, das ist die Hauptsache?" —

„Jsu, das können Ew. Hochwürden denken, daß

es nicht glimpflich hergeht — die Leute sind toll und wild; wenn man ihnen nicht bald zum Rechten verhilft, so sind sie im Stande, Alles todtzuschlagen, was ihnen vorkommt! Besonders die hier herum, sind alle des Teufels, und so geht es bis Gitschin und Chlumetz hinunter!“

Sie gingen nun über die Brücke des Mühlkanales, auf welcher die fromme Frau Peschkin einen blechernen gemalten Johannes von Nepomuk gestiftet hatte. Sowohl der Pater als sein Famulus entblößten vor dem Heiligenbilde das Haupt und schlugen nun einen Seitenweg durch nickendes, üppiges Erlgebüsch ein, der gerade in den Hof der Papiermühle führte. So stattlich, wie heut zu Tage sah sie nun freilich nicht aus, aber das Trautenauer Papier war schon damals berühmt und ging bis nach Peterwardein und zu den Türken hinunter.

Zwischen Lerchenbäumen und Erlgebüsch stand die Mühle, ein langes niedres Gebäude mit einem desto höheren Schindeldach, über das grünes und graues Moos eine Decke gezogen hatten. Vom First herab kreischte ein blecherner Wetterhahn, und zwischen den schwankenden Baumwipfeln kräuselte sich der Rauch aus drei Schornsteinen. Vom Hauptgebäude zu einem

zweiten kleineren, das Herr Peschke, dem es zu enge geworden, von Holz erbaut hatte auf ein niedriges steinernes Erdgeschoß, führte eine hölzerne Brücke, zwischen durch sah man einen jähen rothen Sandfelsen und an dessen Fuße ging der wilde Gebirgsfluß, die Aupe, schäumend und lärmend über das große Mühlenwehr. Auf dem Hofe trieben zahllose Hühner und Tauben sich umher, spiegelte ein hoffärtiger Pfau den hundertäugigen Schwanz in der Sonne und gackelte Alles lustig und lebendig in's Wasserrauschen hinein, was heute am Sonntag, wo alle Werke still stunden, besonders laut und fröhlich ausfiel. Unten auf der steinernen Bank vor der Hausthüre, über der eine Sonnenuhr gemalt war, saß die Frau Peschke, eine funkelnde Goldhaube auf dem Kopf, damals noch eine kostbare Tracht, welche nur die reichen Burgerfrauen anlegen konnten, und las in ihrem Gebetbuche. Als sie den geistlichen Herrn Schwager mit dem Siebler herankommen hörte, klappte sie alsbald zu und knixte mit einem freundlichen Lächeln.

„Geben Sie dem Siebler etwas zu trinken, liebwerthe Frau Schwägerin," sagte der Pater ihr die Hand reichend, „ich werde mittlerweile nur einen Brief

schreiben, — den nimmt er an den Herrn Pater Florian Rotter" —

„Weiß schon Hochwürden — übermorgen früh bin ich in Stalitz!"

Der Geistliche ging in das Nebengebäude, wo er eine kleine Gaststube bewohnte, und die Frau Peschke nahm den Siebler mit in die Stube: „Na! komm' Er, Siebler, komm' Er und erzähle Er 'was, Er hat ja immer 'was Neues!"

„Na, wie's kommt, Frau Papiermeisterin! es ist halt nichts Gutes mehr unter den Leuten zu hören!"

Während der Schalk hinter der ehrsamen Frau in die Stube ging, wo er eines guten Trunkes schon gewärtig war, hatte der Exjesuit seine Stube aufgeschlossen, legte das Gewand ab und fuhr in den Schlafrock. Er hatte seine gesammten Bücher, die in zwei hohen Schränken eine ganze Wand einnahmen, hieher salvirt — auf dem Schreibtische mit einer Rolldecke versehen, pickte eine schöne Uhr und rechts und links standen unter sauberen Glasstürzen die aus Holz geschnitzten und weiß und golden staffirten Statuen des heiligen Ignatius von Loyola, des Stifters der Gesellschaft Jesu, und des heiligen Dominicus.

Der Pater setzte sich in den Großvaterstuhl mit

gepreßtem Leder überzogen, und nachdem er eine Feder geschnitten, schrieb er einen Brief, und lächelte unterschiedliche Male dabei, wie einer, der einem andern 'was recht Angenehmes verkündigt und schon im Voraus darüber erfreut ist.

Als er seinen Namen mit einem großen manu propria unter den Brief gesetzt, drehte er den Stuhl vom Tische weg, schlug die schwarzbestrumpften Beine mit den silbernen Schnallenschuhen über einander und las ihn mit lauter Stimme vor.

Hochwürdiger,

insbesonders lieber Herr Confrater!

„Seitdem ich Dein verehrliches de dato 6. Augusti anno currentis erhalten, haben sich unterschiedliche Vorfallenheiten hier und in der Gegend ereignet, welche Dir mitzutheilen ich mich möglichstens beeile. Als wir gegen alles kanonische und weltliche Recht, so die Existenz unserer, um die katholische Christenheit und die Kirche so sehr verdienten Sozietät hätte schützen sollen, also gewaltthätig aufgehoben und verstreuet wurden, von unsern eigenen Schirmherren, wie es also und kaum schlimmer in den Zeiten der lutherischen Ketzerei geschehen, sagte unser hochwürdige P. Rector beim Abschiede: exo-

riare aliquis nostris ex ossibus ultor! und schon scheint es, daß diese selbe Prophezeihung an unseren Feinden in Erfüllung gehen wird, obgleiche noch Wenige oder gar Keine unserer frommen und der Kirche nützlichen Sozietät bishero aus Gram und Kummer über die erlittene Unbill das Zeitliche gesegnet haben. Wäre es aber geschehen, so wäre es keineswegs verwunderlich, angesichts eines so himmelschreienden Undanks, namentlich von einem regierenden Hause, welches lediglich den unausgesetzten Bemühungen unserer Sozietät die Erhaltung dieses böhmischen Königreiches verdankt, das wir pacifizirt, von ketzerischen und rebellischen Leuten gereiniget, und in den alten guten Statum restituirt haben.

Wie ich aus guter Quelle vernommen, so hat der junge Erzfeind unserer Sozietät, ja des gesambten Clerus, im Sinne, die Robotten nöthigenfalles mit Gewalt aufzuheben, meinend, sich dadurch unter den Bauern einen mehreren und festeren Anhang zu verschaffen. Obwohlen nun wir als spoliati für den Augenblick diese Beeinträchtigung nicht empfinden, so muß man doch die Zukunft im Auge haben, in welcher eine dritte Restitution unserer Sozietät keineswegs unmöglich und unglaublich wäre. Insonders aber

würden auch die geistlichen Einkünfte, selbst der Parochien, auf welche wir nunmehro angewiesen sind, wesentlichen Schaden erleiden, und ist es also wohl und gut gethan, was unsere schwachen Kräfte vermögen, zu opponiren. Ich theile darüber dem Herrn Confrater meine geheimbsten Gedanken mit und wirst Du selbige gehörigen Ortes und gehöriger Zeit auch bei den anderen zu verlautbaren wohl thun, wenn auch mit aller möglichen Präkaution.

Die Bauern hier herum haben alleweile schon ein Wissen von denen Projekten, so in Wien beschlossen sind und derohalben, wie man mir auf der Trautenauer Dechantei, wohin heute ein bischöfliches Schreiben vertrauten Inhaltes gekommen, versichert hat, schon in Prag mit denen Verordneten der Landstände unterhandelt wird, bekommen, und flattiren sich mit einer gänzlichen Aufhebung aller Robotten und Giebigkeiten. Da ich aber an eine gänzliche Aufhebung nicht glaube, sondern blos an eine Reduktion, so wird bei der einmalen vorgefaßten Meinung derer Bauern eine große Auffässigkeit und Unglauben entstehen, welcher leichtlich zu Thätlichkeiten führen dörfte. Wenn Se. junge Majestät bei ihren Intentionen, welche dieselben aus den atheistischen Büchern des

Johannes Jacob Rousseau, des Voltaire und anderer französischer Freigeister zu schöpfen belieben, solche experimenta machen, so ist es zu vermuthen, daß Hochdieselben, wie man zu sagen pflegt, ein Haar in der Suppe finden und sich das Reformiren etwas vergehen lassen dörfften. Auch ist, wie die Experienz unwiderleglich darthut, eine derlei in das gemeine Volk eingedrungene Meinung, nicht leichtlich auszurotten, sondern bedarf einer ausdauerlichen Bewachung und Persekution, wie sie nur unsere Sozietät nach der letzten Rebellion an den Tag gelegt hat. Ich würde mich des mehresten freuen, wenn dem jungen Herrn solchergestalt die Finger verbrennet würden, mit denen er so begehrlich nach dem wohlerworbenen Gut unserer Sozietät gegriffen hat. Indem ich einer Antwort des Herrn Confraters sehnlichstens entgegensehe, bitte ich gelegenheitlich meinen profundesten Respekt an den Herrn Pater Rektor zu vermelden und empfehle Dich der göttlichen Providenz.

Datum Trautenau u. s. w.“

Der Pater nickte, siegelte, schrieb die Adresse und ging nun hinab dem Siebler den Brief zu übergeben. Wie der ihn über den Hof kommen sah trank er

seinen Krug leer, empfahl sich mit einem devoten: „Bezahl's Gott in Ewigkeit, Frau Papiermeisterin!" und sprang vor die Thüre, wie ein wohlabgerichteter Spürhund, wenn der Jäger kommt.

„Da hat Er den Brief, Siebler, bestelle Er ihn so gut wie gewöhnlich — vielleicht bekommt Er gleich eine Antwort. Und was die Geschichte mit der Robott betrifft, so horche Er überall hin, man kann nie genug erfahren! Er ist ein kluger und geschickter Mensch und hat nicht umsonst das Brot unserer Gesellschaft gegessen. Wenn wir auch jetzt nichts sind, Siebler! wir haben noch Freunde und Gönner, und der arme Pater Peschke wird Ihm schon noch einen Posten als Spitalmeister oder Küster verschaffen, wenn es Seine Beine nicht mehr thun!"

Siebler küßte seinem Gönner die Hand, schleuderte die lederne Tasche auf den Rücken und schritt zum Thore hinaus. — Der Pater, noch etwas erhitzt, ging erst einigemale im Hofe auf und ab, dann ging er zu seiner Schwägerin, um mit ihr auf dem Damenbret zu spielen, ihre gewöhnliche Abendunterhaltung, wenn Herr Peschke, wie heute, nicht zu Hause war.

Fünftes Kapitel.

Der Sonntag Abend ist auf den Dörfern stets der lustigste und schönste in der Woche, denn da gibt es immer etwas Außergewöhnliches. Das Einemal wird getanzt, das Anderemal kommen die Burschen und Mädchen vor irgend einer Thüre zusammen, wo es lustig hergeht, und nehmen es die Eltern mit dem Nachhausekommen nicht so genau, wie an andern Abenden. Im Dorfe Gabersdorf, wo das Uiberschaargebirge sich zu einem Passe verengt, stand schon damals das kleine Brauhaus, in dem die Herren Burger für ihre Unterthanen Bier brauten, so wie für sich in der Stadt. Das Dorf liegt an einem Bache, die Litsche geheißen, überaus anmuthig zwischen den schönsten Bergwäldern, die man sich denken kann. Wenn man von der großen Straße, so nach Breslau führt und beim Königshain in's Preußische

tritt, abbieget, dem burgerlichen Brauhause zu, sieht man in einem Spalt, den die Berge bilden, das alte Schatzlarer Schloß auf seinem runden kegelartigen Waldberge stehen. Selbes war grade vom schönsten Roth des Sonnenunterganges bestrahlt, als Herr Anton Böhm, der Amtsverwalter, auf einem stattlichen braunen Rößlein von der Straße ablenkte, um den kürzeren Weg durch den Bretgrund zu reiten. Er hatte seinen Plüschrock, und sonstigen seidenen Habit in das Mantelsäcklein gepackt, das er hinten an den Sattel geschnallt hatte, und trug ein grünes Kleid mit schmalen Goldborden, und Stiefel mit Sporen. An den Händen hatte er lange Stulphandschuhe — an der Seite den Degen mit dem silbernen Griff — und aus den Hulftern am Sattelknopf schauten zwei messingbeschlagene Pistolenschäfte heraus. Der Verwalter war ein resoluter Mann, und man sah ihn selten ohne irgend ein Gewehr unter den Leuten.

Als er an's Gabersdorfer Brauhaus kam, hielt er stille; dort saßen die Bauern und tranken das frisch aus dem Keller geholte Bier aus zinnernen Kannen — Pitschen genannt — und unterhielten sich so angelegentlich, daß sie den Verwalter erst gewahr wurden, als sein Brauner die schaumtriefenden Nüstern

zwischen ihre Köpfe steckte. Der Kolbe vom Bretgrund war, schon tüchtig angetrunken, auch hier der Hauptredner, und erschrack nicht wenig, als er, sich umwendend, den gestrengen Herrn Verwalter erblickte. Dieser trank, ohne abzusteigen, eine halbe Kanne Bier, die ihm von der Frau Brauermeisterin selbst mit den anmuthigsten Reverenzen überreicht wurde, und als er den Mund gewischt, und den Groschen bezahlt hatte, den die Frau anfangs durchaus nicht nehmen wollte, zog er dem Kolbe einen gelinden Hieb mit der Reitpeitsche über die Achseln, und winkte ihm mitzugehen. Gehorsam, wenn auch nicht ohne Mühe, setzte der Kolbe das grüne Sammetkäppchen auf die langen Haare, denn die Bauern in der Gegend trugen die damals schon überall üblichen Zöpfe nicht, nahm den dreigespitzten Hut unter den Arm, den Stock in die Hand. Aber alle die kupfernen Knöpfe seines langen blauen Rockes, den er heute als besondere Festtracht anhatte, klirrten und zitterten hörbar, weil der Mann wackelte, der sie auf dem Leibe trug.

„Ich möcht' die Hiebe nicht auf mein Leder haben, die es setzen wird," meinte einer, „der Verwalter weiß gewiß, daß der Kolbe mit dem Menzel zusammengesteckt hat, und der Menzel sitzt schon im Loche!"

„Er hat heute schon sollen auf 'm Esel reiten, aber der Jesuitenpater aus der Papiermühle hat's ihm erbeten, weil heute Sonntag ist," — sagte ein anderer, „die zwei Leute können nicht Ruhe geben!"

„Guten Tag, alle miteinander!" sagte jetzt eine starke Baßstimme. Alle sahen um, bestaubt und sichtbar hergenommen vom weiten Wege trat ein starker stämmiger Mann in Bauerntracht, aber einen derben Knittel in der Faust, unter die Versammelten. Er hatte eine resolute aufrechte Haltung, und wenn auch die Haare ruppig aussahen, so waren sie doch hinten in einen Zopf zusammengebunden, und auf der Oberlippe saß ein dicker schwarzer, an den Spitzen ungarisch zugedrehter, Schnauzbart.

„I Herr Je, — Menzel! — Peter! — Wie geht's denn, — also wieder heim und nicht im Böhmischen geblieben?" So kreuzten sich die Fragen, alle Hände wurden ihm geboten, alle Kannen hingereicht und er kam vor zehn Minuten nicht zu etwas anderem als jene zu schütteln und aus diesen zu trinken.

„Laßt mich mit den Böhmischen aus! Mordskruzifix," sagte er endlich und wischte den triefenden Mund, „unter den Zopacks kann bleiben wer will, ich nicht!"

„Willst Du hier bleiben, Menzel?“

„Ja! in der Stadt brauchen sie einen Polizeidiener, Sakristi, ich will sehen, wer so zuhau'n kann, wie ich! Aber warum ist denn mein Bruder nicht hier?“

„Dein Bruder?“ — die Bauern stießen sich verlegen unter einander an und brummten in den Bart.

„Dein Bruder!“ sagte endlich einer sich verlegen räuspernd, „ist in der Stadt — er hat heute 'was vorgehabt drinn — mit dem Rathe!“

„Was hat denn der Kreuzsakerloter vorgegeben?“ brummte der verabschiedete Soldat, „soll mich der Teufel holen, wenn mir das nicht bei den gestrengen Herren Schaden thut, wegen der Polizeistelle! Was ist denn vorgegangen?“

„Wir wissen's halt selber nicht recht,“ antwortete der vorige, „der Kolbe aus dem Bretgrund hat's uns zwar verzählt, aber er hat eine Dohle gehabt, und da konnt' man nicht recht klug werden!“

„Er ist doch nicht auf Leib und Leben gesetzt?“ fragte der Soldat etwas erblassend.

„Er wird wohl mit dem Eselreiten durchkommen,“ — lautete die tröstliche Antwort.

„Na, und wenn's auch noch zehne mit dem Has,

linger wären!" meinte der Bruder, „daran ist noch Keiner gestorben! Beim Militair da ist so 'was Spaß, da spricht man gar nicht davon, weil die Prügel fallen, als wie die Schlossen, aber hier auf dem Dorf, da laufen gleich die alten Weiber zusammen, wenn einer 'was auf's Leder gekriegt hat!"

„I nu — Prügel sein keine Bettfedern!" wandte ein dicker röther Bauer ein und fuhr mit der flachen Hand nach rückwärts. —

„Lumperei!" sagte den Kopf stolz emporhebend der Soldat, „ich hab' einmal fünfzig auf dem Fleck gekriegt und nicht gemuckt dazu! Das wär' schön, wenn jeder Soldat gleich mit der Hand nach dem H— führe, wie Du, Seff! Eine Armee, die sich aus den Prügeln 'was d'raus macht, ist im Leben vor dem Feind nichts nutz'! mordio sacra sacristi! was kriegen die ungrischen für Prügel, hundert, daß es pufft — das staubt ordentlich von den Kerlen, aber wenn's zum Dreinhau'n geht, da sind sie wie die Satanasse! Und vollends die Husaren, die werden mit dem Steigbügelriemen geprügelt, das heißt ein — Sakerment noch einmal, Pfeffer in die Nasen beißt lange nicht so, wie so ein Riemen in's Weichfleisch!"

Die Bauern rutschten alle unruhig hin und her

— sie schienen eine sehr lebhafte Vorstellung von der Wirkung eines Steigbügelriemens zu haben.

„Und erst so ein ordentliches Spießruthenlaufen," fuhr mit blitzenden Augen der Soldat fort, „sechsmal durch dreihundert Mann! bassama teremtete! Das klatscht, da fliegen nur die Fetzen vom Buckel herunter, wenn die Weidenruthen d'raufpfeifen und wenn der Delinquent hinfällt, wird er auf eine Bank gelegt und nu geht's im Kreis um ihn herum, bis er seine Zahl voll hat! Man glaubt's nicht, was der Mensch aushalten kann — ich hab' einen von den Karwaten laufen sehn, der schon dreimal gestohlen hatte — dem wurden die Hiebe gehörig zugemessen, und der Kerl sah aus, als ob er ein Stück rohes Fleisch auf dem Rücken trüge, aber er hielt's aus bis auf den letzten Hieb und ging noch in's Spital!"

Die Bauern schauderten abermals — Menzel trank seine Kanne leer und klopfte mit dem Deckel um eine neue. Da wurde die Schilderung der Prügelscenen, wie sie damals und noch lange nachher in der Armada Sr. kaiserlich-königlichen Majestät stattgefunden, durch eine Bäuerin unterbrochen, die dem Menzel herzhaft auf die Schultern schlug und ohne sich

viel um die andern Bauern zu kümmern, ihm die Hand bot.

„J Krutzen, Schwägerin!“ schrie der Menzel und patschte in die Hand, „wo kommt Sie denn her?“

„Von Schatzlar, ich habe ihn gleich an der Stimm' erkannt.“ —

„Na, trink' Sie, Schwägerin! trink Sie!“

Er bot ihr die Kanne, sie sagte: „Zur Gesundheit, auf ein schönes Willkommen!“ und nippte recht herzhaft von dem weißbeschäumten Braunbier.

„Geht der Schwager nicht mit nach Hause?“ fragte sie nach einer Weile und der Soldat sprang zum allgemeinen Erstaunen mit großer Elastizität auf, nahm seinen Bündel und rief der Bräuermeisterin zu: „Bis morgen, Frau Meisterin! wir seh'n uns schon noch öfter!“

Er ging neben der Schwägerin her und betrachtete sie so wohlgefällig, daß wir seinen begehrlichen Augen nachgehen wollen. Die Schwägerin war ein groß und starkes Weibsbild, wie sie unter den Bäuerinnen hier nicht selten sind, und wenn sie ging, so wackelte und zitterte Alles um sie her und an ihr. Das Gesicht, wenn gleich sonngebräunt, war hübsch und gesund, die braunen Augen voll Feuer und das Haar, das sie in einen runden Wulst gedreht trug,

wie man es noch heute bei den Mädchen im Gebirge sehen kann, glänzte so, als ob es täglich frisch geschmiert würde, was ihm aber das ganze Jahr hindurch nicht widerfuhr.

Kathrine — so hieß die Schwägerin, lebte bei ihrer Schwester, der Frau des eingesperrten Menzel, im Hause und war noch immer unverheirathet, obwohl sie rechtschaffen in den Zwanzigen war.

Kathrine hatte, wie man so spricht, Unglück gehabt. Sie diente schon als funfzehnjähriges Mädel in der Stadt bei einer Fleischhauerin, die als ehrbare Wittib ihrem Sohne die väterliche Schlachtbank erhielt und sich mit der Wirthschaft plagte und mühte nach Kräften, alles zu seinem Besten. Der Junge, wenn er im Hofe stand und ein Kalb austhat, schielte immer mehr und mehr nach der frischen Kathrine hin, wenn sie in der Stallthüre stand und das frischgemähte Gras von der Radfuhre raffte oder gar die braune Jacke auszog, um ungehinderter melken zu können. So kam es endlich zum Küssen und Plaudern im finstern Gang und wohl auch im Stalle, und Natzi, der künftige Burger und Meister, versprach der Bauernmagd, sie einstmal heirathen zu wollen, freilich erst, wenn er „für sich“ sein werde, denn vor der Hand war

daran nicht zu denken. Kathrine konnt' seither ein paarmal heirathen, aber sie wollte durchaus nicht. Von der Liebschaft wäre aber nichts aufgekommen, denn Kathrine nahm sich zusammen, und Ignatz hatte billige Furcht vor seiner Mutter, wenn nicht einer von den abgewiesenen Burschen im Zorn 'was gemunkelt hätte: daß es wohl möglich sei, die Kathrine hielte es mit dem jungen Herrn Ignatz! Aber es wurde wirklich nur gemunkelt, denn in damaliger Zeit wär' Jeder schön ausgelacht worden, der laut gesagt hätte, Einer, der mit dem hochehrsamen Rath verwandt, dessen Vater Zunftobermeister gewesen sei und der aus einem von den altstädtischen Geschlechtern herstamme, werde sich mit der Kuhmagd seiner Mutter ernstlich einlassen und sie heirathen. Die Kathrine war ein kluges und aufgewecktes Ding und wußte wohl, daß solche Heirath schon bei den armen Gärberhäuslern, welche die Stadtburger gar nicht als ordentliche Burgersleute ansehen mochten, immer ein Aufsehen errege, in der eigentlichen Stadt aber ohne Beispiel sei. Aber sie dachte, es müsse durchzusetzen sein und am Ende, wenn sie mit Ignatz vom Altar kam, war sie doch Burgersfrau und Meisterin, hatte ihren Kirchenstuhl, und kein Mensch konnte es ihr nehmen und wehren.

Die Frau Mutter hatte wohl auch etwas lauten gehört, aber sie glaubte nicht daran, und weil die Kathrine sich in Acht nahm, und ihre Sache immer so ordentlich machte, behielt sie die Frau Mutter auch, und redete ihr bei den Andern das Wort. Da kam die Zeit zum Meisterwerden heran. Ignatz ging in dem schwarzen Rock, den der selige Vater bei der Hochzeit getragen, auf's Rathhaus, und wurde feierlich in die Burgerschaft aufgenommen, und dann in die ehrbare Zunft. Nun übergab die Frau Mutter Haus und Hof ihrem Sohn, und zog sich in die Hinterstube zurück, aber ehe sie das alles that, hatte sie sich um eine Braut für ihren Sohn umgesehen, und als Kathrine vom Meisterwerden hörte, erfuhr sie auch die traurige Nachricht, daß ihr gehoffter Bräutigam auf die Freite gehen müsse. Vergebens hetzte sie an dem blöden Jungen, daß er als Herr sich zeigen, und resolut auftreten möchte. Ignatz verdarb durch seine Zaghaftigkeit Alles, beichtete sogar, und Kathrine wäre mit Schimpf und Spektakel aus dem Hause geschickt worden, wenn nicht die Frau Mutter grade jetzt das Aufsehen gescheut hätte. Kathrine packte zusammen; als sie an dem armen Natzi, dem die Thränen dick aus den Augen liefen, vorbeiging, sagte sie ihm:

„Du bist ein Sch...kerl, Natz!" und wandte ihm zornig und entschieden den Rücken. Sie ging zu ihrer Schwester und half ihr im Hof, als diese den Menzel geheirathet hatte. Nun ging das Brautwerben wieder an, aber Kathrine wollte nun gar nichts davon wissen, trotzdem, daß sie schon in die vier und zwanzig kam. Freilich hatten damals die Mädels auch keine solche Angst vor dem Sitzenbleiben wie heut zu Tage. Sie war es auch zumeist, die ihren Schwager Menzel gegen die Städter hetzte, denen sie allensammt einen Haß geschworen hatte, wie ihn nur der getäuschte Ehrgeiz hegen kann. Sie ging gar nicht nach Trautenau in die Kirche, außer zum heiligen Abendmahl, und wenn ihr eine Bürgersfrau begegnete, hätte Kathrine am liebsten die Zunge herausgeblökt.

„Na, wie geht's denn alleweil im Hause?" fragte der Soldat und legte den Arm um die volle Hüfte Kathrinens, die sich aber ohne alle Umstände losmachte — „es ist nur Schad', daß der Bruder heute nicht beim Willkomm sein wird!"

„Nicht?" sagte Kathrine verwundert, „warum denn nicht?"

„Sie haben ihn in der Stadt eingesperrt," brummte ihr Begleiter, „er muß 'was gehabt haben — die

Gabersdorfer erzählten mir davon! Er wird sich eine Dohle angetrunken und einen geprügelt haben, weiter wird es wohl nichts sein!"

„Wer war denn mit ihm?" — Katharina war sichtbar unruhig geworden.

„So viel ich weiß, nur der Kolbe aus dem Bretgrund" —

„Der? dem bin ich begegnet, er lief neben dem Pferde des Verwalters her und ließ den Kopf hängen — wir müssen morgen früh in die Stadt, Schwager — da ist gewiß mehr dahinter, als wie eine Prügelei im Wirthshause!"

Sie langten vor dem Bauernhofe an — der Spitz an der Kette sprang freudig bellend hin und her, und in der Stube fanden sie die Menzlin mit ihren Kindern, die sich ängstigten und weinten, denn der Kolbe war im Vorbeigehen hier gewesen, und hatte das Leidwesen erzählt, das dem Menzel widerfahren war.

Sechstes Kapitel.

Man pflegt heut zu Tage zu sagen: „sonst wären an einem Wochenmarkte mehr Leute in Trautenau gewesen als jetzt an einem Jahrmarkte," und wenn man dem Gedränge, das damals schon, bevor die Marktglocke läutete, auf dem großen Platze hin- und herwogte nach schließen kann, muß es die Wahrheit sein. Die Stadt war voll Menschen und Wagen — die fremden Verkäufer harrten ungeduldig an ihren Karren und Fuhren, bis es acht Uhr schlagen werde; denn bevor nicht der Markt eingeläutet worden, durften alter Gerechtsame gemäß blos die einheimischen Händler feil halten. Vor der Häuserreihe, die noch heute die „Kornlauben" heißt, und die damals mit Ausnahme der beiden Eckhäuser von eitel Holz und Fachwerk erbaut war, ging es am tollsten her — dort war ein Lärm und Geschrei zum Taubwerden, denn

dort zankten sich die Kornhändler, Bäcker und Müller mit den böhmischen Getreidefuhrleuten. Das ganze Gebirge holte damals seinen Bedarf in Trautenau, denn weiter fuhr auf den schlechten Wegen Niemand; heut zu Tage, wo es Straßen überall hin gibt, hat dieser Zwischenhandel meist aufgehört und kommen die Getreidefuhrleute bis in die Gebirgsdörfer hinaufgefahren. In der obern Reihe standen die Gänsetreiber und Hühnerkrämer, mit ihren ungeheueren Krechzen, in denen das pipende Federvolk zusammengedrängt war, die Schuhmacher, die fertige Waare feilhielten, und jederzeit eine zahlreiche Zunft in der Stadt ausmachten, und die Kürschner, welche auf einem langen und breiten Quadrat von Stangen und Querstangen die damals so beliebten und jedem Bauer unentbehrlichen grünen Sammetkäppchen aufhingen. Damals gab es auch noch stattliche Pudelmützen mit seidenen Bändern gebunden, in denen die reichen Gebirgsbauern im Winter stolzirten und fast ein tartarisches Ansehen hatten, die Seehundskappen für Müller, Bäcker und Griesler, und die runden Pelzmützen mit Ohren für den gewöhnlichen Mann. Seiler und Stellmacher, Obst- und Hökerweiber, so wie die Besenbinder, hatten ihre Stände auf dem Platze selbst, den die Wagen und

Karren aber sehr verengten. Zwischen der Menge durch sah man die schwarzen Federstutzen der Raths- diener schwanken, und die beiden Stadtrichter, die auch Marktrevisores waren, kamen an solchem Tage gar nicht zu Athem. Freilich ging es dabei nicht ohne Sporteln ab. Der Wochenmarkt mußte für die ganze Woche und den Sonntag obendrein herhalten, denn beim städtischen Traktament hätte keiner 'was Fleisch auf seinen Leichnam gebracht.

Vom Hauptgeschäft aber, das der Stadt die preußischen Thaler mit dem Gesicht des spitznasigen alten Fritze, die Brabanter Kronthaler, die spanischen Pistolen und schönen holländischen Dukaten eintrug, ward man auf der Gasse nicht viel gewahr. Das machte sich in den Häusern selber ab. Man sah nur Leute, die einen gut eingewickelten Pack unter dem Arme trugen, in gewisse Häuser hineinhuschen, aber drinn drängte sich's im Vorhaus und in den Stuben, da standen die Leinwandschocke zu Hunderten überein- ander, mit Kreide beschrieben. Wenn die Weber erst vergnügt mit ihrem Lohne abgezogen waren, und in allen Wirthshäusern ein lustiges Leben anging, da kamen erst die schlesischen Herren und Großkaufleute und nahmen den ganzen Vorrath wieder mit sich fort,

nachdem sie ihn in klingenden Thalern bezahlt hatten. Da wurde das Geld in einer Viertelstunde verdient; wollt' Gott, die im Gebirg hätten die gute Zeit wahrgenommen, — jetzt ist es vorbei!

Vor dem Rathhause wurde jetzt durch eine Schranke von Stangen ein freier Raum abgemessen, und nicht lange darauf verkündete das Gerassel der alten großen Trommel, daß etwas Ungewöhnliches vorgehen werde. Der Bettelvogt auch Stadttrommler keuchte unter dem ungeheuern Instrument — die Schlegel sahen wie Keulen aus — aber er rasselte wacker darauf los, bis sich eine große Menge Neugieriger zusammengedrängt hatte. Nun schoben zwei Büttel den wohlbekannten Bauernesel in die Mitte des abgesperrten Raumes, nachdem sie noch zum Ueberfluß zwei Blöcke aufgestellt, Breter darüber gelegt, und so eine Art erhöhtes Gerüst errichtet hatten. Diese Verbesserung geschah auf ausdrückliche Anordnung des Herrn Rathsmannes Kiesling, der die Execution selber zu leiten sich ausbedungen hatte, obgleich die Reihe am Rathsmanne Rosenberger war. Die Menge flüsterte unter einander, und ein lautes Murren ging los, als die Rathsdiener den Menzel von Wolta herbeiführten, der mit trübseligem Gesichte und

auf den Rücken gebundenen Händen erschien. Man entledigte ihn seiner Bande, und die Rathsdiener bedeuteten ihm, den Esel zu besteigen. Er that es mit großer Vorsicht und Zaghaftigkeit, die gräulichen Gesichter die er schnitt, als er endlich oben saß, beraubten ihn aber des allgemeinen Mitleides und wandelten es erst in ein Kichern, dann in ein schallendes Gelächter. Herr Kiesling wartete auf seinen Stock gestützt, die andere Hand am Degen ruhig diesen Moment ab; der Rathsschreiber stand mit einer Rolle Papier an einer, der Stadttrommler an der andern Seite. Ein kurzer Wirbel gebot der Menge Stillschweigen und der Rathsschreiber verkündigte, daß ein hochedler und wohlweiser Rath, dem Menzel zur Straf' und Anderen zu ernstlicher Verwarnung über besagten unterthänigen Mann abgeurtelt habe, weil selbiger gefährlich und aufständisch gegen Recht und Ansehen eines hochedlen Rathes in öffentlicher Trinkstube nicht allein gesprochen, sondern auch andere zur gleichen Ungebühr und Renitenz aufgeredet habe!

Der Rathsmann verließ nun mit seinen Trabanten das Viereck, blos ein Rathsdiener blieb mit seinem Spieß bei dem Inkulpaten stehen, und hielt die Menge von allzu starkem Zudrange gegen die gebrechlichen

Schranken ab. Die ersten Zuschauer hatten sich, meist gleichgültig oder gar lachend, verloren, nun kamen andere und darunter Städter, die höchlich empört über solche Frechheit, den eselreitenden Bauer mit den Ausbrüchen ihres Zornes überschütteten.

„Der Kerl hat seinen breiten H—— auf der Bierbank gewetzt, kann er ihn doch auch auf dem Esel wetzen!“ schrie einer, „ja wenn's dem Gimpel zu gut geht, so hupft er auf den heißen Ofen!“

„Ja die Bauernbagage wird alle Tage unverschämter,“ stimmte ein anderer junger Bürger zu, „man wird ihnen noch einen Spreil in die Mäuler setzen müssen!“

„Du willst uns spreilen? o Du Waschlappen! Du!“ rief eine gellende Weiberstimme hinter dem Sprecher, der niemand anders, als der, im vorigen Kapitel erwähnte, junge Ehemann und Meister Natzi war. Zugleich traf eine derbe Weiberhand seine Schulter, und als er sich umkehrte, sah er in Kathrinen's zornfunkelnde Augen, die ihn mit unendlicher Verachtung von oben bis unten maß. Jetzt stemmte sie die Arme in die Seite um loszubrechen, aber der Schwager Peter zupfte sie am Rock, und wollte sie fortziehen.

„Laß Er mich, Schwager!“ schrie sie dadurch noch erbitterter, „laß Er mich — wenn ich ein Mann wäre wie Er, ich wüßte was ich thäte!“ —

„Schwagerin, Sie red't sich um den Hals!“ flüsterte Peter, der, an militairische Subordination gewöhnt, bei jedem Widerspruche gegen eine Autorität erschrack.

„Seid Ihr nicht alle zusammen grade solche Waschlappen, wie der Natzel hier!“ rief Kathrine mit verächtlicher Gebehrde auf diesen deutend, der eben verschwinden wollte, „ist Bürger und Meister, und fürcht' sich vor einem armen Dorfmädel, weil er ein böses Gewissen hat —“

Nun hatte Ignatz freilich ein solches, aber sein Gefährte, ein anderer Fleischer, nicht, und dieser auf's höchste aufgebracht über die seinem Mitmeister zugefügte Beschimpfung gab der Kathrine eine klatschende Ohrfeige.

„Ich will Dich lehren, Du Aas!“ schrie er kirschroth vor Zorn, „auf Deine gestrengen Herren hier schimpfen — Du Bauerlupe, Du!“ —

Aber auch er wurde unterbrochen durch einen Schlag, der sein Gesicht traf, und eine Faust griff nach seiner Gurgel. Das war Peter, bei dem nun

die verwandtschaftliche Liebe den Sieg über die Furcht, und die Hoffnung, ein Diener des hochweisen Rathes zu werden, davon trug. Der Fleischer war aber nicht der Mann, der so leicht unterzubekommen war, und erwiederte den Schlag mit gleicher Schnelle, obgleich sich Kathrine an seinen Arm hing und mit gellender Stimme schrie: „Zu Hilfe, zu Hilfe, Ihr Bauersleut'!"

Aber ehe noch die Bauern dazu kamen, Partei zu nehmen, donnerte eine Stimme: „Was gibt's da? Platz im Namen eines hochedlen Rathes," und von beiden Rathsdienern gefolgt trat Herr Kiesling unter die Menge. Noch war das Ansehen der gestrengen Herren, und namentlich das Herrn Kiesling's, der mit bei Kollin gewesen war und wie ein Werbeoffizier foudern konnte, gewaltig bei'm Volke. Die Bauern, die schon die Arme gehoben hatten, duckten sich, und nachdem der Fleischer seine Anklage vorgebracht, gebot Herr Kiesling den Peter und die Kathrine zu greifen. Die Rathsdiener traten gegen beide vor — aber Kathrine fuhr wie eine Wüthende in die Höhe.

„Ich bin ein Weib — mir könnt' Ihr nichts anhaben!" schrie sie trotzig.

„Das wird sich zeigen!" warf Kiesling hin und

machte mit dem Stocke eine verdächtige Bewegung; „na wird's?"

„Leid's nicht, Peter!" kreischte Kathrine und schlug mit den Fäusten gegen den Rathsdiener; da hob auch Peter die breite Faust — aber im selben Augenblicke hagelten die Hiebe von Herrn Kiesling's Rohrstocke auf ihn.

„Hat Er schon vergessen, was Ordre pariren heißt?" schrie der ergrimmte Rathsmann in Commandopositur, „weiß Er, wen Er vor sich hat? Er hat noch seinen Abschied hier nicht eingebracht; Er kann als Rebeller hängen, wenn Er noch das Maul aufthut!"

Peter neigte bei diesen Worten feig und zitternd den Kopf, während Kathrine gewaltsam gepackt und in's Rathhaus geschleppt wurde. — „Marsch!" donnerte der Rathsherr, dem Peter einen sausenden Hieb ziehend, und der verabschiedete Soldat ging, wie in der Kaserne vor seinem Offizier, ohne mehr ein Zeichen des Widerspruches zu geben, durch die Menge und Herr Kiesling hinter ihm.

„So ist's recht!" sagte der Fleischer, „der Herr Kiesling versteht's mit dem Gesindel umzuspringen!

wenn der nicht wär', wie stände es schon um die Stadt!"

Oben im Rathssaale, an dem grünen Tisch, um den vierzehn hohe gepolsterte Stühle mit Leder überzogen standen, auf dem das Kruzifix mit zwei Wachslichtern, die mit messingenen Spangen versehenen Stadtbücher, prangten, saßen der Amtsburgemeister und der königliche Richter. Vor ihnen, die Hände durch Springer auf dem Rücken gehalten, standen Kathrine und Peter.

„Alle beide müssen auf den Esel!" eiferte der Hauptmann, „wenn der Herr königliche Richter diesmalen nicht mit der gehörigen Stringenz und nothwendigen Ernsthaftigkeit einschreitet, so stehe ich nicht für ein Gravamen seitens eines hochedlen Rathes gegen ihn!"

„Bedenken Sie nur auch, Herr Collega!" sagte achselzuckend Herr Knörig, „daß ich mehrere Verantwortlichkeit habe, als Sie! Aber führt die Malefikanten indessen hinaus, sie brauchen ihre langen Ohren nicht überall hinzuhalten." —

Kathrine und Peter wurden hinausgeführt und der moderate Ton, in dem beide Herren annoch gesprochen, wurde sogleich gereizter und spitziger.

„Schafft den Peter Menzel hinauf und kehrt ihn mit dem Gesicht nach seinem Bruder zu! — Nun; und das Mensch?“

„Kann man doch nicht wohl auf den Esel setzen,“ sagte der Primator, „da dieser stricte genommen, keine im Gesetze verhängte Strafe, sondern nur ein usus, und meiner Meinung nach bei den Weibsen aus Ration der Sanität nicht anwendbar ist!“

„Es wird sie nicht entzweischneiden!“ brummte Kiesling unwirrsch, denn das sah er ein, daß er gegen den Primator seine Meinung nicht durchsetzen werde, — „aber was soll denn mit ihr geschehen? sie muß wenigstens durch den Stöcker bis an das schwarze Adlerwirthshaus gepeitscht, und dort noch mit ein Paar herzhaften Maulschellen regalirt werden, — auch soll ihr die Stadt, mit Ausnahme der Kirchenstunden, verboten werden.“ —

„Das wollen wir in pleno berathen!“ meinte der königliche Richter, „mittlerweile sperrt man sie ein und setzt den Kerl auf den Esel!“

So geschah es auch — die nunmehr heulende und weinende Kathrine wurde in's Stockhaus geführt, der Peter aber auf den Esel gesetzt, nachdem man den oben sitzenden, und bereits kläglich wimmernden

Menzel umgedreht hatte. Die beiden Brüder sahen sich seit langer Zeit zum erstenmale wieder; Hans war vor Aerger und Schmerz, Peter vor Scham blutroth. Er verfluchte im Innern sich und Thrine, seine Voreiligkeit, denn nun war's nicht allein mit der Rathsdienerstelle, sondern mit jedem andern Posten aus, ja, wenn an sein Regiment berichtet wurde, war auch aller Anspruch auf ein Gnadentraktament verwirkt.

Es hätte nicht viel daran gefehlt, so würde Peter seinem Bruder die heftigsten Vorwürfe gemacht haben, aber so brummte er nur grimmig in den Bart, und that das Möglichste, sich besser und grader zu halten, als sein Bruder.

Es war zu jener Zeit und noch lang nachher ein Ehrenpunkt beim Soldaten, die Strafe ohne Zeter und Zeichen von Schmerz zu überstehen, und dem an allerhand rückseitige Berührungen gewöhnten, und abgehärteten Soldaten fiel sie lange nicht so schwer, wie seinem weichlicheren Bruder. Zudem erhoben die bewundernden Zurufe der Bauern, die ihn stolz und schmerzverachtend oben sitzen sahen, seinen Muth.

„Das ist wahr! so hat noch keiner gesessen! — riefen mit lauter Stimme die Muthigsten, der Peter

sitzt wie auf dem Pferde! — der Peter ist ein anderer Kerl, als sein Bruder!"

So scholl es um den Soldaten her, und als Johannes nach überstandener Strafe heruntergeholt wurde, und kaum im Stande war, in's Rathhaus zu gehen, machte Peter nunmehro alleiniger Reiter, allerhand herausfodernde Bewegungen, und zog sich durch seine muthwilligen Gesichter sogar mehrfache Rippenstöße mit dem Schaft der rathsdienerlichen Hellebarde zu. Als sich der Peter vollends noch herunterschwang, und wenn auch mit verbissenen Lippen, aber doch kerzengerade, dem Rathhause zumarschirte, waren die Bauern gradezu begeistert. Peters Ruhm flog durch die ganze Gegend; daß er der Erste war, der Widerstand gegen die Gestrengen gewagt, wurde ihm lange nicht so zum Ruhme angerechnet, als daß er so mannhaft seine Strafe ausgehalten, wie keiner noch vor ihm gethan. Der Eselsritt machte ihn erst zum Helden in den Augen des Volkes.

Siebentes Kapitel.

Wir hatten gestern nicht Zeit, dem Herrn Verwalter auf seinem Wege nach dem Schatzlarer Schlosse zu folgen. Er hatte den Kolbe aus dem Bretgrund mitgenommen, und dieser durch das rasche Traben neben dem Pferde des Herrn Verwalters etwas ernüchtert, mußte nun Red' und Antwort geben.

„Sag' Er mir einmal, Kolbe," fragte Herr Böhm, „was hat Er denn heute mit dem Menzel aus Wolta zusammenzustecken gehabt? ich werde Ihm morgen auf dem Amte eine tüchtige Strafe diktiren, daß Er es sich nicht mehr beifallen läßt, sich in solche gefährliche Gesellschaft zu mischen — und am Ende auch Lust bekömmt, hier auf unserer Herrschaft die Leute aufzureden!"

„Gesterngen!" entschuldigte sich mit stotternder Zunge der Bauer, „ich hab' mit dem Menzel keine Kumpanei,

Gestrengen! wahrhaftig gar keine Kumpanei! es war nur so, daß wir bei der alten Plischkin zusammengekommen sind!".

„Gestehe Er, Kolbe, was hat denn der Menzel Aufsässiges gesprochen, daß sie ihn in der Stadt drinn verstrickt haben?"

„Ich hab' nicht gut zugehört, Gestrengen!" sagte Kolbe, sich gewaltsam zusammennehmend und guckte vor sich auf den Weg, da er bei jedem Schritte stolperte — „es wird wohl 'was gegen die auf dem Rathhause gewesen sein!"

Zwei Hiebe mit der Gerte pfiffen auf Kolbe herunter. — „Ich will Ihn lehren, mit Respekt reden — jetzt, den Augenblick gestehe Er," donnerte der Verwalter, „oder ich werde ihn morgen auf der Kanzlei gestehen lassen!"

Kölbe schwieg tückisch und wie er zum Verwalter aufsah, fielen ihm die Haare über die Stirn und zwischen durch funkelten seine schwarzen Augen. Er holte dabei etwas aus mit dem Kreuzdornstecken, den er in der Hand trug.

Der Verwalter war, das Pferd anhaltend, mit scharfen Augen jeder seiner Bewegungen gefolgt; jetzt wandte er mit zornrothem Gesicht die Peitsche, und

gab dem Bauer mit der ganzen Kraft einen Hieb quer über das Gesicht, dann setzte er die Sporen ein, und flog zwischen den Erl- und Weidengebüschen, die zu beiden Seiten des Weges standen und ihm oft bis in's Gesicht wehten, hindurch, auf den Bretgrunder Fahrweg zu.

Kolbe taumelte zuerst einen Schritt zurück, dann fuhr er mit der Hand in's Gesicht, das wie Feuer brannte.

„I Du verfluchter, vermaledeiter Hundekopf!" brüllte der Bauer dem davonsprengenden Reiter nach, „Du Schinder, Du, — Du — Jesus Maria Joseph! ich bin um's Gesicht kommen!"

Er fiel mehr, als er kniete, am Ufer des vorbeifließenden Baches nieder und versuchte sich das Gesicht mit dem kalten Wasser zu waschen — nach einer Weile überzeugte er sich, daß seine Augen keinen Schaden gelitten hatten, wogegen der Striemen, den die Peitsche von den Schläfen bis an's Kinn gezogen, zu schwellen anfing und fürchterlich schmerzte.

„Soll mich der Teufel holen und seine höllische Muhme," schrie jetzt, sich aufrichtend, der Bauer, der in eine ganz thierische Wuth gerathen war, „ich soll keinen Theil am Himmelreich haben, wenn ich dir's nicht

auch so mache! so, — so — will ich dich hau'n du verfluchtes Gesicht!" und mit aller Kraft hieb er in die Krone eines Weidenbusches hinein, daß die dünnen Ruthen knickten und herunterfielen, bis er an den Stamm traf und sein Dornstecken in Stücke sprang. Dann verschwor er und verfluchte sich auf's Schrecklichste, wenn er dem Verwalter nicht an's Leben ginge, und wer ihn so gesehen, laut schreiend und um sich hauend, der mußte meinen, der Kolbe sei total betrunken, oder verrückt. Endlich raffte er sich zusammen und ging mit Zickzack-Schritten in's Dorf, aber schon am Eingang kamen ihm der Richter und die Geschworenen entgegen, deren einer die Ketten trug.

„Der Herr Verwalter hat im Vorbeireiten bei mir still gehalten Kolbe," begann der Richter, „und mir befohlen, daß ich Dich verstricken, und auf die Kanzlei gestellig machen soll. Er will Dich noch heute hinauf haben!"

„Komm' mir nicht zu nahe, Richter!" schrie Kolbe, die Fäuste ballend, „wenn Ihr rechte Kerle wär't, so hättet Ihr den Verwalter genommen und nicht mich!"

„Gib Dich, Kolbe!" ermahnte einer der Geschwornen, „Du hast Dir einen angetrunken und bist

ungebührlich geweßt, das wird ja nicht gleich den Kragen kosten! gib Dich, Kolbe, sonst müssen wir Dich in die Eisen nehmen!"

„Da schaut mein Gesicht an!" schrie der Bauer, „gehau'n hat er mich schon, und nu will er mich noch in's Loch schmeißen!? O du gottverfluchter Satans-kerl, du!"

Er ballte grimmig die Faust gegen das Schloß, das über riesigen schwarzen Tannen in die Höhe stieg, und dessen runder Thurm auf sie herniederschaute — diesen Moment aber benutzten die Bauern, und packten ihn. Kolbe brüllte auf und schleuderte mit den Armen, aber die Andern hielten fest, und je mehr Kolbe sich sträubte, desto härter griffen sie zu.

„Jetzt gib Dich, Kolbe, oder wir müssen Gewalt brauchen!" rief der Richter, nun auch böse werdend, „wenn wir's oben anzeigten, daß Du Dich gegengesetzt hast, Du käm'st nach Trautenau in's Criminal" —

Sie hatten ihm endlich die Ketten angelegt, und wollten zwischen den Gärten, in der Abenddämmerung, auf's Schloß steigen, aber Kolbe mochte nicht. Er schüttelte mit den Ketten, daß sie fürchterlich rasselten und schrie: „Wenn Ihr mir schon die Eisen

angelegt habt, wie einem kriminalischen Spitzbuben so führt mich auch durch's Dorf durch! Es ist mir alles eins! — Alles eins! — Der Teufel soll das Gericht holen, — wenn es solche Gerechtigkeit auf der Welt gibt!"

„Kolbe! Du red'st Dich um den Hals!" sagte der Geschworne — denn die Leute liefen schon von dem Lärm gelockt, an die Fenster und die Thüren. Kolbe kam nun vor seinem eigenen Hause vorbei, und rasselte plötzlich wie ein Rasender mit den Ketten. Seine Kinder am Fenster fingen an zu weinen — sein Weib, der schon eine athemlose Nachbarin die Kunde gebracht, daß ihr Mann vom Gericht gegriffen, und auf's Schloß gestellt werde, hielt sich heulend in der Stube.

„Na, wo bleibst Du denn, Liese?" schrie Kolbe überlaut, „willst nit mit anschauen, wie sie Deinen Mann in's Loch führen? O du Gerechtigkeit! — ich sch— mir eine bessere!"

„Kolbe! um Christi willen," bat der Richter „wenn das Jemand im Amte auf Euch aussagte, — Ihr seid Euer Leben lang unglücklich, wenn das aufkommt! Ihr seid ja ein Rebeller gegen den Kaiser, und gegen die Obrigkeit" —

„Die Obrigkeit kann mich" — der Richter hielt ihm den Mund zu — die Geschwornen packten fest und so trugen und stießen sie ihn mit möglichster Eilfertigkeit den Bergweg hinauf. Daß Kolbe grausam dazwischen schrie, und lästerte, konnten sie aber nicht verhüten.

Auf einer Hochebene, damals noch von allen Seiten mit Wald begrenzt, unter dem Schlosse, liegt in einer langen Gasse auslaufend, das Bergstädtchen Schatzlar oder Bärenstadt. Es soll in uralter Zeit ein Raubnest gewesen sein, von wo aus die Fahrer angehalten, und geschatzt wurden, welche dieses Weges nach Schlesien zogen. Daß dieser Weg uralt sei, unterliegt keinem Zweifel, und auch die kleine Bergstadt muß schon im eilften oder zwölften Jahrhunderte bestanden haben. In alter Zeit wurde hier Bergwerk getrieben, und auf Gold gebaut, später jedoch in den bösen Kriegsläuften wollte Niemand sein Geld an so unsichere, und oft gestörte Arbeit wagen. Die Gruben verfielen, die Bergleute zogen fort, und Schatzlar behielt nur den Namen einer Bergstadt, aber auch den fast wie zum Hohn, denn die alten schönen Privilegien, welche die Bergstädte seit jeher in Böhmen genossen hatten, waren verloren gegangen, oder nicht hinlänglich ge-

achtet worden. So wurden die Bewohner wohl Bürger genannt, aber sie waren es nicht, hatten Frohndienst so gut wie die Bauern, Bierzwang so gut wie diese, und standen unter dem Schloßgericht. Wenn sie auch aus ihrem Mittel einen Vorsteher wählen durften, so war dieser nur der Knecht des kaiserlichen Verwalters, der oben auf dem Schlosse saß, und rührte sich keine Maus im Städtchen ohne vorhero eingeholte hochobrigkeitliche Permission. Doch es gab ein paar Märkte im Jahre dort, die Einigen noch etwas einbrachten, und Andere, aus der Stadt, hatten von früher her viel Feld und Besitz. Es hockten diese zusammen, und machten sich eine große Ehre daraus, mit dem Herrn Verwalter zu verkehren, der seinerseits wieder froh war, ein Paar Leute zum Umgang zu haben, sonst hätte ihn die Langeweile in dem großen öden Schlosse aufgezehrt.

In der hölzernen Laube, vor dem Hause des Stadtvorstehers, saßen die Honoratioren des Städtchens beim Bier. Der Herr Pfarrer, die Kapläne, hatten schon ihre gewohnten Plätze eingenommen, der Herr Wirthschaftsbereiter überzählte schon zum drittenmale die Karten, und fand, daß sie vollzählig seien. Der Ehrenplatz neben dem Herrn Pfarrer war noch

immer leer — und der Wirth versicherte, der Herr Verwalter müsse jeden Augenblick von Trautenau zurückkommen.

Wirklich hörte man auch die eiligen Hufschläge eines Rosses, und der Erwartete stieg ab, während der Stadtvorsteher ihm Pferd und Bügel hielt. Der Braune wurde dann von dessen ältestem Sprößling langsam auf und abgeführt; die jüngern zwei küßten dem gestrengen Herrn die Hand, und Franzel, der pfiffigere unter ihnen, schlug ohne besondere Aufforderung drei Purzelbäume hinter einander, was jedesmal ein beifälliges Lachen des Gestrengen zur Folge hatte.

Als er an den Tisch trat, waren alle ehrerbietig anfgestanden, und hatten die Mützen abgenommen — darauf scharrten alle Füße und brummten alle Stimmen durcheinander ihre mehr oder minder devoten Begrüßungen. Der Gestrenge reichte dem Herrn Pfarrer die Hand, erwiederte den Gruß des Herrn Wirthschaftsbereiters flüchtig, aber doch freundlich, und nahm, die Andern kaum anblickend, seinen Platz ein. Nachdem er einige Worte über das Fest in Trautenau gesprochen, fragte er sich selbst unterbrechend: „Wollen wir noch?"

Der Pfarrer nickte, der Wirthschaftsbereiter, der

nur auf dieses Zeichen gewartet hatte, ließ die Karten raschelnd durch die Hand gehen, und gab sie aus. Die übrigen Gäste fielen nun in ein leises Flüstern, und man hörte nichts, als die Ausrufungen der Spieler, und das Aufschlagen der Blätter auf den Tisch.

Da drang aus der Ferne ein Geschrei herüber, es kam aus dem Thalgrunde; wer aufmerksamer hinhorchte, konnte Kolbe's scheltende Stimme, wenn auch nicht die Worte, ausnehmen. Der Verwalter sagte ruhig: „Gibt der Kerl noch keine Ruhe?"

„Wer ist es denn?" fragte der Pfarrer.

„Der Kolbe aus dem Bretgrund — wer hätte das hinter dem versoffenen Kerl gesucht, daß er ein so hartmäuliger und rebellischer Schurke sei? Heute hat er in der Stadt mit einigen aus Wolta komplottirt, und wie ich ihn dieserhalb zur Rede stellen will, droht mir der Lump mit seinen Stecken! Nun, er wird's bereuen — ich hab' ihn gleich gestellig machen lassen!"

„Recht so! dem Bauernkerl geschieht Recht," murmelten die Schatzlarer Honoratioren unter einander — Kolbe aber schien anderer Meinung zu sein, denn, jetzt auf dem Platze angelangt, bleibt er hart-

näckig stehen, und fing mit brüllender Stimme zu klagen, und zu schimpfen an.

Der Verwalter legte die Karten weg, und sprang auf, die meisten folgten ihm mit sichtbaren Merkmalen gerechter Entrüstung.

„Komm nur heraus, Du Generaldieb! Verwalter, komm' heraus!" schrie Kolbe ihn erblickend, und stieß die Geschworenen immer wieder zurück, die ihn gewaltsam weiter führen wollten, „komme nur heraus, der Kolbe wird Dir die Wahrheit geigen! Jetzt is schon Alles eins, ein Aufwaschen, es mag schon kommen, wie's will!"

Der Verwalter stürzte auf den Bauer wie ein Raubthier los: „Du bist ein Rebell! ein Aufwiegler!" rief er mit donnernder Stimme „Du gehörst in's Criminal und sollst Dein Theil auch bekommen! Führt ihn gleich hinauf, ich will ihn noch heute in's Verhör nehmen!"

„O Du schlechter Kerl!" schrie Kolbe und seine Stimme, bereits rauh und überschrien, schlug um, so daß er laut schluchzte: „mich in's Criminal? mich einen Vater von sechs Kindern? die kannst Du dann erhalten, wenn ich im Criminal bin!"

„Er ist ganz betrunken," sagte der Pfarrer, „er meint es nicht so böse, Herr!"

„Ich weiß, wie er es meint!" entgegnete tückisch der Verwalter, „So ist das kaiserliche Amt noch niemalen beschimpft und insultirt worden; ich kann's nicht übergehen, wenn ich auch für meine Person wollte. Aber hier auf offenem Platz — das ist Rebellion, hochwürdiger Herr! ich muß dem Gesetze freien Lauf lassen — morgen geht er in's Criminal!"

Die Leute waren mittlerweile aus allen Häusern zusammengelaufen, der wüthende Bauer, obwohl gewaltsam fortgestoßen, fing aber auf's Neue an: „Es wird nicht so bleiben, Ihr Leute! es wird schon anders werden! Steht's nicht auch in der heiligen Schrift schon? Na, gefreut Euch, wenn's alleweil einmal losgeht! Da werdet Ihr in's Criminal kommen und an den Galgen!"

„Kolbe!" rief der Pfarrer — aber der hitzige Herr Böhm theilte den Haufen, der sich vor dem Bauer gesammelt hatte, mit den Händen, und trat, wüthend vor Zorn, mit den bespornten Füßen auf dem Kolbe herum, der sich auf die Erde geworfen hatte, und nun, thierisch stöhnend und ächzend, um sich biß und nicht weiter wollte.

Mit Mühe hinderten der Pfarrer und Bereiter, daß Herr Böhm nicht nach einer Waffe griff. Aber

nun wurde der Kolbe völlig aufgepackt und fortgetragen, der Verwalter aber, der vor Zorn nicht reden konnte, in die Laube zurückgeführt.

Unter den Bauern grollte es aber, auch die Schatzlarer schüttelten bedenklich die Köpfe, und der ganze Ort widerhallte nun vom kläglichen Geschrei und Geheul der Weiber und Kinder, die nun aus dem Bretgrunde heraufkamen, und dem Zuge von ferne nachfolgten, der den Kolbe in den Thurm brachte.

„Morgen laß ich Husaren herkommen!" rief der Verwalter, „oder Kroaten! die werden dem Pack schon den schuldigen Respekt vor der Obrigkeit beibringen, und daß der Kolbe in Trautenau nicht so leicht durchkommt, will ich schwarz auf weiß geben! An den Galgen muß er!"

Damit schwang sich der Verwalter auf das Pferd und ritt fast im Galopp den Berg zum Schlosse hinauf, durch die heulenden Weiber, an dem Klumpen vorbei, in dessen Mitte der Kolbe stöhnte.

„Der arme Mann hatte einen unglücklichen Tag, — es war halt die Wuth über ihn gekommen!" sagten die Leute, „und wenn er den andern erwischt hätt', er hätt' 'n ermanscht!"

Achtes Kapitel.

Die Herren vom Rathe hatten nach mehrtägiger Haft sowohl die beiden Brüder Menzel als auch Kathrinen entlassen und frühzeitig, ehe noch zur Messe geläutet wurde, und viele Menschen auf der Straße gingen, verließen alle drei die Stadt. Der Rathsdiener, der sie mit seinem Amtsstocke bis vor die Brücke der untern Vorstadt geleitete, entließ sie mit einer ernstlichen Vermahnung, und nachdem sich die Männer überzeugt hatten, daß er weit genug sei, um ihre Worte nicht mehr hören zu können, wendeten sie sich der Stadt zu — ballten drohend die Fäuste und wünschten dem verfluchten Neste Brand, Mord und Pestilenz an den Hals.

Kathrine hörte diese Verwünschungen mit einem boshaften Lächeln an, und als sie wieder ihre Schritte dem heimathlichen Dorfe zuwendeten, sprach sie:

„Wenn Ihr Männer wäret und keine solchen Lauskerle, so wüßt' ich Euch 'was zu sagen, aber bei Euch nutzt doch kein Reden weiter!"

„Sag' mir das nicht, Kathrine," fuhr der Soldat auf, „ich könnt' den Hundsföttern den rothen Hahn auf ihr Rathhaus setzen, so fuchsteufelswild bin ich!"

„Du könnt'st freilich," lachte die Schwägerin, ‚aber thun wirst Du's nicht — ich bitt' Dich Schwager, sei still mit Deinem Fluchen, Du machst doch nur die Faust im Sack, aber weiter nichts! O wenn ich ein Mann wäre! ich thät' 'was, meiner Seele! ich thät' was!"

Es ging nun bergauf — Menzel blieb stehen. „Wart' ein Bissel Katter" — sagte er, „ich muß ausruh'n, das verfluchte Reiten hat mich ganz struppirt, ich hab' sakrische Schmerzen im Kreuz!"

„Und ich hab' keine, meinst Du?" fuhr das wilde Frauenzimmer auf, „ich bin auch nicht von Holz und sag's doch nicht — geh', Du bist wie ein altes Weib!"

Menzel setzte sich auf den Rand eines Feldes — die beiden Andern blieben neben ihm stehen. Da hörten sie hinter sich das Klirren einer Kette und sahen

den Kolbe, blaß und abgemagert, von der strengen Haft und schlechten Kost im Schatzlarer Schloßarrest, die rechte Hand und den linken Fuß in Eisen geschlagen, die Anhöhe herabkommen. Der Thorwärter des Schlosses, eine lederne Aktentasche über die Schulter gehängt, mit einem Säbel und einer Pike mit langer Spitze bewaffnet, schritt grimmig hinter ihm her, eine Wolke nach der andern aus der kurzen Pfeife blasend.

Wie er die drei erblickte, blieb Kolbe stehen, und betrachtete sie mit einem seltsamen Blicke.

„Wohin geht's, Kolbe?“ fragte der Soldat.

„Dahinein“ — antwortete der Bauer — „wo Ihr herausgeht.“

„Du wirst auch schon wieder herauskommen!“ tröstete Menzel.

„Aber nicht so geschwind wie Ihr!“

„Na, mach' fort!“ drängte der Thorwärter, „es ist Zeit, daß wir in die Stadt kommen“ und damit schob er den Bauer vorwärts, an den drei Leidensgefährten vorbei, die, glücklicher als er, ihre Strafe schon überstanden hatten.

„Der muß in's Criminal“ — sagte Menzel, „ich möcht' nur wissen, was er angegeben hat?“ —

„Wenn's nach Recht ging' und ihr keine solche Latsche wärt," erwiederte Katharine, „so sollt' er nicht lange drinn bleiben."

Ja wie sollt' man das anstellen? in Gutem lassen sie ihn nicht heraus und wenn man ihm auch behilflich wär', daß er aus der Schatelei davonkommen könnte, wohin soll er denn gehn?"

„Herausholen sollt Ihr ihn" rief die Bäuerin nnd hob den starken gebräunten Arm — „aus dem Loche heraus, alle Männer, alle Bauern zusammen. Was werden Euch denn die Städter anhaben können, wenn Ihr Alle auf einmal in tie Stadt hineinkommt?"

„Aber was dann weiter?" fragte der Soldat, „das wär' schon Rebellion, und da könnt' es uns allen böse gehen!"

Alle können sie nicht einsperren und auf den Esel setzen" — entgegnete entschlossen Katharine, „wenn Ihr nur recht zusammenhieltet, es möcht' schon anders werden! In der Stadt sind Alles zusammen nicht halb so viel Leute, als wie nur in Wolta, in Parschnitz und in Trautenbach — und wenn es um den Kolbe geht, da möchten die aus dem Bretgrund und vom Schatzlar auch zuhalten! Das wär' einmal ein Fest, wenn die Bauern um das traut'sche Nest 'rum

ständen, und sagen möchten: Jetzt sein wir alleweile die Herren!"

Die beiden Brüder schüttelten die Köpfe — weder der Bauer noch der Soldat hatten Lust, auf den kühnen Vorschlag des Weibes einzugehen — Katharine biß sich vor Zorn die Lippen blutig.

„Ich hab' es satt!" sagte endlich der Bauer, „sollen die Andern auch 'was probiren! Ich hab' schon genug Schmerzen gehabt, und nichts davon — ne Kathrine! da mag ich nicht dabei sein!"

Sie kamen in's Dorf — Menzels Weib und Kinder, die vor dem Bauernhofe standen, schrien und weinten vor Freude, als sie Vater und Vetter und Muhme, so weit ohne Leibschaden, mit Köpfen und Füßen, heimkehren sah'n. Während dieses Jubels, an dem auch die Nachbarn Theil nahmen, die aus den Ställen und Gehöften herbeiliefen, zog Kathrine den Soldaten in die Stube hinein. In einer Hinterkammer, wo altes Gerüll stand, und Kathrinens bemalte Truhe, die ihr fahrendes Habe einschloß, zog sie ihn neben sich auf eine alte Sponde, und sah ihm mit den schwarzen feurigen Augen fest in's Gesicht.

„Peter!" begann sie, „ich bin ein unglückliches Weibsbild; sie werden mit Fingern auf mich zeigen,

weil ich im Loche gesessen bin und" — ihre Stimme zitterte vor Wuth — „Schläge gekriegt habe! Ich muß weit fort von hier, in's Böhmische hinein, wo Niemand etwas von meinem Unglücke weiß! Die Leute werden's nicht sagen, daß ich geschlagen bin, weil ich für meinen Schwager gered't hab' und die's nicht wissen, die können glauben, ich hab' 'was gestohlen oder bin sonst wegen 'was in's Loch gekommen!"

„„Aber Katter! mir geht's ja auch so,"" murrte der Soldat, „„ich hab' mir just nichts aus den Prügeln zu machen, die sind für einen Soldaten keine Schande, aber mit dem Dienste d'rinn ist es vorbei und ich werde wohin auf's Tagelohn gehen müssen!"

„Der Johannes wird mir nicht helfen; der muß erst eine Kanne Branntwein gesoffen haben, wenn er das Maul aufthun soll, mit dem mag ich gar nicht reden, aber Du, Peter, Du bist Soldat gewesen, und fürcht'st Dich nicht, Du könntest 'was unternehmen!"

Der Soldat sah ihr mit dämlicher Verwunderung in's Gesicht. Sie war ihm mittlerweile so nahe gerückt, daß ihre Knie sich berührten, nun legte sie noch den Arm um den Soldaten, dem alles Blut in die Wangen stieg.

„Siehst Du, Peter!" fuhr sie mit schmeichelndem

Tone fort, „was ich vorhin gesagt hab', daß die Bauern über die Stadt ziehen sollten, das könnt' sein! Ich hab' es schon oft gehört, daß in alten Zeiten die Bauern rebellirt und gewonnen haben! Wenn man es ihnen nur so recht sagen möchte, daß sie von der Robot loskommen, vom Zehnt, und die Weiber vom Federzins und vom Besthaupt, da solltest Du sehen, wie sie alle dabei wären! Peter, wenn ich nur ein Mann wär', da solltest Du's erleben, wie ich den Stadtkerlen einheizen möcht'!"

„„Aber um die heilige Mutter Gottes, Kathrine, wie wär' denn das anzufangen?" wandte Peter ein, „siehst Du, wenn Rebellion ist, kommen die Soldaten und da kann der Bauer nicht gewinnen! Mit den Flegeln und den Mistgabeln richtet man nichts aus gegen die Musketen und gar gegen die Kanonen! Ich sag' Dir's Katter, wenn so eine nur losgeht, da laufen schon Alle davon — und ich allein kann's Kraut nicht fett machen!""

Kathrine drückte ihre nassen Augen an Peters Schulter — er fühlte durch's Hemde die heißen Tropfen, und schlug nun auch seinen Arm um Kathrinens Mieder. Sie, die sonst mit rüstiger Hand alle Angriffe abzuwehren wußte, litt diesmal die Umarmung

des Soldaten und warf so sehnsüchtige und bittende Blicke auf ihn, daß er in die größte Unruhe gerieth und nicht recht wußte, wie ihm geschah.

„Versprich mir's Peter! daß Du mithalten willst," sagte sie endlich, „sie werden alle auf Dich sehen, und wenn Du voraus gehst, so sind die Andern hinterdrein! Thu' mir's zu Liebe, Peter! ich thu' Dir dann auch, was Du willst."

„Jesus, Katter! wenn's nur auf mich ankäm' —"

„Siehst Du, Peter! Du solltest schon wegen der Blutsfreundschaft 'was thun; ich bin doch Deine Schwägerin und ich bin geschlagen worden, wie eine — na ich will's gar nicht sagen! Wenn ich ein Mann wär' und hätt' eine Schwägerin, ich hätt' nicht Ruh' und Rast, wenn ihr so 'was gescheh'n wär'! Der Lumpenkerl, der Rathsdiener! wenn Du nur dabei gewesen wärst, wie er mich prügelte."

Der Soldat hob den Kopf und ballte die Faust.

„Ich hab' um mich gehau'n und gebissen, wie er mich angreifen wollt' — so ein Lumpenkerl darf einem ordentlichen Weib den Kittel vom Leibe reißen? den schlüg' ich todt, Peter, der das meiner Schwägerin thät'."

„Ich schlag' ihn auch todt!" fuhr Peter auf. —

„Und wenn's nur dabei geblieben wär', aber so sagt' er mir, wenn ich wollt', so könnt' er mir die Strafe leicht machen, aber ich spie aus, und sagt' ihm, er solle zu den Stadtmenschern gehn, auf dem Dorfe gäb's keine solchen Weibsbilder, und da schmiß er mich hin — und rief noch einen herein, und der mußt' mich auf der Bank halten."

Peter stieß einen heulenden Ton aus, seine Augen wuchsen, und er fuhr mit den Händen vor sich hin, wie ein Bär mit seinen Tatzen.

„Sie kriegten mich unter und rissen mir die Kittel fast entzwei, weil ich mich nicht geben wollt' — Peter! die Kerle haben mich angegriffen, wie ein Fleischhacker die Kuh." —

„Himmeltausend Sakerment! welche waren's?"

„Der Kahl und der Legler — der Legler hielt und der Kahl schlug zu."

Kathrine war eine Kokette in ihrer Art und verstand ihre Kunst so gründlich, wie nur die feinste und klügste in einer großen Stadt. Wie eine solche durch verweinte Augen und klägliche Gesichter auf einen Liebhaber gewirkt hätte — so nahm Kathrine zu einer sehr verschiedenen aber nicht minder wirksamen Pantomime ihre Zuflucht. Peter glotzte einen Moment die

blutunterlaufenen Striemen an, die der Stock des Kahl in Kathrinens weißes Fleisch geschlagen, dann fuhr er in die Höhe und schlug mit der Faust gegen die hölzerne Wand der Stube, daß es wie ein Hammerschlag krachte.

„Heiß' mich einen Hundsfott, Katter!" stöhnte er, „in alle Ewigkeit, wenn ich's den Kerlen nicht einbringe. Alle beide müssen daran glauben, der Kahl und der Legler!"

„Und die mich verurtheilt haben, die oben auf dem Rathhause sollen leer ausgehen?" fragte Katharine — „für den Kahl und den Legler brauch' ich Dich nicht, da sind wir Weiber auch noch da. Die sollen nur einmal heraus auf's Dorf kommen, aber den Andern, dem dicken Igel, dem Knörig und dem Hauptmann, Denen sollst Du's aufbrennen!"

„Gott verdamme mich — ich schlag' Alle todt!"

Er schlug in die Hand, die ihm Katharine mit einem bezaubernden Blicke hinhielt, und sie fuhr ihm nun in's Gesicht, faßte ihn bei den Backen, und gab ihm, sich auf die Fußspitzen stellend, einen derben Schmatz. Peter war außer sich vor Freuden, und wollte noch einmal schmatzen, aber Katharine machte

sich los und schob zur Thüre hinaus in den Garten, Peter, mit glührothen Wangen, hinter ihr her.

Kaum hatte Katharina die Sense zur Hand genommen, um gewohnter Weise Grünfutter zu hauen, und Peter seine Pfeife angezündet, als eine bekannte Stimme über den Zaun rief: „I schön willkommen, Peter! schön willkommen!“ Der Soldat sah auf und erblickte die mit der ledernen Tasche behängte Gestalt seines Schulkameraden, des geistlichen Boten. Dieser war absichtlich den Weg durch's Dorf gegangen, um zu seh'n, ob Peter, von dem er gehört, daß er auch auf dem Bauernesel gesessen habe, schon wieder zurück sei.

„Na Kruzen! Du bist's, Siebler? komm' 'rein, wir haben uns lang' nicht gesehen!“

Der Bote kroch durch eine Lücke des Zaunes, denn der Garten hatte keinen andern Eingang als durch das Haus, schüttelte dem Soldaten die Hand, und wandte sich dann zu der mähenden Kathrine. „Alleweil munter, Katterle? na! ich hab's schon gehört; es ist Alles auf darüber, daß sie in der Stadt eine ehrsame Jungfer geschlagen haben! Mache Sie sich nichts daraus, Katterle!“

Kathrinens Gesicht wurde dunkelroth vor Scham

und Zorn — sie schwang die Sense vor sich, als wollte sie den ganzen Wiesengrund mit einem Streiche abmähen.

„Die Herrlichkeit drinnen, wird zum längsten gedauert haben," — fuhr Siebler fort — „die Robot ist aufgehoben, die Bauern sind frei! Jeder kann's mit goldenen Buchstaben geschrieben seh'n, der nach Prag hineinkommt! Nun wird es anders werden!"

Das war Kathrinen eine böse Nachricht — sie ließ die Sense sinken und schüttelte ungläubig den Kopf. Wenn die Frohnen aufhörten, wurde aus dem Zuge gegen die Stadtherren nichts, denn die meisten Bauern konnten nur durch diese Hoffnung bewogen werden, einen Aufstand zu machen, oder sich daran zu betheiligen.

„Ihr werdet sehen! die nächsten Tage wird es an allen Kirchthüren angeschlagen und in allen Kanzleien — die Herren sind bockswüthig darüber, aber es hilft ihnen nichts!"

„„Aber, warum freut Er sich denn, Siebler?"" meinte Kathrine unmuthig, „„Ihn geht's ja nichts an, Er braucht nicht zu robotten und keinen Zehnt zu geben.""

„Freilich nicht," antwortete der Bote wichtig

„aber es wird Lärm machen, Spektakel im ganzen Land! Die Herren können nicht zufrieden sein, und die Bauern werden nicht mehr loslassen wollen, was sie einmal gefaßt haben! Schwere Zeit, Katterle! schwere Zeit wird einbrechen, wenn unser Herrgott sich nicht in's Mittel legt, aber der junge Kaiser hat's so haben wollen, grade so — des Menschen Wille ist sein Himmelreich!"

„„Und das wird an der Kirchenthüre aufgeschrieben stehen, daß die Bauern frei sind?"" fragte Kathrine.

„Freilich, gedruckt, groß gedruckt, daß es ein Jeder ohne Brille lesen kann — von Kaiser und Reichswegen, allerhöchste Entschließung de dato so und so — anni currentis, ich weiß ja, wie so eine Sache eingerichtet werden muß — zu Jedermanns Wissenschaft! Aber — Aber —," der geistliche Bote nahm eine Prise und wiegte bedächtig das Haupt — „ganz ohne ist es deßwegen nicht, Ihr Leute! Ihr müßt höllisch aufpassen, damit sie Euch nicht über's Maul fahren!"

„„Wie meint Er das?""

Der Bote blickte pfiffig erst dem Peter, der ziemlich theilnahmlos zuhörte, und nur Kathrinen im Auge hielt, dann der Magd in's Gesicht, die in kräftig

malerischer Stellung auf ihre Sense gelehnt stand, dann legte er den Zeigefinger an ein Nasenloch, und flüsterte: „Sie werden Euch nicht das rechte Papier geben, sie werden ein falsches untergeschobenes Plakatum anschlagen, wo nicht Alles drinnen steht, was Euch zukommen soll! Ja! ich hab' 'was läuten gehört, wie ich drinnen war; aber um Gotteswillen, Ihr Leute! macht mich nicht unglücklich, und sagt nicht, daß Ihr's von mir habt!"

„„Ja schlecht genug sind sie dazu," entgegnete Kathrine, „aber, wenn wir nur so ein rechtes Papier bekommen könnten, wo Alles gut für uns d'rauf steht.""

„Das kann ich Euch nicht schaffen, — das ist Staatsgeheimniß, das werden sie nicht einmal auf der Dechantei haben — aber, wißt Ihr, erfahren könnte man es doch — ich will zusehen, daß ich es zu lesen bekomm' und da sag' ich Euch dann, ob es das Rechte ist oder nicht!"

„„Und wann soll denn das Papier an die Kirchenthüre kommen?""

„Bald, Katterle! bald! es ist schon expedirt — per rollam heraus, statim, wie es heißt! Na! was wir Alle verwundert waren, ich kann's Euch kaum sagen. Der Bischof hat nur einmal um's anderemal

den Kopf geschüttelt, und die Domherren erst! alle aber waren der Meinung, das müßt' ein kurioses Ende nehmen!"""

„„Wann sagt Er uns denn, ob das Papier das rechte ist oder nicht?""

„Ich komm' ohnehin Sonntags nach Trautenau — da werd' ich es Euch zustecken. Gebt nur Achtung auf mich; wenn ich den Zettel les', und nichts sag', und vorbeigeh', dann hat's einen Haken, da könnt Ihr gleich Zetermordio machen! — seine Stimme wurde leiser — „dann 'runter mit dem Wisch von der Thür und — et caetera! das ist dann Eure Sach', ich kann mich nicht weiter 'neinmischen, denn mich geht's eigentlich nichts an! Na, Adjes derweil!"

Der geistliche Bote drückte sich wieder durch die Lücke. Kathrine war erglüht und unruhig; sie konnte kaum erwarten, daß es dazu käme, den Wisch herunterzureißen und den gestrengen Herren vor die Füße zu werfen. Peter näherte sich ihr mit einem breitmäuligen Lächeln — aber sie stieß ihn zurück und sagte: „Bis 'was gescheh'n ist, Peter, — bis Du 'was gethan hast! aber früher nicht! Rede die Bauern auf, — heut' Abends in der Schenke kannst Du ihnen 'was von der Sache stecken, aber Du mußt thun,

als käm's von Dir und als hättest Du das selber erfahren! Und wenn Du Deine Sachen gut gemacht hast, Peter, dann kannst Du — mir auf die Nacht noch einen Schmatz geben!"

Peter wischte sich den Mund, er war entschlossen, sich den süßen Lohn heute Abend zu verdienen.

Neuntes Kapitel.

Auf der Höhe des Schloßberges, an dessen Fuße ein rauschendes Mühlwasser geht, mit dem Blick auf das prächtige Riesengebirge, und die dunkelbewaldeten Kuppen der Rabenberge, steht die Dechantei zu Trautenau. Das kleine freundliche Eckzimmerchen, aus dem man auf die Schneekoppe sieht, war von Altersher immer das Studierzimmer der geistlichen Herren gewesen. Drei Seiten des Stübchens waren mit Bretterverschlägen verbaut, in denen jene grauen steifen Bücher in Schweinshaut oder Pergament gebunden, mit geschriebenen Titeln auf der Rückseite, standen, die Keiner las, aber die gewissermaßen zum Haushalte eines Geistlichen gehörten. Es waren meist Werke jesuitischer Gelehrsamkeit, Disputationen, und Dissertationen, so trocken und pedantisch, wie die Gelehrsamkeit jener Zeit. In einem der drei Schränke stan-

den die lateinischen und griechischen Klassiker, welche der jetzige Besitzer dieser Bibliothek überaus schätzte, und deren Studium er gewiß mit lebhafterem Eifer betrieb, als daß seiner theologischen Scribenten, des ketzerzermalmenden Bellarminus, oder des gelehrten, aber langweiligen, Jesuiten Georgius Meridies.

Auf den Gesimsen der Bücherschränke, standen allerhand Instrumente, ein Erd- und ein Himmelsglobus, zwei Glasstürze, unter denen Heiligenbilder funkelten, abwechselnd mit den ehrwürdigen Büsten des Sokrates und Plato aus braunem Holz geschnitzt, und eine Sammlung von ausgestopften Vögeln, die im Riesengebirge gefangen waren. Diese Sammlung war gewiß reichhaltiger, als eine jetzt angelegte ausfallen würde, denn ein schöner schwarzer Steinadler prangte auf dem mittelsten Gesims, und neben ihm allerhand Geier und Falken, die heut zu Tage so gut wie ausgerottet sind.

An der leeren Wand hatte der Besitzer eine Bank, mit Leder gepolstert, anbringen lassen — von welcher er durch das Fenster hinaus in die grüne Landschaft blicken konnte. Hier machte der geistliche Herr sein Mittagschläfchen und damit ihn die Sonne nicht inkomodiren könne, hatte er über das Fenster einen

langen Vorhang von grüner Leinwand ziehen lassen. Für den Augenblick aber saß er an seinem Schreibtisch in dem großen Ohrenstuhl, mit gepreßtem Leder überzogen, und blätterte in einem der Kirchbücher, deren schwere Messingschlösser er nur mit Mühe öffnete. Neben der Uhr auf dem Schreibtische prangte noch eine kleine Monstranz von Silber, die ein Kreuzpartikel einschloß — sonst war in der Stube keinerlei Bild und Zierrath.

Der Dechant Pater Gärtner war damals schon ein sehr bejahrter Mann, und stand weit und breit im größten Ansehen. Er war in jenen schweren Zeiten, als der alte preußische Fritz alle Fingerlang aus Schlesien nach Böhmen kam, bereits Dechant gewesen, hatte mit erlebt, daß Stadt und Kirche zusammenbrannten, und mit seinen Pfarrkindern, die bösen Tage fromm und troſtreich getragen. Wie viel Mühe hatte sich der würdige Mann damals gegeben, Brand und Plünderung abzuwehren, wie oft Bitten und Vorstellungen an die preußischen Generale verschwendet, die in ihrer soldatischen und lutherischen Rohheit ihn mehrmals wie einen Hund behandelt und — ihm mit Schlägen und Füssiliren gedroht hatten! Das war nun damals so Styl und Ton

bei den Armeen, aber bei der preußischen zu allermeist, denn der König konnte zwar französische Verse machen, aber auf deutsch nichts weiter sagen, als: „Er, Racker!" und weil Se. Majestät und die von Dessau und Ziethen solches Beispiel gaben, so hätt' sich's jeder Fähnrich zur Schande gerechnet, minder grob zu sein, als seine Chefs und Vorbilder.

Der Dechant hatte die Zahl der unehelich Geborenen im letzten Quartal zusammengerechnet, und war sehr betrübt über dieses Resultat. Es waren unter fünftausend Seelen drei Fälle, und das schien dem guten alten Herrn viel zu viel. Er schnupfte und wurde roth vor Eifer, denn er brummte schon einen Passus aus seiner nächsten Predigt zwischen den Zähnen, in welcher er gegen das sudetische Sodom eifern, und dieses betrübende Resultat seiner Gemeinde mittheilen wollte.

Da wurde laut an die Thüre des ersten Zimmers geklopft — der Dechant rief: Salve! und hob sich, die Brille auf die Stirn schiebend, und Dose und Schnupftuch ergreifend, aus seinem Lehnstuhl. In dieses Allerheiligste durfte Niemand eindringen — er machte die Thüre sogleich hinter sich zu, und beкompli-

mentirte den Herrn Pater Peschke, der mittlerweile eingetreten war, in seinem Empfangzimmer.

Dieses hatte ein weltlicheres Ansehen, und war mit einem gewissen Luxus möblirt, aber man konnte es doch auf den ersten Blick erkennen, daß hier die Behausung eines frommen und wirthschaftlichen Mannes sei. Alle Meubles waren sorgsam mit ungebleichter Leinewand überzogen — der Glaslüstre in der Mitte zum Schutz gegen die Fliegen in Flor eingewickelt, und ein hölzerner Ofenschirm, auf den ein Stück Tapete geklebt war, beschützte das Sopha gegen die Gluth des alten Kachelofens, der ein Viertheil der Stube einnahm. An den Wänden hingen Heiligenbilder, hinter denen Pfauenfedern funkelten, der Spiegel war mit geweihten Palmen besteckt, als sollten diese ein Remedium gegen den Mißbrauch dieses profanen Meubles sein. Auf der Kommode stand eine große Schlaguhr, auf dieser ein vergoldetes Kreuz, und an dessen Fuße krümmte sich die Schlange, die in den Apfel beißt. Darüber hingen die Silhouetten seiner Eltern, und bescheiden an der Wand, bei dem Ofen, sein eigenes Portrait als jugendlicher Dechant, mit einem Buche in der Hand, und die Augen ehrbar zum Himmel gerichtet.

„Salve, mi domine!" begrüßte der Dechant den Exjesuiten und lud ihn mit einer Verbeugung ein, an seiner Seite Platz zu nehmen. Man konnte in der That keinen größeren Contrast sehen, als den der beiden Geistlichen. Der Dechant, eine behäbige Figur, etwas röther als grade zum Leben nothwendig, aber freundlich, offen, mit ebenso viel Würde als Gutmüthigkeit im Wesen, bequem gesetzt, das blaue Schnupftuch auf dem Schoß und das schwarze Käppchen auf der schneeweißen Perrücke zurecht rückend, mußte auf Jeden einen guten, Vertrauen erweckenden, Eindruck machen. Ganz anders sah der Exjesuit aus. Diese scharfen Züge, dieses magere Gesicht mit den unheimlich gezogenen Augenbrauen hatten etwas Beklemmendes und Zurückscheuchendes. Der Jesuit war in einen langen aschgrauen Rock gekleidet, seine schwarzwollenen Strümpfe verhüllten die Magerkeit seiner Beine — die engen Aermel die seiner Arme nicht. Er sah sauber und zusammengenommen aus, aber seine Freundlichkeit war lauernd, sein Lächeln häßlich, und seine Weise beängstigend. Viele Leute fürchteten sich, zu ihm zur Beichte zu gehen; und so freigebig man ihm alle Ehren seines Standes erwies, mied man ihn doch, wo es nur anging. Dem De-

chant war er auch kein zweimal lieber Gast, und der alte gute Mann hätte es für sein Leben gern gesehen, wenn der Jesuit irgend eine Pfarrei oder Professur erlangt — die ihn aus seiner Vaterstadt fort in eine andere geführt, hätte. Der Exjesuit überwachte, erfuhr, und bekümmerte sich um Alles — bei der kleinsten Veranlassung kam er und machte aufmerksam; wenn etwas nicht nach seinem Willen ging, schüttelte er den Kopf und ließ bedenkliche Aeußerungen fallen, und auf der Kanzel schlug er einen so fanatischen seltsamen Ton an, daß der gute alte Dechant förmlich erschrack und lieber selbst predigte, so unbequem ihm das auch wurde, als daß er seine Kirchkinder an diese mystische verheißende Weise gewöhnen ließ, die den Leuten den Angstschweiß auf die Stirne trieb.

Der Jesuit hatte in der andern Ecke des Sopha Platz genommen, die Hände auf sein Rohr mit beinernem Knopfe gestützt, und betrachtete abwechselnd die großen silbernen Schnallen an seinen Schuhen, und die ihm gegenüberstehende Uhr.

Endlich sagte er, als ob er einen Anlauf nehmen müsse: „Excusiren Reverendissime! daß ich schon wieder mit einem Besuche molestire, aber wo es sich

handelt, ad majorem Dei gloriam etwas zu thun, beeile ich mich —"

„„O wir Alle beeilen uns," ergänzte der Dechant, „die Ehre Gottes ist der Lebenszweck des Priesters.""

„Ganz recht, wie der fromme und gelehrte Pater Nicolovius von unserer Sozietät in seinem Werke „de officiis sacerdotum" sagt —"

„„Hab's, hab's,"" — fiel der Dechant wieder ein, „„ein ganz vortreffliches Buch! aber was haben denn der Herr Confrater für eine Entdeckung gemacht!""

„Es handelt sich um das Wunder, das neulich das Schwadowitzer Marienbild dort an dem lahmen Fauler gewirkt hat," sagte Pater Peschke und blickte den Dechant durchdringend an, „Reverendissimus haben noch nicht für gut gefunden, von selbem eine Anzeige zu machen — und von der Kanzel herab zu verkündigen, wie die heiligste Jungfrau Maria diese Gegend durch ihre wunderthätigen Bilder auf's Neue und insbesondere begnadigt habe!"

„„Schwadowitz gehört in den Kirchsprengel von Nachod"" — wandte der Dechant ein, „„da sollen der Nachoder Dechant und der Pfarrer von Kostelez die Anzeige machen, und Wunder verkündigen, ich erst, wenn ich den Auftrag dazu von oben erhalte.

Wunder, die außer meinem Sprengel sich ereignen, gehen mich qua decanus nichts an, blos qua christianus, und als solcher habe ich bereits die vorgeschriebenen orationes gleich bei Erhalt dieser erfreulichen Nachricht vorgenommen!“ “

Der Dechant war geärgert und seine Stimme wurde lauter und heftiger.

„Ohne Reverendissimum im Allermindesten präjudiciren oder sonst irgendwo touchiren zu wollen,“ sagte schnell der Jesuit, „ich bin allezeit ein lebhaftiger Bewunderer von Dero Eifer und Frömmigkeit gewesen, aber da unglücklicher Weise, was auch nur der Sündhaftigkeit dieser Stadt Trautenau zuzuschreiben ist, das hiesige Muttergottesbild so lange Zeit kein Wunder gewirkt hat, so zwar, daß fast gar keine Wallfahrten hieher stattfinden, so wäre es nothwendig, für den Ruf der Schwadowitzer ein Mehreres zu thun!“

„„Aber, Herr Confrater, was können wir denn thun? es ist uns sogar durch ein rescriptum regium, das uns circulariter mitgetheilt worden, strengstens untersagt uns, wie es sonsten wohl geschehen, mit der Verkündigung von Mirakeln zu befassen, bevor selbe nicht gehörig geprüft und constatirt worden seien.““

„Was liegt an einem rescriptum regium?" sagte das Haupt stolz erhebend der Jesuit, „wenn es sich um das Heil und die Wohlfahrt der Kirche handelt. Wer wird eine solche Verkündigung hindern? Gottlob, es gibt der guten Christen immer noch mehr, die an Gott, als solcher, die an den Kaiser glauben!"

Der Dechant nahm eine Prise. — „„Aber sintemalen Se. Majestät die Macht haben und wir nicht mehr wie sonst eine hinlängliche Gewalt besitzen""

„Wir haben noch die größte, die über das Wort und die Gemüther," fiel heftig der Jesuit ein, „und es muß traurig enden mit der Kirche und ihren Dienern, wenn wir uns selbst und freiwillig dieser entschlagen! Zudem Reverendissime! ist es auch aus politischen Rücksichten höchst nothwendig, daß wir einen berühmten Wallfahrtsort im Gebirge, hier im Lande haben —! Grissau und Albendorf sind in die Hände des lutherischen Königs gefallen — die Prädikanten werden nicht ruhen, bis sie den Nimbus, so Grissau, wie eine gloria, und Albendorf so herrlich umstrahlet, profanirt, und durch allerhand Sarkasmata und Verunglimpfungen zerstört haben. Welch ein Schade wäre dieses für uns, und endlich geht der Teufel allezeit wie ein brüllender Löwe umher — wie

leicht kann es geschehen, daß grade die Wallfahrer, unter denen es zuweilen auch müssige und keineswegs fromme Gesellen gibt, die Ketzerei dort aufnehmen und hereinschleppen könnten? Die Regierung ist blind Reverendissime, gradezu blind, daß sie nicht aus allen Kräften sich bemüht, einen einheimischen Wallfahrtsort in Ruf zu bringen!"

Der Jesuit holte tief Athem nach dieser mit lauter, fast kreischender, Stimme gesprochenen Rede — der Dechant konnte dieser weitsichtigen und klugen Ansicht seine Zustimmung nicht versagen. Pater Peschke stieß wiederholt mit der Spitze seines Stockes auf den Boden, der Dechant nahm abermals eine Prise.

„„Das Alles ist wahr, Herr Confrater," sagte er endlich, aber man kann doch gegen den Willen der allerhöchsten Herrschaften""

„Die allerhöchste Herrschaft ist Gott, die heilige Dreifaltigkeit, und für die Jungfrau Maria habe ich mehr Gehorsam als für die Kaiserin Maria, und für Christus ihren Sohn mehr als für den Kaiser Joseph! Er hat uns in alle Theile der Welt zerstreut, als ob wir gleich den gotteslästerlichen Juden wären, er hat unser zeitliches Gut an sich genommen, und ingratae mentis vergessen, daß es zumeist die Be-

mühungen unserer frommen Sozietät gewesen sind, welche seinen Vorfahren diese Erblande wiedergewonnen und erhalten haben! Er hat uns zertreten wollen, wie den Serpenten der Legenda, aber Gottlob, noch leben wir — als die allzeit wehrhafte ecclesia militans, und wenn sie auch von Kaiser und Pabst, ihren natürlichen Defensoren und Primaten verlassen ist, wie eine Waise!"

„„Ja, es ist traurig!"" meinte der Dechant, dem die Aufhebung der Gesellschaft Jesu allerdings viel weniger zu Herzen ging, als ihrem ehemaligen Mitgliede. Der Jesuit stand auf und nachdem er eine kurze Weile überlegt hatte, fragte er:

„Also Reverendissimus werden nicht über das Wunder predigen, obgleich der Mann sichtbarlich vor aller Welt mit graden Füßen herumgeht, der noch vor vierzehn Tagen kaum mit Krücken von der Stelle konnte?"

Der Dechant schüttelte ablehnend das Haupt: „„Geht nicht, Herr Confrater! geht mit dem besten Willen nicht!""

„Nun, so werde ich es thun, und dann sind Reverendissimus außer aller Responsabilität. Es hätte freilich eine andere Wirkung gehabt, wenn die Pfarr-

kinder aus Ihrem Munde diese gnadenreiche Kundschaft vernommen hätten, aber Gott wird mir die Kraft geben, und die feurige Zunge der Apostel, um seinen Ruhm zu verkündigen!"

So bescheiden auch diese Worte klangen, so stimmte der sieghafte, herausfodernde Ton nicht recht dazu, und am Schlusse hob der Jesuit stolz das Haupt, und die Augen zum Himmel. Endlich fragte er: „Also am Kirchweihfeste, Reverendissime?"

„„Wann Sie wollen, Herr Confrater!""

„Ich werde bis dahin in allen Kirchen der Umgegend gepredigt haben und noch predigen — und schlüßlich mich bei der hohen Nachoder Obrigkeit verwenden, daß etwas für das Schwadowitzer Kirchlein geschehe — auch unter den Bauern habe ich bereits durch den dermal unbeschäftigten Vikariatsboten Siebler eine Collektion veranstaltet, während ich bei denen Honoratioren der Stadt in eigener Person herumgehen und bitten werde."

Der Dechant zog einen Schlüssel heraus und sperrte die Comode auf. — „„Ich will mich sogleich mit einem Scherflein bei diesem gottgefälligen Werke betheiligen.""

Er zog einen blanken Kronenthaler hervor, und

übergab ihn dem Jesuiten, der sich verneigend, um die Benediktion bat, und nachdem er sie erhalten, die Stube verließ.

Der Dechant sah ihm kopfschüttelnd nach: „Da steckt noch etwas Anderes dahinter!“ murmelte er, „die frommen Väter sind niemals umsonst eifrig? Ich wollte, er wäre schon fort; man kommt gar nicht mehr zur Ruhe seit er hier ist!“

Zehntes Kapitel.

Wie schön ist der Blick in die vom Sonnenuntergang bestrahlte waldige Landschaft von den Fenstern des Schatzlarer Schlosses aus — aber Herr Böhm, der Verwalter, der mit besorgter und ernsthafter Miene an dem seiner Wohnstube stand, schien heute wenig Sinn dafür zu haben. Er hielt einen großen Bogen bedrucktes Papier in der Hand. Da wurde leise an die Thüre geklopft, und eine weibliche Gestalt, die Kitze tief in's Gesicht gezogen, huschte herein und blieb stehen, da der Verwalter sich nicht umwandte. Endlich gab sie ein Zeichen ihrer Anwesenheit, indem sie an einen Stuhl anstreifte, Herr Böhm drehte sich um, und über sein finsteres Gesicht ging ein freudiges Lächeln, wie draußen der letzte rothe Sonnenstrahl über den schwarzen Wald.

Das Weib trat näher und legte die Kitze ab —

ein freundliches schönes Gesicht kam zum Vorschein; die braunen Haare waren unter eine blühweiße Flügelhaube zurückgedrängt, und eine gelbe großblumige Jacke umschloß die feinen Formen des Oberleibes so knapp, daß Arme, Busen und Taille in ihrer regelmäßigen und schönen Rundung sichtbar wurden.

„I schönen guten Abend meine liebe Binderin!" nahm der Verwalter das Wort und reichte ihr die Hand, „das ist ja eine große Ueberraschung" —

„„Ich sterbe vor Aengsten, Herr Verwalter!"" stotterte das junge Weib, „„ich hab's abgepaßt, wie Niemand im Hofe war, um heraufzukommen —, ach, Herr Jesus! mich halten die Füße kaum"" —

„Setze Sie sich, mein schönes Frauerle!" Der Verwalter nahm sie bei der Hand und zog sie neben sich auf das Sopha. „Was bringt Sie denn herauf zu mir?"

„„Der Meinige, Herr Verwalter, ist diesen Mittag nach Hause gekommen und hat"" — sie stockte und die Thränen schossen ihr dick aus den Augen. —

„Was hat er?" fuhr der Verwalter auf.

„„Mir alle Schande angethan und mich geschlagen!""

„Da soll ihn ja der Teufel quintelweise holen —

geschlagen hat er Sie? i das grobe Vieh das! ich will ihn schon dafür zwiefeln, daß ihm die Lust für ein anderesmal vergehen soll! Mein armes hübsches Frauerle! Na, wein' sie nicht, Binderin — wir wollen schon sehen, daß es nicht wieder geschieht! Da war er gewiß besoffen?"

„„Ein Bissel mag er's wohl im Kopf gehabt haben," antwortete das junge Weib, „er kam wie ein Wüthender nach Hause, schmiß die Weberspulen, die er geholt hatte, hin, als ob sie von Eisen wären und fing an, mir alle erdenklichen Namen zu geben — es müssen's ihm die Leute gesagt haben, daß"" — sie hielt wieder inne und fuhr mit der Schürze über die Augen.

„Nun weiter, was sagte er?"

„„Ich wär' Ihre —""

Der Verwalter sprang zornig auf — „und deswegen hat Sie der besoffene Lümmel geschlagen? Gut, morgen lass' ich ihn auf's Amt kommen, hier auf der Kanzlei werde ich ihm solche Gedanken schon austreiben!"

„„Alle Leute sind zusammengelaufen, so einen Lärm hat er gemacht und im Stadtel hat man jedes Wort hören können, was er mir gesagt hat. Ich

trau' mich gar nicht hinaus, nicht einmal in die Kirche vor lauter Schande! Ich hab' ihm gute Worte gegeben und gebitt', daß er nicht so schreien soll, und zuletzt, wie ich mir schon keinen Rath mehr wußte, hab' ich ihm gesagt, daß ich's Ihnen klagen werd', und da erwischt' er einen Hängestock und schlug ihn auch, bisselweis klein, an mir entzwei! Dann ist er fort in's Wirthshaus gegangen, und wenn er Abends wiederkommt, bin ich meines Lebens nicht sicher!""

In jenen Zeiten war eine solche Scene allerdings von größerer und nachhaltiger Bedeutung als heut zu Tage, wo es nirgend mehr so strenge genommen wird. Die Frau Kunstweberin war nunmehro allen bösen Zungen im Städtchen verfallen, wo es der alten, häßlichen, neidischen und betschwesterlichen Weiber grade so viele gab, als anderswo. Zudem konnte der Kunstweber alle Hängestöcke, über denen seine Garne ausgespannt waren, an dem Rücken seiner Frau zerschlagen, und doch der allgemeinen Zustimmung versichert sein — die Arme hatte daher instinktartig den einzigen Weg eingeschlagen, der wenigstens Sicherheit vor künftigen Prügeln gewährte, und zu dem mächtigen Beschützer ihre Zuflucht genommen.

Der Verwalter ging ein paarmal überlegend die Stube auf und nieder. Was lag ihm, dem fast un-umschränkten Gerichtsherrn, an der Eifersucht und dem Unmuthe des Kunstwebers, aber es war immer eine häßliche Geschichte. Sie konnte ihm Verdruß mit der Geistlichkeit, welche damals die Sittenpolizei ausübte, zuziehen; er war dadurch in die Hände des Dechants gegeben, dieser konnte im nächsten geistlichen Bericht an das Consistorium solchen Aergernisses wegen Lärm schlagen, und der kluge Verwalter wußte wohl, daß man am leichtesten über solche Prügel fallen könne, besonders in den derzeitigen alten Tagen der frommen und sittenstrengen Maria Theresia.

„Der Weber ist heute doch' besoffen, wenn ich ihn auch holen ließe," sagte er endlich stille stehend, „aber morgen will ich die Sache mit ihm abmachen, und damit Sie diese Nacht keine Angst zu haben braucht, will ich dem Nachtwächter auftragen, daß er immer um Euer Haus herumgehen soll. Wenn Ihr der Binder was thun will, so schreie Sie nur, und da wird der Nachtwächter ihn einführen!"

„„Ich trau' mich gar nicht nach Hause," — weinte das junge Weib, „es ist zu sehr gefährlich, Herr Verwalter! Der Meinige ist rabiat, Sie glauben's

gar nicht, was das für ein wilder Mann sein kann“ “

„Ja aber meine liebe Binderin — hier behalten kann ich Sie nicht, so gerne ich es auch thäte, meiner Leute wegen! nach Hause muß Sie heute gehen, da kann ich Ihr nicht helfen! Na, Frauerle! nur Courage, wenn er Ihr 'was anhaben will, so ist ja der Nachtwächter da!“

„„Aber wie wird es denn weiter werden?“ fragte die Frau und erröthete wieder hinter der Schürze — „ich kann's bei meinem Mann nicht mehr aushalten! Seh'n Sie, Herr Verwalter, seit Sie mich gesehen haben, da denk' ich halt ewig an Sie, und wenn mein Mann zu mir kommt, da stößt es mir ordentlich auf! Wie ich ihn genommen hab', da war ich halt noch so dumm, und die Meinigen haben mir zugeredt und zuletzt hat die Mutter gesagt, Du mußt, und da hab' ich's gethan. Ach, Herr Verwalter — ich kann's bei ihm nicht mehr aushalten!“ “

Diese Mittheilungen verstimmten Herrn Böhm etwas. Er ging rascher auf und nieder — diese Anhänglichkeit der Kunstweberin genirte ihn sehr.

„„Mein ganzes Unglück ist,“ “ fuhr die Frau fort

und weinte immer heftiger, „daß ich Ihnen halt gar so gut bin, Herr Verwalter, ich möcht' ja gern —““

„Das hilft uns jetzt alles nichts, Binderin!“ unterbrach sie der Verwalter, „für den Augenblick gibt es keine andere Hilfe, Sie muß nach Hause geh'n, und morgen will ich mit Ihrem Mann reden! Er thut viel für ein Stück Geld, mir soll's auf ein paar schöne Thaler nicht ankommen, und wenn ihm das Maul gestopft ist, so bleibt Alles, wie es war! Aber nun, Frauerle! laß Sie das Weinen; ich will das Möglichste thun, aber sie muß auch vernünftig sein!“

Er trat zu ihr hin und streichelte die glatte von Thränen und Gefühlswallungen frischgeröthete Wange. Sie ließ die Schürze fallen, und sah ihm stolz und glücklich in's Gesicht — man sah es dem Weibe an, wie Alles in dem Augenblick vergessen war, was ihr so viel bittere Tropfen ausgepreßt, da der geliebte Mann zu ihr trat.

Der Verwalter beugte sich eben zu ihr, um die weiße unter dem braunen Haar leuchtende Stirn zu küssen, als sich unten und im Gange draußen ein lebhafter Wortwechsel erhob. Befremdet horchte Herr Böhm, erschrocken die Kunstweberin, auf den nahenden Lärm — nach einer Minute sprang die letztere todten-

bleich auf und schrie: „Heilige Mutter, mein Mann! — mein Mann erschlägt mich!“

Sie wußte nicht, wohin — sie fiel vor dem Verwalter auf die Knie, dann fuhr sie wieder auf und blickte verwirrt im Zimmer umher — aber Herr Böhm führte sie kaltblütig zu einer Thüre. „Da geh' Sie hinein und aus dem gelben Zimmer kommt Sie auf die Stiege, Binderin! geh' Sie nur ruhig nach Hause und nehm' Sie sich in Acht, daß Sie die Leute nicht herunterlaufen seh'n!“

Er schob sie in das anstoßende Zimmer — und machte die Thüre hinter sich zu; jetzt kamen eilfertige Schritte über den Gang und plötzlich wurde die Thüre aufgerissen, in welcher mit funkelnden Augen, halbbetrunken und zerzaust Hans Binder der Kunstweber erschien. Aber im selben Augenblick wurde er auch von hinten gepackt und flog an die Wand des Ganges, daß er klappernd mit allen Gliedern auf die Ziegelsteine hinschlug, mit denen der Gang gepflastert war.

„Was gibt's, was will Er?“ fragte der Verwalter barsch und trat in die Thüre.

„Der Flegel, der Bauernkerl,“ — antwortete der Thorwärter, der noch athemlos und roth von dem

Wettlaufe war, wie ein zorniger Truthahn, „ohne Reverenz, ohne Vermeldung will er herauf, als ob hier eine Schänke wäre! — Befehlen Ew. Gestrengen, daß ich ihn gleich in's Loch sperre?"

„Was will Er Binder?" fragte der Verwalter nochmals und zog die Stirne zusammen, daß sie wie ein Gewitterhimmel aussah.

Der Kunstweber hatte sich aufgerafft und trat nun mit einem so raschen Schritte in die Thür, daß der Verwalter unwillkürlich zurückwich und der Haltfest hinter ihm in die Luft griff.

Der Weber glotzte in die Stube hinein, und fuhr dann schmerzlich über's Gesicht mit der magern Hand — er senkte den Kopf und blieb stehen, wie ein Schlachtthier vor der Bank.

„Geh' Er Pulvertonl! nur hinunter, ich werde mit dem Mann reden," sagte der Verwalter — „wenn ich Seiner benöthigen sollte, so hab' ich ja die Glocke hier"

„Mit Verlaub Ew. Gestrengen! aber —" der Pulvertonl schüttelte bedenklich den Kopf und maß den Weber mit sehr mißtrauischen Blicken.

„Schon gut, — geh' Er nur!"

„Könnt' 'was im Schild führen," brummte der abmarschirende Trabant, „aber Kuraschi hat der Herr, wie ein Husar!"

„Komm' Er herein, Binder," sagte einige Schritte zurücktretend der Verwalter, „und sag' Er mir, was das für dumme eselhafte Sachen sind? weiß Er nicht, was sich schickt, wenn man zu seiner Obrigkeit will?"

Der Weber hatte sich gesammelt. — „Ich such' mein Weib, gestrenger Herr Verwalter," sagte er endlich, „meine Babi such' ich, die ist hier auf dem Schloß."

„Was hat sie denn hier zu thun?" fragte möglichst unbefangen der Verwalter, aber es schoß ihm doch das Blut über das ganze Gesicht.

„Das werden Sie wohl am besten wissen, gestrenger Herr Verwalter!" — sagte Binder, aus der Erschlaffung nach und nach wieder zu sich kommend und blickte Herrn Böhm mit wilden Augen an — „Sie hat mir's ja gesagt, daß sie zu Ihnen heraufgehen und mich verklagen wird."

„Warum denn? was hat Er denn vorgehabt mit seinem Weib?"

„I nu, — ein Bissel gestrichen hab' ich sie, weil

sie ein schnappiges Weib ist; die Leute haben mir heute kuriose Sachen erzählt, gestrenger Herr Verwalter! von der Babi und noch von Jemanden — ja noch von Jemanden, denn wo ein verheirathetes Weib ein Unrecht thut, da müssen alleweile zwei sein!"

„Er ist ein grober Klotz, — hat Er denn Beweise?"

„Beweise? Ne, gestrenger Herr Verwalter! die Leute haben es mir nur gesagt, aber das ist grade so viel, als wenn ich selber 'was gesehen hätte. Noch schlimmer ist das, gestrenger Herr Verwalter! denn da weiß es halt eben nur Einer, und das bin ich, und jetzt wissen es schon alle Weiber im Stadtel!"

„Aber weiß Er denn nicht, daß es verboten ist, sein Weib zu mißhandeln? daß ich Ihn in Strafe nehmen muß, wenn so 'was noch einmal geschieht?"

„Sie mich in Strafe nehmen?" fuhr der Weber nun mit einem Tone heraus, der total gegen den schuldigen Respekt war, „Sie, Herr Verwalter! mich? für was denn? die Babi ist mein Weib, Herr Verwalter! verstehn Sie mich!"

„I, Er infamer Schlingel, Er Kerl, Er, in solchem Tone fängt Er an? na warte Er, Ihm kann gedient werden!"

Der Verwalter sprach diese Worte bebend vor Zorn, und wollte nach der Klingel greifen, aber der Weber stellte sich ihm entgegen, und stieß ihn zurück. Kaum aber hatte die Faust des Webers die Brust des Verwalters berührt, so schrack er zusammen, und starrte seinen Feind einen Moment, mit weit aufgerissenen Augen, an, dann stürzte er, wie vom Schlage getroffen, auf beide Kniee nieder, und barg sein kreideweißes Gesicht in beiden Händen.

Der Verwalter hatte blitzschnell nach dem Hirschfänger gelangt, der stets neben seinem Schreibtische lehnte, und ihn aus der Scheide gerissen; im selben Augenblick aber öffnete sich die Seitenthüre, und mit Weinen und Schreien stürzte die Binderin herein, und warf sich zwischen die Beiden. Der Verwalter ließ betroffen die blanke Waffe sinken, denn er hatte sie bereits zu Hause geglaubt; der Weber jedoch zog die Hände von den Augen weg, und starrte sie wie ein Gespenst an.

„Bitt' für mich, Babi," — stöhnte er, — „bitt' beim Herrn für mich, daß er mich nicht in's Criminal schickt!"

„Nicht wahr, Sie werdens nicht thun, Herr

Verwalter?" fragte die Hände faltend, die Weberin — „verzeihen Sie's meinem Manne, er hat heut' 'was im Kopfe!"

„Ja, ja," — bestätigte der Weber, „ich hab' heut' Bier und Branntwein getrunken, gestrenger Herr Verwalter! Alles zusammen, und da weiß ich nicht, was ich thue!"

Der Verwalter hatte den Hirschfänger wieder eingesteckt, und blickte finster auf das knieende Ehepaar.

„Er hat verdient, in's Criminal zu kommen, Kunstweber!" sagte er nach einer Pause mit tiefer, strenger Stimme, „denn Er hat die Hand gegen mich, seine Obrigkeit erhoben — hat Er sich nicht am Kolbe ein Beispiel nehmen können? der sitzt in Eisen bis an den Hals, und hat's nur von seinem trotzigen Schädel! Aber weil die Binderin für Ihn gebeten hat, will ich Ihn nicht unglücklich machen, und über seine criminalische Handlung wegsehen. Aber hüte Er sich Binder! auch sein Weib behandle Er ordentlich, denn wenn ich erfahren sollte, daß Er sie wieder geschlagen hat, auf das dumme Geträtsch der alten Stadtelhexen, so werde ich Ihn bei den Ohren kriegen! Und jetzt gehe Er — nehm' Sie Ihren Mann

mit, Binderin! und sollte er Ihr 'was zu leide thun, so komm' Sie nur, mir's zu klagen!"

Das junge Weib nahm ihren Mann, den der Schreck und die plötzliche fürchterliche Angst vor Gefängniß und Ketten ebenso niedergeschlagen hatten, als ihn vorhin Zorn und Eifersucht über seine gewohnte Weise erhob, bei der Hand, und führte ihn zur Stube hinaus. Sie hatte vorhin die Thüre des gelben Zimmers nicht aufriegeln können, und war daher leise bis an das Schreibzimmer des Verwalters zurückgegangen. Durch das Schlüsselloch konnte sie die Scene übersehen, und vernahm, da beide Männer laut und aufgeregt sprachen, jedes Wort. Als sie nun den blaßen und schlotternden Mann die Treppe hinab, und zum Thore hinausgeführt hatte, in dessen Bogen der rauchende Wärter stand, und sie mit grimmigen Blicken musterte, hob der Weber erst aufathmend den Kopf, und schaute in die grüne frische Natur. Babi benützte diese gedrückte Stimmung, um sich die Oberhand wieder zu sichern, die sie bisher behauptet und erst heute verloren hatte; sie sprach den ganzen Weg über von nichts, als daß Binder ihrem Fürwort Leben und Freiheit zu danken habe.

Aber dieser wurde immer trauriger, je näher sie ihrem Hause kamen — an der Schwelle desselben murmelte er, mit einem finstern Seitenblick auf sein Weib: „wenn er mich nur durch und durch gerannt hätte!“

Eilftes Kapitel.

Auf dem Trautenauer Rathhause war komplete Session. Herr Rosenberger, einer der reichsten Bürger der Stadt, der auf der Krieblitz und dem Küchenberge ein schönes Gut, mit reichlichem Waldstand, besaß, präsidirte als Amtsburgemeister, Knörig, der Primator und Kiesling, wie alle andern Rathsmannen der königlichen Stadt, waren ernsthaft und würdig versammelt. Aber es lag eine drückende Stimmung auf dem ganzen Collegium, und Alle sahen aus, als ob sie nothwendig hätten nach Luft zu schnappen.

Der königliche Richter starrte unausgesetzt in eine mit dem großen Amtssigill des königlichen Kreisamtes versehene Schrift, und der Primator blätterte in einem Pack gedruckter Plakate, die vor ihm auf dem Tische lagen.

„Item meine Herren! es hilft nichts," — begann

Herr Knörig endlich, wir müssen nun schon ohne großes Aufheben in den saueren Apfel beißen, welchen uns das königliche Kreisamt gemeinschaftlich mit der Unterkammer zugesendet haben, wasmaßen hier auf das Rigoroseste sämmtlichen Obrigkeiten eingeschärft wird, sich über die Publikation besagten Patentes bis ultimo dieses Monats auszuweisen." —

„„Fragt sich nur noch, nahm Herr Kiesling das Wort, in welcher Formalität selbiges am besten auszuführen seie?""

„Ordnungsmäßig müßte das Plakatum denen versammelten und berufenen Dorfrichtern zur Wissenschaft mitgetheilt werden, denn es heißt ausdrücklich, daß man für jede einzelne Gemeinde eines, für einen wohleblen Rath aber zwei Exemplaria mitgetheilt habe!" —

Der Primator zählte die gedruckten Bogen und siehe da, es waren alle Dörfer der Herrschaft richtig bedacht und ebenso der Rath.

„Soll man's den Kerlen vorlesen?" fragte Kiesling, „das wäre meiner Ansicht nach nicht wohlgethan —; wenn man dem Bauer so 'was zeigt und erklärt, so glaubt er gleich Wunder, was das eigentlich ist, und hat gleich Gedanken gegen den Respekt!

Ich meine, wir rufen die Richter herein, geben Jedem einen solchen Bogen zur Verlautbarung bei der Gemeinde, und lassen die Plakate am nächsten Sonntag wieder zurückfordern! Die Esel werden nicht wissen, was sie damit anfangen sollen, und ehe es zur Ausführung kommt, wird ohnehin Alles widerrufen sein! Nur nicht zu viel Reden, die Kerle kommen gleich in's Fragen hinein, und wer viel frägt, erfährt auch viel!"

„Wäre Alles recht schön, Herr Collega! wenn nur nicht eine königliche Unterkammer ausdrücklich zu bestimmen geruht hätte, daß man den Bauer des Deutlichsten belehren solle!" sagte der bedächtige Knörig, „es könnte eine Commission kommen — man muß die hohen Erlässe ad verbum befolgen, sonst hat man es gleich bei den hohen und höchsten Aemtern verschüttet!"

„So setzen Sie den Kerlen auseinander, was Sie wollen, Herr Collega," antwortete Kiesling, „aber nehmen Sie sich wohl in Acht dabei, daß gemeiner Stadt und einem wohlehrsamen Rathe dabei nichts vergeben werde!"

„Eigentlich ziemte dieses unserm verehrten Herrn

Collega Rosenberger, als welcher pro tempore amti=
render Burgemeister ist!"

Herr Rosenberger aber schüttelte verneinend das
Haupt und entgegnete: „dafür sind ja eigentlich der
Herr Primator da!"

„Es ist kein streng judicialer Gegenstand," lehnte
der Primator Herr Payer ab, „ich meine, es wäre
am besten für alle Theile, wenn der Herr Collega
Kiesling, als unbestritten bester Orator eines wohl=
ehrsamen Rathes, diesen Auftrag ausführte. Sein
Ansehen bei den Unterthanen, so wie seine bestimmte
und fürtreffliche Aussprache qualifiziren wohlselben
ganz besonders dazu!"

„Na, so geben Sie den Wisch her," — sagte
der Hauptmann, die messingene Brille aufsetzend, „und
lassen Sie die Kerle hereinkommen, Herr Amtsburge=
meister! es ist zwar nicht meines Amtes, aber für
gemeiner Stadt Wohlfahrt habe ich allezeit das
Meinige gethan!"

Ein beifälliges Gemurmel belohnte diese Rede,
und der geschmeichelte Kiesling, der sich schon seit
Kollin her, als den Stützpfeiler gesammter Stadt und
Burgerschaft betrachtete, erhob sich von seinem Sitze

und nahm auf seinen Stock gelehnt, eine äußerst imponirende Stellung ein.

Der Amtsburgemeister schellte, die Rathsdiener erhielten Befehl, die draußen harrenden Dorfrichter in den Sessionssaal zu rufen. Diese traten unter tiefen Verbeugungen ein, die nägelbeschlagenen Schuhe kratzten und scharrten auf dem Fußboden, daß man kein Wort hören konnte, bis sie in Reihe und Glied vor der Schranke standen.

Die versammelten Väter der Stadt antworteten nur mit einem herablassenden Kopfnicken, und die Bauern wagten kaum, den Blick zu ihren gestrengen Herren zu erheben, die eine Stufe erhöht, hinter dem mit den städtischen Farben, — blau und roth — angestrichenen Geländer, auf hohen grüngepolsterten Stühlen saßen.

„Im Namen Ihrer k. k. Majestät der allerdurchlauchtigsten und großmächtigsten Kaiserin Königin Maria Theresia et caetera" — begann mit schnarrender Stimme und brutaler Weise Kiesling seinen Vortrag. Die Rathsglieder erhoben und verneigten sich, den Bauern lief es kalt bei solcher Titulatur über den Rücken. Sie hatten schon etwas gehört,

von dem neuen Patente über die Frohnen, und allen pochte das Herz hörbar.

„Also Ihro Majestät," fuhr Kiesling fort, „haben in Ihrer großen Gnade und Huld beschlossen, mit Zustimmung der Obrigkeiten — versteht Ihr? denn ohne unsere Zustimmung kann gar nichts mit Euch vorgenommen werden — einige Aenderungen in der Leistung der Robotten oder Naturalarbeiten, welche Ihr von Gottes und Rechtswegen zu leisten verpflichtet seid, eintreten zu lassen. Habt Ihr verstanden?"

„Ja! gestrenger Herr Rath" — antwortete schüchtern der älteste Richter.

„Paßt gut auf, das sag' ich Euch, damit Ihr es den andern Eseln zu Hause deutlich erklären könnt! Also es ist hier das allerhöchste Patent, welches in zu großer Gnade für Euch, und damit Ihr einmal das Maul haltet und nicht immer unnützen Lärm macht, die Bestimmung trifft, daß Ihr nur so und so viel zu robotten habt, als hier in den gedruckten Bogen steht, und daß Ihr sogar Euren gnädigen Obrigkeiten einen Vergleich anbieten könnt, die Robotten gegen eine gewisse Summe Geldes zu reluiren."

„Ich bitt' unterthänigst, was können wir?" fragte ein anderer Richter.

„Reluiren Er Ochse," schrie Herr Kiesling, „hier sind die Patente, erklärt sie den Andern zu Hause und bringt sie Sonntag zum Amte alle wieder mit!"

Er reichte jedem einen Bogen hin.

„Dann will ich Euch aber gerathen haben, daß Ihr die allerhöchste Gnade ohne Raisonniren unterthänigst und mit pflichtschuldigem Danke hinnehmt. Wer jetzt noch ein Wort sagt, ist ein Rebell und Malkontant, und einem solchen Kerl soll der Teufel gleich in den —

Ein allgemeines Husten des gesammten Rathes, der Kieslings Kraftsprüche schon auswendig wußte, ließ es undeutlich, wohin der Teufel eigentlich fahren solle.

„Und nun bedankt Euch, und dann links um, Marsch!" schloß der Hauptmann seine Rede, „und merkt Euch, was ich gesagt habe, sonst fahre ich Euch mit der Fuchtel über die stützigen Köpfe, daß Euch die Zähne gleich zum —"

Diesmal nießte der ganze Rath, aber die Bauern erschraken, als ob sie die Drohung vollständig gehört hätten. Herr Kiesling hatte sie Jedem Einzelnen von

Ihnen schon so häufig vorgesagt, daß sie ihm für den Fall auf's Wort glaubten. Die Dorfrichter zogen, jeder sein Plakat in der Hand, scharrend und kratzfüßig zum Saale hinaus, und Kiesling wandte sich mit großer Befriedigung zu seinen Collegen.

„Bene! optime, collega!“ rief erfreut sich die Hände reibend, der königliche Richter.

„Verstanden haben Sie gewiß kein Wort, als daß Sie der Teufel holen soll,“ meinte der Redner selbst, „nun sollen sie nach Hause gehen, und das Patent studieren. Meine Herren! wir haben den Befehlen unserer hohen und höchsten Aemter pünktlich Folge geleistet, und können nichts dafür, wenn der Bauer ein Esel ist!“

„Ich fürchte nur, die Leute werden das Patent verkehrt auslegen,“ wandte der Primator ein, — „es ist auch etwas zweideutig abgefaßt, und wird es sehr schwer halten, die Leute von vorgefaßten Meinungen abzubringen!“

„Ah, bah,“ — fiel der Hauptmann ein, „das hat 'was Meinungen zu fassen! Sollte sich wirklich Widerspenstigkeit und Stützigkeit unter selbigen Bauersleuten zeigen, so wird die Soldateska requirirt, falls wir mit denen einheimischen Kräften der Schützen-

schaft nicht ausreichen, und ich versichere einem wohlehrsamen Rath auf Parole, daß wir ihnen das Maul stopfen wollen, Million Sakerment noch einmal, das Maul stopfen, daß sie mit dem H... schreien sollen!

Diesmal, weil man eben unter sich war, hustete ein edler Rath weder, noch nießte er, aber Herr Rosenberger, der vor Vergnügen über die Rede seines Freundes des Hauptmanns außer sich war, hob die Sitzung auf und, nachdem sich Alle solenn und feierlich bekomplimentirt, und den Saal, dem Alter und Range nach, verlassen hatten, blieb nur der Primator zurück. Er setzte sich nachdenklich an seinen Platz, und durchlas noch einmal aufmerksam die Verordnung und das Patent. Er war so in die Akten vor sich vertieft, daß er es überhörte, wie ein Reiter über den Marktplatz sprengte, und gleich darauf die Treppe heraufklirrte. Erst als die Thüre von dem Rathsdiener aufgerissen wurde, der sich tiefer verneigte, als er sonst vor seinen gestrengen Herren that, wurde er aufmerksam und sah einen jungen Herrn eintreten, den er nicht früher erkannte, bis er an der Stufe stand, die er unbefangen erstieg, und den bordirten Hut sammt der Reitgerte auf den Sessionstisch legte. Der junge Mann war kaum über die Zwanzig alt,

und hatte ein freies vornehmes Wesen. Er trug sein eigenes Haar, zierlich gepudert und gelockt, und ein dunkelgrünes Jagdkleid von feinem Tuche, alle Taschen und Näthe mit schmalen Goldbördchen besetzt und unter den Aufschlägen mit goldübersponenen Knöpfen ein Paar Reithandschuhe von Wildleder. Die blanken Stiefel, an die schwere silberne Sporen geschnallt waren, reichten nur bis an das Knie und hatten kurze Stulpen — auf das feingegerbte Beinkleid von bräunlichem Leder fielen zwei kostbare Berloques herab, und um den Leib funkelte eine Kuppel von breiten Goldborden, in deren Gehäng ein Waidmesser mit elfenbeinernem, kunstvoll geschnitztem Griffe hing.

„Bon jour, Herr Primator!" sagte er freundlich und setzte sich bequem in den Amtssessel des Herrn Syndicus.

„„Ei, jetzt habe ich erst die Ehre,"" sagte der Primator aufspringend, — „„unterthänigster Knecht, Ew. reichsgräflichen Gnaden! Ein so unerwarteter Besuch — hatten bei uns durchaus keine Notion, daß Ew. Gnaden auf Dero Herrschaft zurückgekommen sind. Was verschafft uns die hohe Ehre eines Besuches?""

„Ich bin gleich selbst herübergeritten, um mit Ihnen als einem vernünftigen Manne und fürgewestem

Correpetenten über das neue Patent zu konferiren, mit dem uns die Weisheit Sr. Majestät überrascht hat!"

Der junge Graf Deym, der Sohn des Besitzers der benachbarten Herrschaft Arnau, war erst vor Kurzem, nachdem er seine Studien an der Carolo-Ferdinandea zu Prag vollendet, von der Reise zurückgekehrt, die damals jeder junge Cavalier machen mußte, um im Vaterlande nicht als ein Krautjunker angesehen zu werden.

„„Wir haben eben Session gehalten und dasselbe hohem Auftrage gemäß an die Dorfrichter kommunizirt, zur Verlautbarung an ihre respektiven Gemeinden!""

„Ja, — ich bin deshalb mit meinem Herrn Vater und unserem Verwalter in Disput gerathen, weil der Herr Graf als ein Mitglied der hohen Landstände selbiges Patent nicht als völlig zu Recht bestehend agnosziren wollen, der Verwalter aber sich gebehrdet, als ob die jerusalemische Zerstörung schon vor der Thüre sei! Sie haben also schon publizirt Herr Primator?"

Der Rathsmann zuckte die Achseln. „„Wir in denen Städten haben allerdings einen schwereren Stand, als die hoch- und wohlgeborenen Herrn und

Ritter, welche annoch die ständischen Gerechtsame de Facto ausüben, während die Städte, mit Ausnahme derer von Prag, Budweis, Kuttenberg und Pilsen nicht mehro daran participiren — in Folge dieser Exklusion haben wir uns dem Protest, so die andern Stände unterthänigst zu den Füßen des Thrones niedergelegt, nicht einmal anschließen können!""

Der junge Kavalier schlug die bespornten Stiefel klirrend an einander.

„Also Sie sind mit dem Patent auch nicht einverstanden, hier?"

„„Bitte, bitte gehorsamst, reichsgräflichen Gnaden,"" antwortete etwas eingeschüchtert der Primator, „„wir als treugehorsamste Unterthanen haben nicht über allerhöchste Entschließungen zu meditiren,. sondern selbige ohne Klausul und Präjudizbetrachtung zu exequiren, zumal Kaiser Ferdinand des Zweiten höchstseligen Andenkens, verneuerte Landesordnung"" —

„Wo auf der ersten Seite steht," unterbrach ihn der Cavalier, „daß Böheim mit dem Schwert unter die königliche Botmäßigkeit zurückgeführt wurde! Nein, Herr Primator! es wäre am besten, wenn man diese alten und heut zu Tage nicht mehr brauchbaren Gerechtsame zur Gnüge auf- und abgäbe, und

statt dessen ein erleuchtetes regime eingeführt würde, wie es schon anderswo besteht. Die alten finsteren Zeiten sind Gottlob vorbei, und des jungen Kaisers Majestät wird baldigst unter diesem Rumpelzeug nach Gebühr aufräumen! Es befremdet mich aber wesentlich, daß auch in denen Städten die segensreichen, und der neuen Zeit entsprechenden Intentionen des jungen Kaisers nicht so acceptirt werden, als sie es verdienen!"

Der junge Graf ging an's Fenster und warf einen Blick auf den Marktplatz — der Primator staunte ihn, wie ein Weltwunder an, denn es war der erste Kavalier, der ihm vorkam, so derlei Ansichten aussprach. Allerdings waren bisher die Unterthanen der Städte und meist auch der geistlichen Herren und Stifter milder und humaner behandelt worden, als die der übrigen Stände, aber selbst dem Primator, der von Natur aus ein guter Mann war, und sogar Philosophie als Lieblingsstudium betrieben hatte, ging der junge Herr viel zu weit.

„Ich sehe mit Traurigkeit," nahm der Graf wieder das Wort, „daß ich mit meinen Ansichten über die Rechte der Menschen, allhier in meiner heimathlichen Region, noch sehr isolirt stehe, aber ich hoffe, in

nicht gar langer Zeit wird solche Gesinnung, als vom Throne unseres jungen Herrn und Kaisers ausgehend, die herrschende sein!"

„„Ew. reichsgräflichen Gnaden sind wie ich zu bemerken die Ehre habe, ein Anhänger derer neuen Philosophen, welche allerdings Systemata aufgestellt haben, so dem bisherigen usus und der zeitweiligen Doctrinen contrair laufen, aber wenn Se. Majestät sich wirklich zu diesen bekennen werden —""

„Dazu braucht man nicht auf den Augenblick zu warten, wo Se. Majestät die unumschränkte Regierung ihrer Erblande antreten werden," fiel heftig der Kavalier ein, „genug, daß alle An- und Wahrzeichen dahin deuten und sollen alle treuen Unterthanen, so nicht — Fanatiker und Jesuiten sind, ihm treulich vorausarbeiten. Die Lehren, dieser sogenannten frommen Väter, unter denen ich ja so gut wie sie, meinen literarischen cursum begonnen, wurzeln noch tief in den Gemüthern der Menschen, und es wird große Mühe brauchen, sie radicaliter auszurotten!"

„„Allerdings haben die frommen Väter zu lange Zeit nach ihrer Einsicht die Studia der Jugend geleitet,"" stimmte der Primator bei, „„als daß sie nicht

wie man zu sagen pflegt in succum et sanguinem übergegangen wären!""

„Wir kommen aber vom Hauptthema ab," sagte der Graf, den die schüchterne und vorsichtige Weise des Primators zu langweilen begann, „und ich ersuche den Herrn Primator, mir noch zu sagen, ob den Dorfgemeinden das Patent ausführlich und bestimmt erklärt worden ist?"

„„Ja, das ist geschehen,"" — antwortete, doch miteiniger Verlegenheit der Rathsmann, „„wir haben ihnen gesagt, daß es bei ihnen stünde, sich derer Frohndienste durch ein entsprechendes Aequivalent zu entledigen; jedoch ist in pleno beschlossen worden, daß von Seiten gemeiner Stadt nicht der Anfang gemacht, sondern abgewartet werden soll, welche Anbote die Bauern selbst dem Rathe vorlegen werden!""

Der Kavalier lächelte spöttisch, „Sie setzen ein großes Vertrauen in die Intelligenz Ihrer Bauern, sofern Sie erwarten, daß diese den Anfang machen sollen! Diese Weise, dem allerhöchsten Befehl nachzukommen, muß die gute Wirkung des Patentes von vornherein aufheben und macht selbes zu einem leeren Schema! Sie sollten mit gutem Beispiel vorangehen,

Herrr Primator!" Dieser zuckte mit einer Verbeugung die Achseln.

„„Ew. reichsgräflichen Gnaden wissen, daß ich von dreizehn Stimmen nur eine habe, und zweifle ich sehr, wenn ich auch in diesem Sinne proponiren würde, an dem Consens meiner Herren Collegen!""

„Ei was! wenn Sie nur wollten, Herr Primator! den wohlweisen Rathsgevattern hier, wäre die Hölle schon heiß zu machen und wenn erst eine Obrigkeit mit dem guten Beispiele vorangeht —"

„„Condolire gehorsamst, auf Ew. reichsgräflichen Gnaden edle und ohne Zweifel sehr humane Ansichten nicht, wie ich wohl wünschte, eingehen zu können, aber in Betracht der Umstände und Verhältnisse""

„Den Teufel auch!" rief Graf Deym unwillig, und schlug mit der Gerte auf einen Stuhl, daß der Staub wirbelte — „es ist zu Eurem Schaden, Ihr Herren! Der junge Kaiser wird Eurem Regiment bald ein Ende machen, wenn er in Euch das Hinderniß seiner großen Pläne erkennt, Herr Primator, in zehn Jahren werden Sie bedauern, meinem Rathe nicht gefolgt zu haben! Adieu!"

Mit einer leichten Verbeugung verließ der junge Graf den Saal und einige Minuten später trabte er

auf seinem wilden Polaken über den Platz zum oberen Thore hinaus.

Der Primator sah ihm sinnend nach, — die letzten Worte des Grafen hatten Eindruck auf ihn gemacht, aber nach einer Weile sagte er: „Ich mag's vor gemeiner Stadt nicht verantworten, und den Vorwurf auf mich laden, daß ich ein altes Recht vergeben habe. Fallen wir, so fallen wir alle miteinander, und Keiner trägt die Schuld allein!"

Zwölftes Kapitel.

In der Schänke des Dorfes Wolta waren Abends alle Bauern versammelt — die Nachrichten, welche der Richter aus der Stadt mitgebracht, und das gedruckte Patent hatten Alles in die größte Aufregung versetzt. Schon Nachmittags waren die Bauern herumgestanden und hatten sich besprochen — besonders in Menzels Hause, — wo Siebler unter dem Vorwande, für das Kirchlein in Schwadowitz milde Beiträge zu sammeln, heute eilfertig erschienen war. Er hatte mit Hannes und Peter den ganzen Nachmittag zusammengesteckt und Kathrine hatte an dem Rathe der Männer Theil genommen. Da war denn Petern und seinem Bruder, der wieder muthiger geworden war, seit ihm die Erinnerung an den Bauernesel nicht mehr peinigte, ihre Rolle eingekeilt worden, denn Siebler hielt nicht für rathsam, sich im Wirths-

hause sehen und hören zu lassen, und Kathrine, so sehr sie auch vor allen Weibern des Dorfes als klug und muthig galt, durfte doch nicht wagen, sich unter die Männer zu mischen. Im Punkt der Gravität geben alte Bauern und spanische Granden einander wenig nach.

In der düstern Stube, in der Mitte durch einen hölzernen Pfeiler gestützt, in dem vier eiserne Leuchter steckten, saßen um einen langen Tisch die gesammten Bauern der Gemeinde. Der Richter hatte den Ehrenplatz, Menzelhannes saß als Geschworner neben ihm. Der gewundene Amtsstab lag vor dem Richter auf dem Tische, die Fuß-Eisen hingen über seinem Haupte an hölzernen Nägeln, als Attribute seiner Gewalt. Peter hatte sich anfangs bescheiden auf die Ofenbank gesetzt, mußte aber auf ausdrückliches Begehren der Gemeinde am Tische Platz nehmen. Der Richter nahm das Patent in die Hand, und eine Todtenstille verbreitete sich in der ganzen Stube. Das dünne Licht, das vor ihm brannte, und zwei flackernde Kienspäne, einer an der Schenkstaffel, der andere am Ofen angebracht, warfen ungewisse, streifende Lichter auf die Gestalten, die ernsthaft beisammenstanden, alle gleich gekleidet in dunkle Jacken und Westen mit

Metallknöpfen, und auf die wettergebräunten Gesichter von wirren dunkeln Haaren überflogen.

Der Richter sah in das Patent nicht ohne einige Verlegenheit hinein — es hieß zwar allgemein im Dorfe, er könne lesen, aber in Wahrheit konnte er es nur kümmerlich. Damals kam ein Richter auch nur selten in diese Verlegenheit; es wurde ihm meist mündlich gesagt, was er den Bauern wiedersagen solle, und die Robottzettel des herrschaftlichen Amtes verstand Jeder, auch wenn er gar nicht lesen konnte.

„Ich weiß nicht, ich hab's heute so vor den Augen, Gevatter!" sagte der Richter endlich, Menzeln das Patent hinlegend, Ihr könnt's auch besser von Euch geben, als ich!"

Darauf hatte Menzel gewartet. Mit ernsthafter Würde um sich blickend, nahm er das Patent und las ziemlich geläufig, und mit lauter Stimme das lange Aktenstück herunter.

„Na, was meint Ihr Gemeinde?" fragte er am Schluß.

„Wasch' mir den Pelz und mach' mir ihn nicht naß!" brummte eine tiefe Stimme vom untern Ende des Tisches — es war Peter. Zugleich tauchten hinter den Köpfen der Männer zwei Gesichter am

offenen Fenster auf, die sich zwar vorsichtig im Schatten hielten, aber Peter, der von Zeit zu Zeit hinsah, erkannte augenblicklich Kathrine und Sieblern.

„Wenn man's nur so auf dem Flecke verstünde!“ meinte jetzt ein alter Bauer und kratzte sich hinter den Ohren, „es wird so viel gered' und geschrieben, bis die Leute zuletzt ganz dumm werden!“

„Ich versteh's auch nicht!“ sagte entschlossen der Kamitzbauer, „Menzel, Du mußt's uns erklären, a so wird kein Schwein d'raus klug!“

„Die Sache ist halt so,“ nahm Menzel das Wort, „die Spanndienste bleiben wie sie sind, Handfrohn braucht man nur sechszehn Tage im Jahr zu leisten, aber Jedes — und wer gerade will, der kann der Obrigkeit zahlen, und da braucht er gar nicht zu robotten!“

„Ne! eb mir zahlen, robotten mir lieber!“ brummten die Bauern durcheinander.“ —

„Das ist auch 'was rechtes,“ hub Peter an, „das ist gehau'n wie gestochen — das ganze Patent ist den Teufel nichts nütze, so wie es da steht! Also zahlen soll man? als ob das nicht auf eines herauskäme, ob man Geld gibt oder Arbeit thut? Und da ist es noch besser, man thut Arbeit, das kostet wenig-

stens nichts, aber zahlen? da müßt' einer doch ein blutiger Ochse sein, um das zu thun!"

„Und wie viel soll man denn zahlen?" fragte der alte Bauer und hielt die Hand muschelförmig an's Ohr, um besser zu hören.

„Das muß man mit der Obrigkeit ausmachen," — antwortete Peter, „daß die's nicht wohlfeil machen werden, das könnt' Ihr Euch denken! Aber das ganze Papier ist nur ein Wisch — und wir alle sind betrogen von den Spitzbuben auf dem Rathhause!"

Der Richter schrak zusammen — aber Menzel löste seinen Bruder in heftigem Tone ab.

„Ja, der Peter hat Recht! es sind auch nur Spitzbuben, alle miteinander, wie sie oben sitzen und wenn ich erst reden wollt', ich sag' Euch, Bauern, ich könnt' Euch ein Licht anstecken, daß Ihr d'rein schauen möchtet!"

„Warum denn's Maul halten?" schrie Peter, „dafür, daß uns die Kerle auf den Esel gesetzt haben? i da müßt' einer ja ein verfluchter Narr sein! Bauern! ich sag's Euch, der ganze Wisch da ist erstunken und erlogen, es ist gar nicht der rechte, wie ihn der Kaiser aufgeschrieben hat, sondern ein verdrehter, — die

Spitzbuben, die Rathsleute und Verwalter haben ihn unterschlagen!"

„Aber es ist doch gedruckt!" sagte der alte Bauer kopfschüttelnd und tippte auf das Placat, „ja wenn's geschrieben wär'!"

Auf diesen Einwurf waren die beiden Dorftribunen nicht vorbereitet — der Respekt vor dem gedruckten Buchstaben war damals noch allgewaltig, denn die beiden gedruckten Bücher, die der Bauer in die Hand bekam, das Gebetbuch und der Kalender, waren wahre Symbole der Unfehlbarkeit.

Sowohl Hannes als Peter schwiegen eine Weile betroffen still. Peter war aufgestanden und steckte den Kopf zum Fenster hinaus, als ob er sich abkühlen wolle — in Wahrheit aber, um sich bei Sieblern Raths zu erholen, der an der Wand lehnte und aufmerksam zuhorchte. Nach einer Weile trat Peter wieder an den Tisch und rief:

„In Prag drucken sie auch, und da werden sie schon ihre Geschichten gemacht haben, daß das Richtige aus dem Zettel geblieben ist! Seht, Ihr Bauern! wenn die Obrigkeiten die Robott zu Recht hätten, warum möchten sie sich denn jetzt auf einmal vergleichen? Die wären darnach, daß sie gutwillig und

aus Barmherzigkeit einem etwas abgeben möchten! Die Haut noch vollends über die Ohren zieh'n — ja, das wär' zu glauben, aber 'was 'runterlassen? hahaha, bis Matheis im Sommer sein wird!"

Das leuchtete den Bauern ein. Sie waren nicht gewohnt, von ihren Obrigkeiten jemals auch nur die geringste Erleichterung zu erhalten, im Gegentheile war in den letzten Jahren nach dem vielfachen Kriegsunglück, das Böhmen getroffen, alle und jede Giebigkeit mit größerer Strenge als je zuvor eingetrieben worden.

Menzel hatte das Patent wieder in die Hand genommen, das mittlerweile die Runde gemacht hatte, und von den Bauern verwundert angeglotzt worden war, und ging es mit zusammengezogener Stirne nochmals durch.

„Habt Ihr je von Euren Eltern gehört," hub er nun an, „daß wir uns mit der Obrigkeit vergleichen können? Du bist der Aelteste, Wihan, aus der Gemeinde, hast Du Dein Lebtag 'was gehört oder Dein Vater?"

„Ne," — bekräftigte der alte Bauer, „es war alleweile immer so, daß die Robott geleistet worden

is, wie heut. Von Vergleichen, i du Jesuskindel! es hätt' das einer dem Verwalter sagen sollen!"

„Also seht Ihr, daß wir eigentlich gar keine Robot schuldig sind," — eiferte der Menzel.

„Gar keine?" wiederholten die Bauern unter einander, „das kann ja gar ne sein, wer möcht' denn die Arbeit bei der Obrigkeit machen?"

„Freilich keine!" rief Peter aufspringend, als er die ungläubigen Mienen gewahrte, „wir brauchen gar keine zu leisten! Ein Lump seines Namens, ein spottschlechter Kerl, der noch auf die Robot geht!"

„Sie werden Dich schon gestellig machen, Peter!" warnte der alte Wihanbauer, „es ist auch schon einmal geweßt, wie mein Vater jung war, daß die Bauern nicht haben arbeiten wollen, und da hat's Hiebe gesetzt tausendsatt!"

„Die Geschichte ist gar nicht so," fiel der Peter hitzig ein, „damals haben die Bauern gewonnen, und früher auch schon einmal, wie sie der blinde Ziska kommandirt hat! I das weiß ich ja Alles, da wirst Du mir nichts Neues sagen, Wihan! Wir haben aber wieder verloren geben, was die Alten gut ge-

macht haben — und wenn wir diesmal auch noch stille sind, kommen wir vollends auf den Hund!“

„Ihr seid halt gar keine rechten Bauern mehr,“ sagte Menzelhannes den Bierkrug auf den Tisch stampfend, „jetzt wär's Zeit, wo man über die verfluchten Kerle ziehen könnt', jetzt haben wir's Recht und die Gerechtigkeit in der Hand, und sie sind ertappt auf dem faulen Flecke!“

„Was soll denn aber werden, Menzel?“ fragte der Kamitzbauer.

„Was werden soll? Du bist aber ein dummer Kerl, Kamitz,“ antwortete Hannes, „willst Du, daß ich's hier in der Schenke, beim Gemeindeting ausschreien soll? Ne Bauern! das Papier nehmen wir nicht an — wir wollen das rechte haben und wenn man's uns nicht geben will, so nehmen wir uns die Gerechtigkeit selber!“

Die Bauern murmelten zustimmend durcheinander, und die beiden Menzel verließen die Stube. Kaum waren sie fort, so gerieth die ganze Gemeinde in Bewegung, die meisten gingen durcheinanderlärmend mit hinaus, nur einige wenige blieben am Tische sitzen. Die beiden Brüder gingen ihrem Hause zu, unterweges stießen Siebler und Kathrine zu ihnen.

Das Frauenzimmer faßte Petern am Arme, und drückte ihn, daß er hätte aufschreien mögen.

„Heute gefällst Du mir, Peter!“ raunte sie ihm zu, „heute hast Du wie ein Dechant gepredigt!“

Ein sehr deutlich hörbarer Schmatz, bei dem Siebler die Ohren spitzte, folgte auf diese Belobung, und Peter grölte und knurrte vor Wohlbehagen, wie ein Kater, dem das Fell gestrichen wird.

„Du Peter!“ sagte Menzel jetzt, „der Siebler meint, wir müßten mit den andern Gemeinden ordentliche Zwiesprach halten, und an einem bestimmten Tag überall losbrechen!“

„„Ja, auf einmal müßt' es sein, daß wir gleich einen stattlichen Haufen zusammenbringen, denn wenn wir nicht gleich in die hundert und tausend angezogen kommen, so machen die Herren kurzen Prozeß mit uns!““

„Wißt Ihr was,“ sagte Siebler, „die auf dem Schatzlar, und von der Marschendorfer Herrschaft sind ebenso bereit als wie Ihr, aber sie möchten halt auch gerne wissen, ob sie sich auf die Trautenauer verlassen können?“

„Man möcht' zusammentreten!“

„Aber bald, denn Zeit habt Ihr nicht viel," — meinte der Bote.

„Daß der Kolbe grade eingesperrt ist! der hätt' die Schatzlarer gut aufgered't, und ist auch einer, der sich vor dem Teufel nicht fürchtet!"

„Nu der kommt morgen wieder, ich hab' ganz vergessen, Euch's zu sagen! — Der hochwürdige Herr Pater Peschke hat seinetwegen bei dem Herrn Verwalter Böhm ein gutes Wort eingelegt, und so haben sie ihn blos mit schwerem Gefängniß und Hieben abgestraft!"

Diese Nachricht des geistlichen Boten erfreute Menzel'n sehr, denn er hatte auf den Kolbe ein größeres Vertrauen, als auf sonst Jemanden.

„Wo könnt' man denn zusammentreten?" fragte er, „was meinst Du, Siebler, wo wär's denn am Gerathensten?"

„Ich dächt' bei der Kapelle am Lederbrunn — das ist auf gleichem Weg für die von Schatzlar und für Euch — und Gottes Nähe ist alleweil heilsam bei einem solchen Fürhaben!"

„Wer soll denn Alles zusammenkommen?" fragte Menzel.

„Ihr zwei, der Kolbe, Kinzel aus Schatzlar, der

Großbauer von Markausch — die Altstädter Kohl alle drei, und Großmann, vom trüben Wasser die zwei Thim und die Trautenbacher Fiebinger —" zählte der Bote her, das seyn die besten von der ganzen Herrschaft!"

„Und Du wirst auch dabei sein?" fragte Kathrine.

„Ich, ne," — antwortete Siebler, „ich werde dem Menzel schon sagen, was er zu thun hat — mich geht's ja nichts an und die andern Bauern glauben gleich, man meint's falsch, weil unser eins nicht zur Gemeine gehört!"

„Ich möcht' doch denken, es wär' gut, wenn Du mit wärst," sagte Menzel, „Du kannst am besten zureden, Du hätt'st Schulmeister werden müssen!"

„Ich hätt' wohl zur Noth auch getroffen, ein Rathsmann zu sein!" sagte selbstgefällig der Bote, „wenn unser eins nicht ein armer Hund wär', hätt' man's freilich weiter bringen können!"

„Und um wie viel Uhr sollen wir denn zusammentreffen?"

„Allemal um zwölf Uhr in der Nacht — das ist die Zeit, wo unser Herr Jesus ist geboren worden, und Morgen ist Sankt Blasi — das ist ein Nothhelfertag!"

Siebler wollte nun gehn — aber Kathrine hielt ihn noch.

„Wer wird denn die Leute alle zusammenrufen?“ fragte sie — „sonst könnt es sein, daß nur unsere Zwei allein kämen!“

„Das werd' ich schon thun,“ sagte Siebler, „ich geh' morgen den ganzen Tag herum, Collecta machen für die Mutter Gottes in Schwadowitz, und da werde ich's den Leuten schon zustecken!“

Er ging rasch und leicht die Anhöhe hinauf, und ehe es noch zehn Uhr geschlagen hatte, hielt er vor dem Gebäude der Papiermühle, wo der Pater Peschke wohnte. Er sah von weitem vorsichtig aus, der Jesuit hatte noch Licht. Mit Weg und Eingang wohl vertraut, schlich der Bote an die Hausthüre, und klinkte sie auf. Zwar fing der Hofhund im selben Augenblicke zu bellen an, aber Siebler war schon leise über die Stiege hinauf, und klopfte — der Jesuit rief „herein!“ und als die Thüre aufging, sah Siebler seinen Herrn und Meister noch vollständig angekleidet bei seinem Schreibtische sitzen, das Haupt in die Hand gestützt.

„Siebler?“ fragte der Pater, die Hand vor die Augen haltend.

„Morgen um die zwölfte Stund' beim Leder-brunnen!" flüsterte der Bote, „es wird Alles werden, hochwürdiger Herr!"

„Nun, so nehme Er sich zusammen," — sagte der Exjesuit, „hier ist eine Bestallung als Gerichts-diener bei dem Herrn Baron Ungerschütz für Ihn, — gehe Er übermorgen in's Consistorium und kün-dige Er seinen Dienst, denn wenn der Spektakel los-geht, so muß Er über alle Berge sein!"

Der Bote küßte die Hand seines Gönners, der ihm den, mit einem großen Petschaft versehenen, Be-stallungsbrief hinhielt, „sieht Er? funfzig Gulden Ge-halt nebst allerlei Sporteln, und sonsten noch ein schönes Deputat, da ist Er versorgt auf seine alten Tage!"

Der Bote hätte am liebsten vor Freuden geweint, der Pater sah ihn ernsthaft und strenge an, und sagte:

„Aber schweige Er wie das Grab, denn wie Er das Geringste plaudert, so wird man Mittel und Wege haben, Ihm ein perpetuirliches Stillschweigen aufzuerlegen! Wenn auch unsere Societät im Augen-blick verstreut und aufgehoben ist, so sieht Er, daß wir noch hinlängliche Gewalt haben, treue Dienste sattsam zu belohnen! Er kommt dreißig Meilen weit weg

von hier, und wenn auch etwas aufkommen sollte gegen Ihn, so mag man Ihn dann suchen! Wenn Er sich nicht selbst in's Unglück bringt, wird ihm Niemand etwas anhaben!"

Siebler sah, wie der Pater die Bestallung wieder zusammen und in ein Schubfach legte.

„Morgen also um zehn Uhr hole Er mich ab — ich werde am Stege unten auf Ihn warten. Nehme Er eine kleine Laterne mit und Schwefelfaden, denn der Mond geht erst gegen Mitternacht auf!"

Lautlos, wie er gekommen war, ging der Bote auch wieder von dannen, und der Pater noch eine lange, lange Weile nachdenklich auf und nieder.

Dreizehntes Kapitel.

Kein Fleck in der schönen Umgebung der Stadt Trautenau ist stiller und reizender, als der um den sogenannten Lederbrunnen. Eine Reihe brauner hervorspringender Felsen, welche den Rand einer nach dem Gebirge zu abschießenden Hochebene bilden, ragt über ein Thal hinab, durch das die silberne Aupe schießt, und in dem frische, saftgrüne Wiesenplätze mit Laub- und Nadelwald reizend abwechseln. Heut zu Tage sind die Höhen, nach der Sonnenseite zu, für den Feldbau gewonnen und abgeholzt; damals flog das Auge über endlose Wälder, und nur durch einen breiten Spalt konnte man die malerisch gelegene Stadt mit ihren Thürmen ausnehmen, die heut dem Auge in ihrer ganzen Länge offen liegt. Der Spätherbst hatte freilich viel von dieser grünen Pracht vergilbt, der Wind pfiff bereits kalt und

schneidend aus dem Hochgebirge herüber, aber noch war die Landschaft zum Entzücken schön. Auf den Tannen schwenkten sich die glänzenden Zapfen, das Nadelgrün war vom Herbste unangetastet geblieben, und die rothen und gelben Blätter des Laubholzes stachen phantastisch dagegen ab.

Unter einem jener Felsvorsprünge, die wie Thürme eines Riesenwalles aussehen, von alten Tannen überrauscht, springt ein klarer Quell, der schon in alter Zeit bemerkt und in einem Troge aufgefangen wurde. Wenige Schritte davon entfernt steht eine niedere hölzerne Kapelle, die damals noch mehr als heute von allen Seiten durch die umstehenden Bäume verdeckt war. Im Innern ist nichts zu sehen als ein kleiner Altar mit einem Marienbild, das fromme Hände mit künstlichen Blumen und Goldflittern geschmückt haben, und an den Wänden hingen kleine Passionsbilder in alterbraunen Rahmen.

Hier war der Ort, wo sich die mißvergnügten Bauern versammeln sollten. Aber ehe noch einer von ihnen auf dem Platze erschien, klimmten zwei Männer den Waldweg herauf, die ihrer Tracht nach zu den Erwarteten nicht gehörten. Einer trug eine kleine Laterne, und leuchtete sorgfältig auf den Weg des

Nachfolgenden, damit dieser nicht abgleite oder über eine der weitverschlungenen Fichtenwurzeln stolpere, welche über den Weg liefen. Es waren der Pater Peschke, und sein Beiläufer der Bote Siebler. Der Pater trug einen dunklen Mantel, und obwohl er ihn so hoch als möglich aufgeschürzt hatte, hinderte er ihn doch am raschen Aufwärtssteigen. Er trug den aufgekrämpten Hut seines Ordens noch immer, und stützte sich auf seinen Rohrstock.

Endlich langten sie an der Kapelle an.

„Nun gehe Er und hole Er mich ab, wenn er merkt, daß die Leute fortgegangen sind!“

„Ew. Hochwürden wollen also in der Kapelle bleiben?“

„Ja! hier im Freien ist kein genugsam sicherer Versteck, von wo aus man die Berathung behorchen könnte, ohne Gefahr entdeckt zu werden, und obwohlen ich am Ende selbst in solchem Casus nichts ernstliches zu befahren hätte, will ich doch außer aller Relation mit denen Malkontenten bleiben!“

Der Pater machte die Thüre der Kapelle auf und da es stockfinster darinnen war, so rief er dem Siebler zu, ihm zu leuchten. Er setzte sich, nachdem er sich überzeugt, daß er hinter dem Altar keinen

Platz habe und auch nur schlecht hören würde, in eine Ecke.

Da hörten sie Stimmen und Tritte.

„Geschwind blas Er das Licht aus!“ rief der Pater — der Bote gehorchte.

„Nun kann ich nicht mehr hinaus,“ flüsterte er, „ich würde sie scheu machen.“ —

„So bleibe Er hier und rühre Er sich nicht,“ — antwortete ebenso leise der Pater, „mach' Er nur die Thüre zu!“

Siebler drückte die Thüre vorsichtig zu — und sah durch eines der kleinen runden Seitenfensterchen nach dem Wege. Jetzt ging auch der Mond auf und warf einen lichten Streifen über den Wald.

„Sie kommen schon, Hochwürden! Die beiden Menzel und der Großbauer!“

Die drei Genannten schritten über die lichte Stelle, sie hatten tüchtige Knittel in den Händen.

„Da sind wir ja schon!“ sagte Menzel, „ich höre das Brünnel gehen!“

„Und hier ist die Kapell',“ — meinte Peter, „es ist auch weit über elfe hinaus, die Altstädter könnten lange da sein! es ist schon sakrisch kalt nächtens!“

„Mir kam's vor, als hätt' ich hier oben Licht

gesehen," sagte der Großbauer, „ich meint' schon, sie wären mit einer Latern' gegangen!"

„Da kommt 'was!" sagte Menzel aufhorchend — richtig unterschieden sie die schweren Schritte von Heraufsteigenden.

„Wir haben nicht einmal eine Parol' abgered't," meinte Peter, „das muß heut Alles ordentlich abgemacht werden, sonst gibt's nichts als lauter Zirizari und Durcheinander!"

Sechs Männer traten am Abhange der Lehne, auf der die Kapelle steht, aus dem Walde — der Mondschein fiel hell und silbern auf die derben stämmigen Gestalten.

Das ist der Großmann aus der Altstadt!" — Und die drei Kahl, s'ist richtig — nun werden auch bald die vom Schatzlar und Trautenbach kommen! — Na, gelobt sei Jesus Christus!" rief Menzel, seine Stimme etwas erhebend, den Ankommenden entgegen. Die Hände wurden rechts und links geboten, und die Bauern setzten sich auf die beiden Bänke aus Baumästen, die zu den Seiten des Brunnentroges standen.

Peter nahm seinen Bruder abseits.

„Also Hannes! mit der Kathrine bin ich richtig," sagte der Soldat, „wir haben so gedacht, wenn wir

bis auf's neue Frühjahr bei Dir bleiben könnten! ich denk' halt doch, daß mir die Gemeinde 'was Grund überlassen und mir zu einem Häusel helfen wird!"

„Ich will's der Gemein' sagen, verlaß Dich d'rauf, Peter!" sagte Hannes einschlagend, „bleib' bei mir, wie Du willst — mir liegt's nicht auf und wenn Ihr Hochzeit macht, hat die Katter ihr Geld, daß Ihr Euch zwei Kühe kaufen könnt zu Eurem eigenen Hausstand — aber jetzt laß mich aus, wir müssen doch mit die Altstädter reden, die wissen sonst nicht, wie sie d'ran sind! Na Bauern!" wandte er sich an die Sitzenden, „daß Gott erbarm', wie's einem jetzt geht!"

„„Es ist gar keine Treu' und Redlichkeit unter den Menschen mehr"" — meinte der älteste Thim, „„um Alles möchten sie einen bringen!""

„Nu sagt mir nur Gevatter!" nahm ein anderer Bauer das Wort, „was das für eine Spitzbüberei mit dem neuen Patente ist! Es sollt's einer gar nicht glauben, daß so 'was menschenmöglich ist!"

„Einen a so zu betrügen! die Stadtleute und die Herren haben halt gar kein Gewissen mehr!"

Ein Pfiff auf der Höhe unterbrach das Gespräch — Steine rollten über die Tannennadeln, man hörte

rutschen und poltern und gleich darauf sprangen vier Bauern die Höhe herab, sich an den niederhängenden Baumästen von Zeit zu Zeit festhaltend. Der Vorderste war Kolbe aus dem Bretgrunde, noch viel bleicher und verwilderter, als wie ihm die Menzel und Kathrine zum letztenmale begegneten.

Er wurde auch als der Held der Versammlung begrüßt.

Der Pater aus seinem Versteck konnte jede Miene der Männer sehen, jedes ihrer Worte hören. Hätte der Mond einen Strahl auf das Fensterchen werfen können, an das der Pater sein bleiches Gesicht gepreßt hielt, so würde er die scharfen Züge in unheimlich zuckender Spannung beleuchtet haben. Der Jesuit hatte an den Schwur der Schweizer im Grütli, an die Versammlungen der böhmischen Bauern in den ersten Zeiten des Hussitenkrieges gedacht. Er war begierig, wie weit sich die erregten und erhitzten Gemüther hier aufschwingen würden. Das wußte er wohl, daß dieses durch die Bemühungen seines Ordens so tief gesunkene Geschlecht gewiß keinen so kräftigen Flügelschlag thun könne, wie die rohen, starken Männer früherer Jahrhunderte; aber es machte ihn unruhig, wenn er dachte, sein Orden hätte doch nicht genug

darin gethan, das Volk zu unterjochen. Die Leichtigkeit, mit welcher es ihm gelungen war, diese Leute aufzuregen, hatte ihn schon öfter zu dem Ausruf veranlaßt: „Wir haben uns doch getäuscht, wir haben diese Leute in den letzten hundert Jahren viel zu sehr aus den Augen gelassen!" Kolbe's lauter Ausruf: „Na Mitternacht! fangen wir an!" riß ihn aus seinen Betrachtungen.

Die Glocken von den Trautenauer Thürmen schlugen Mitternacht — erst die helle Rathhausuhr, dann eine Weile später schlug es auf der Kirche!

„Beisammen wären wir Alle —" hub Menzel an, „und wir können uns jetzt bereden, wie wir die Sache anfangen wollen!"

„„Was denn für eine Sache?"" fragte ein Altstädter.

„I nu mit dem falschen Patent, was die Spitzbuben untergeschoben haben!" antwortete Menzel ungeduldig, „zehnmal sagen werd' ich Dir's nicht!"

„„Nu nu, man kann doch fragen!""

„Ich mein' halt, wir nehmen alle Leut' zusammen und zieh'n mit dem hellen Haufen in die Stadt und grade auf's Rathhaus und da müssen sie uns Alles 'rausgeben, was wir haben wollen!"

„„Ja, so ist's recht!““ stimmte Thim ein, „„mit dem hellen Haufen zu allen drei Thoren 'nein!““

„Das rechte Patent, wo drinn steht, daß die Bauern gar keine Robot mehr zu leisten haben! Ein anderes nehmen wir nicht an!“

„„Ne!““ riefen einige, „„kein anderes!““

„Und alles das Geld, was wir außer der Steuer bezahlt haben, müssen wir auch wieder kriegen. Wie die Conscription ist eingeführt worden, da ist uns versprochen worden, daß wir keine Kriegssteuern weiter bezahlen sollen!“

„„Und was ist denn mit den Lieferungen,““ fiel Kolbe ein, „„die wir die Zeit her haben machen müssen, und wie der Feind hier war und uns solchen Schaden gemacht hat, ist uns da nicht versprochen worden, daß der Kaiser Alles bezahlen wird? he? Ich weiß noch recht gut, was Alles versprochen worden ist!““

„Die Sachen sein gewiß auch alle bezahlt worden,“ meinte Menzel, „aber die Spitzbuben haben's eingesteckt und uns nichts gegeben! Euer Verwalter im Schatzlar, der Böhm, der damals auf unserer Herrschaft Verwalter war, der hat Alles eingesteckt!“

„„O der Hund!““ schrie Kolbe den Stock

fassend, der soll diesmal nicht so durchkommen! Der soll an den Bretgrunder Kolbe denken! Na, es geht in einem Aufwaschen mit ihm!""

„Also das wären die Sachen, die sie uns 'rausgeben müssen!" sagte Menzel an den Fingern zählend, „das rechte kaiserliche Patent, und die ungerechten Zinsen und was der Kaiser für den Kriegsschaden gezahlt hat — wißt Ihr's Alle?"

„„Noch 'was,"" fiel Kolbe ein, „„und die Pfaffen müssen die Stolatara 'rausgeben!""

„Ich dächt', da gingen wir d'rüber weg," meinte der Großbauer, „mit den Schwarzen ist es ein böse Ding — man stirbt ja doch nur einmal und da müssen's die Erben bezahlen!"

„„Du bist ein rechter Betbruder, Großbauer! schäm' Dich,"" schalt Kolbe, „„weil Du ein reicher Kerl bist, und es Dir nicht weh thut, so meinst Du, thät's den andern auch nichts? Ne, die Stolatara müssen sie auch 'rausgeben, ich leid's nicht anders!""

„Der Kolbe hat schon Recht," meinte Großmann, und der Menzel, auf dessen Wort die Andern warteten, sagte endlich: „„Ja, Kolbe, Du hast Recht! Die Stolatara muß auch gegeben werden!""

„Da seh'n Sie, Hochwürden, daß der Menzel ein halber Lutherischer ist!" zischelte Siebler — aber der Pater antwortete mit einem ungeduldigen „„Sst!"" worauf Siebler alsbald in sein voriges Stillschweigen verfiel.

„Und wenn geht's los?" fragte jetzt Peter, der bisher geschwiegen hatte.

„So geschwind als möglich," sagte Kolbe, — „ich hab' nicht viel Lust zum Warten!"

Er sprach diese Worte mit der Wildheit eines Wolfes und schwang den Knittel drohend um den Kopf.

„„Aber die andern Bauern und die auf dem Marschendorffer müssen ja erst davon in Wissen haben,"" wandte Menzel ein, „„wir Paar werden es nicht ausmachen, wenn der Rummel nicht über's ganze Gebirg' geht! Die auf dem Braunauer halten gewiß auch zu, und die Böhmischen seyn leichter bei so 'was, als wie wir Deutschen!""

„Also macht's auf den Sonntag über acht Tage," sagte Kolbe, „bis dahin trau' ich mir das ganze Gebirge auf zu bringen!"

„„Sonntag ist Gottes Tag — am Sonntag nicht!"" riefen mehrere Bauern, „„da bringt's kein Glück!""

„Also am Montage.“

„„Da ist Wochenmarkt,““ wandte Großmann ein.

„Das ist gerade Recht,“ rief Kolbe grinsend, „da sind die Vögel alle im Nest beisammen! Auf den Montag über acht Tage bleibt's!“

Die Bauern schlugen alle ein, und da es empfindlich kalt wurde, so meinte der Großbauer: „„Nu könnten wir aber gehen!““

„Ne! noch nicht,“ sagte der Kolbe, „wir müssen uns zuerst ordentlich abreden, welche die Hauptleute sein sollen, denen die andern nachfolgen! Ich für mein Theil, ich mein', der Peter wär' als Commandant der beste; er war bei den Soldaten, und so einen müssen wir haben!“

Die Bauern stimmten alle zu.

„Na, willst Du's annehmen, Peter?“ fragte Hannes seinen Bruder, der bis dahin etwas theilnahmlos dabeigestanden hatte. Nun aber hob er stolz den Kopf und sagte, seinen Schnauzbart streichend: „„Weil's für's Allgemeine geht, will ich's alleweile thun, Ihr Leut', denn für mich ist kein Nutzen bei der Sach'! mich geht's eigentlich nicht einmal 'was an, weil ich abgefunden bin, und mein Bruder die Wirthschaft hat, aber weil ich denk', daß wenn wir's glück-

lich ausführen, Ihr alle erkenntlich sein werdet, so will ich's thun!""

„Aber blos für's Commandiren," sagte Kolbe, „für die andern Sachen werden ich und der Hannes Menzel schon da seyn, denn das wissen wir besser als wie Du, weil Du die ganze Zeit über in der Fremde warst!"

„„Aber zwei Sachen bitt' ich mir aus," fügte Peter hinzu, „„daß Alle mich ordentlich als einen wirklichen Hauptmann respektiren, und daß ich von aller Beut' und Contribution einen doppelten Antheil hab'.""

„Das sollst Du haben! also seid Ihr's alle zufrieden, daß der Peter uns als Hauptmann kommandirt?" fragte Kolbe mit erhobener Stimme, die Bauern erwiederten „„Ja!"" und dann machten Alle Anstalt zum Aufbruch.

„Aber wann kommen wir denn wieder zusammen?" fragte Menzel sie aufhaltend.

„„Wenn's halt Zeit ist, so laßt's uns zu wissen thun,"" meinte Großmann, „„macht Ihr nur, was gut ist, wir haben's Vertrauen zu Euch!""

„Aber Ihr müßt es doch den Andern auch sagen!"

„„Die werden schon mitgeh'n, wenn sie seh'n, daß wir's thun,"" sagte der Großbauer, „„den wollt

ich mir anschau'n in Markausch, der 'was Anderes thun thät' als ich!""

Nun zerstreuten sich die Bauern auf verschiedenen Wegen — die beiden Menzel und Kolbe verließen langsamer, und in eifrigem Gespräche, den Platz. Nachdem Alles wieder still und leergeworden war, schlichen auch Siebler und der Pater aus ihrem Versteck.

Der Mond, der nun die Kapelle und den freien Fleck, auf dem sie stand, glänzend beleuchtete, warf auf das auffallend heitere Gesicht des Jesuiten eine völlige Verklärung.

„Nein!" das sind keine Schweizer und keine Hussiten," murmelte er zufrieden vor sich hin, „das sind nur dumme Teufel, die nicht zu fürchten sind. Sie werden losschlagen, anzünden, vielleicht auch morden und plündern, wenn sie erst in die rechte Wuth kommen, aber sich wieder an die Krippe prügeln lassen, wenn der Raptus vorbei ist."

Er schritt viel rascher, als er gekommen, den Bergweg hinab, und verabschiedete Siebler an dem Stege. Der geistliche Bote erhielt noch einige Aufträge, und der Pater verfügte sich still und vorsichtig in seine Stube, wo er sich beim Mondlicht auskleidete, und zu Bette legte.

Die beiden Menzel und Kolbe waren beisammen geblieben, sie hatten Wichtiges zu besprechen, das sie vor den andern nicht verlautbaren wollten.

Hannes äußerte seine Unzufriedenheit über die Eilfertigkeit der Uebrigen. Er besann sich nun auf eine Menge Dinge, die man noch hätte besprechen sollen.

„Das ist mir schon recht," sagte der Kolbe, „es ist genug, wenn sie nur dabei gewesen sind, der andern wegen, denn nutzen können sie uns doch nichts! Wir haben jetzt die Gewalt, Menzel, nu kann man doch ordentlich über die Sache reden!"

„„Und was soll ich denn eigentlich dabei commandiren?"" fragte Peter.

„Die ganzen Bauern, wenn's zum Marschiren kommt!" antwortete Kolbe, „wie ich drinn im Loch gesessen bin, da hab' ich mir Alles überlegt und so wird's auch gehen. Zuerst fangen wir hier im Schatzlar und in Trautenau an, und dann geht's weiter. Wenn die Bauern uns kommen sehen mit der Gewalt, so werden sie mithalten — anders nicht! Es hat zu viel furchtsame Kerle dabei, und müssen wir bis nach Prag gehen, wenn die Herren einen Schrecken kriegen sollen!"

„„„Bis nach Prag?“" fragte Peter, „„„da begegnen wir aber dem Militär unterwegs!“"

„Das wird uns nicht viel machen," meinte Kolbe, „dem Kaiser ist es schon recht, wenn wir den Herren ein Bissel auf's Leder rücken, er kann die Kerle auch nicht leiden! Und wenn wir erst Alles in Händen haben, schwarz auf weiß, dann mögen sie sagen, was sie wollen! Der Kaiser ist einmal der Herr und wenn der sagt, daß die Bauern frei sind, so hat Niemand weiter was d'rein zu reden, dafür ist er der Kaiser!"

„„„Aber im Guten wird's nicht ablaufen,“" meinte Menzel, „„„ich wollt' vor den Andern nicht anfangen davon, daß sie nicht gleich scheu werden — die Hunde müssen 'was abkriegen!“"

„Laß nur gut sein —" sagte Kolbe, „unserm Verwalter hab' ich's zugedacht! Der Kerl muß kaput gemacht werden! Wenn's im Rummel geschieht, so kräht kein Hahn weiter darnach! dann können sie fragen, wer hat's gethan? ich werd' nicht sagen: Ich!"

„„„Unsere müssen auch 'was weg kriegen!“" sagte Menzel, „„„den Kiesling und den dicken Igel, den

Knörig, könnt' man auch über'n Kragen hau'n, die Andern werden sich's dann merken auf ewige Zeit!""

„Die müssen d'ran," fiel Peter ein, „die hab' ich auf dem Korne, und wenn ihr auch nicht wollt, ich werd' sie beim Schippel kriegen! Sie haben mich und den Hannes reiten lassen, und die Katter haben sie zerhau'n, daß es eine Schand' is! Ne, Kolbe, wenn Du Deinem Verwalter auf den Kopf steigst, mußt Du mir meine Traut'sche Obrigkeit auch zulassen!"

„„Was geht's mich an — mach' mit ihnen, was Du willst! aber ich muß jetzt hier über'n Berg,"" meinte Kolbe, „„es geht mir sonst zu weit um — na, wenn seh'n wir uns denn, Menzel? wir müssen alle Tage mit einander reden, bis Alles im Zeuge ist! Komm' Du heut auf's Gabersdorfer Bräuhaus, wenn's Feierabend ist; ich komm' auch hin!""

Der Mond erblaßte jetzt, es wurde finster und windig. Die Männer trennten sich, durch die stille Nacht hallten die Fußtritte bergauf — bergab. Wie die beiden Menzel dem Dorfe zuschritten, erhob sich hinter einer Hecke, wo sie vor dem Winde gesichert sitzen konnte, eine weibliche Gestalt, und kam ihnen entgegen.

„Wer da?" rief Peter zusammenschreckend, und hob den Knittel.

„„„Gut Freund!"" war die kichernde Antwort — und Kathrine schlug die verhüllende Kitze vom Antlitz zurück. Noch ehe sie das Haus erreichten, hatte sie Alles erfragt und gehört, was vorgefallen war.

Vierzehntes Kapitel.

Der Kolbe war über alle Maßen thätig gewesen, — die ganzen Tage ging er umher, und sprach mit den Bauern, ab und zu kam der Siebler, und am Abend traf er bald da, bald dort, mit den beiden Brüdern Menzel zusammen. Freilich waren die Vorbereitungen zum Aufstande höchst unvollkommen, aber die Anführer hatten die völlige Ueberzeugung, daß sie der Zustimmung ihrer Standesgenossen unter allen Umständen sicher seien, und daß die Bauern beim ersten Zeichen sich erheben würden! Die Verschwornen legten bei dieser Gelegenheit eine Musterprobe jener Tugend ab, welche so oft zum größten Schaden der Theilnehmer, in den Verschwörungen der Ritter und Bürger fehlte, — nämlich der Verschwiegenheit. Obwohl eine ziemliche Anzahl von Leuten, worunter sogar Weiber, wußte, daß etwas gegen die Obrigkeiten im

Werke sei, erfuhren diese auch nicht das Geringste.

Die böhmischen Landstände hatten mittlerweile der Kaiserin Königin erklärt, daß sie sich einem Machtspruche unterziehen, aber freiwillig niemals ihre Zusammung zu dem Ablösungsplane der Frohnden geben würden. Die Verstimmung war allgemein, die Kaiserin besorgte bereits zu weit gegangen zu sein, der junge Kaiser hingegen war gereizt, und grollte.

Unter den Bauern im ganzen Lande war nach der Publikation die Gährung unverkennbar, aber nirgend kamen eigentliche Auflehnungen oder Verweigerungen vor. Die Obrigkeiten waren vorsichtiger geworden und ließen in ihrer Strenge etwas nach, zudem ging es dem Winter zu, und Niemand dachte an einen Ausbruch. Die meisten Aemter glaubten, die Sache sei eben abgethan, und werde nach und nach wieder in das alte Gleis kommen!

Pater Peschke hatte seinem Ordensbruder erst vor Kurzem einen ausführlichen Bericht über die Stimmung im Gebirge gesendet, und mittlerweile sehr eifrig über das neue Wunder des Schwadowitzer Marienbildes gepredigt. So kam der Tag heran, den die Anführer der Verschwornen zum Ausbruche bestimmt hatten und Siebler brachte seinem Patron die Nach-

richt, daß, wie verabredet worden, am Sonntage der Aufstand im Städtchen Schatzlar beginnen solle. Der Verwalter, obwohl sonst ein kluger Mann, hatte jedoch in dem Leichtsinn, der in der Regel despotischen Naturen eigen ist, die Scenen beinahe vergessen, die ihn über die Stimmung aufklären konnten, welche gegen ihn bei seinen Untergebenen herrschte. Er hatte mit dem Dechant über den Kunstweber gesprochen und von diesem ein wohlmeindes „si non caste, tamen caute“ zur Antwort erhalten, und die glückliche Kunstweberin kümmerte sich schon den andern Tag um die melancholische Miene ihres Mannes nicht, der hinter dem Webstuhl saß, die Schiffchen hin- und herwarf, und dabei allerhand vor sich hinbrummte.

Die Leute im Städtchen hatten über den Auftritt im Hause des Kunstwebers ein Paar Tage lang sehr böse Dinge gesprochen, und sich über das lasterhafte Weib entsetzt, aber in's Gesicht traute sich ihr Niemand etwas zu sagen, da man einen Tag später den Herrn Verwalter gradeweg über die Straße nach dem Hause des Webers zuschreiten sah. Der Mann war seit jenem Tage wie niedergeschmettert, er ließ sein Weib treiben, was sie mochte, und gehen wohin sie wollte, aber in ihm ging und trieb es auch seltsam

herum, und die Leute meinten, der Kunstweber werde noch närrisch werden.

So war der Sonntag herangekommen — die Weberin hatte gesagt, sie wolle ein wenig nach Bernsdorf hinab gehen, und der Weber zog trübsinnig und stieren Blickes seinen Rock an. Es war nach der Vesper, und da pflegte er in's Wirthshaus zu gehen. Aber wer ihm aufmerksam nachgesehen hätte, der wäre gewahr worden, daß er an der Schenke vorbei und zum Städtchen hinausging. Die Frau hatte übersehen, daß er den Schlüssel zu seiner Scheune zu sich gesteckt hatte. Kaum war er fort, so ging auch die Frau hinaus, sie hatte dem Herrn Verwalter versprochen, ihn auf dem Schlosse zu besuchen, wenn erst ihr Mann fort wäre. Sie riegelte die Hausthür ab, eilte dann zum Hinterpförtchen hinaus, das sie vorsichtig umblickend, wieder anlegte, und wie ein flüchtiges Reh hinter den Häusern weg, dem Schlosse zu. Aber ehe sie noch den Berg ersteigen konnte, wurde sie angerufen, und sah, zusammenschreckend, ihren Mann vor sich stehen. Zugleich erhob sich auf dem Platze vor der Kirche, wo die Bauern in dichten Haufen zusammenstanden, ein wüstes Getümmel und Geschrei, das sie noch mehr erschreckte. Der Kunst-

weber war todtenbleich — seine magern Hände spann-ten sich auf wie Krallen und er sah wirklich einem dem Tollhaus Entsprungenen ähnlicher, als einem Menschen, der bei Sinnen ist.

„Babi!“ rief er noch einmal.

Die Frau ging, sich zusammennehmend, auf ihn zu. „Was ist denn das für ein Lärm?“ fragte sie.

„Dem Verwalter geht's an den Kragen,“ sagte grausig lachend, der Kunstweber, „bleib hier Babi, und schau' Dir's an, wie sie ihn herunterbringen! Die Bauern wollen ihn todtschlagen, weil er sie be-trogen hat!“

Und wirklich wälzte sich ein Haufe von Bauern über den Platz dem Schloßberge zu.

„Den Verwalter todtschlagen?“ fragte sie, und schwankte, daß sie fast umgefallen wäre, — „und das willst Du mit ansehen, Binder?“

Und ehe er noch eine Antwort geben konnte, hatte sie sich aufgerafft, und war mit der Schnellig-keit eines Rehes den Weg hinauf. Sie drang bald gradeaus, bald lief sie athemholend ein Paar Schritte auf dem gebahnten Wege, aber es waren gewiß die Bauern noch nicht am Fuße angelangt, als sie schon das Thor erreicht hatte und die Treppe hinauflog.

Der Verwalter ging, sie erwartend, in seiner Stube auf und nieder — jetzt stand er am Fenster und horchte, denn das Gebrüll drang aus der Tiefe bis zu ihm herauf. Er wollte eben läuten und nach der Ursache fragen, als die Weberin die Thür aufriß und mit dem Ruf: „die Bauern, die Bauern kommen — sie wollen Sie todtschlagen!" zusammenstürzte.

Herr Böhm war rasch entschlossen, — in einem Augenblick hatte er den Rock an, den Hut auf, den Hirschfänger um und eilte die Treppe hinab. „Mein Pferd heraus!" schrie er dem Knechte zu, der in der Stallthüre lehnte, dann eilte er zum Thorwärter. „Geh' hinunter, Pulvertonl!" gebot er diesem, „es ist Lärm im Stadtl unten, sieh' zu, was es gibt!"

Der Thorwart eilte sogleich, den Befehl seines Gebieters zu vollziehen, der beim Satteln des Pferdes eilfertig mit Hand anlegte. Endlich war der Braune gesattelt — aber auch der Lärm schon im Hofe zu hören. Herr Böhm in Schuhen und Strümpfen, schwang sich in den Sattel — der Gerichtsbote hatte ihm die Reiterpistolen aus der Kanzlei geholt, wo sie stets über seinem Schreibtische hingen.

„Eine Peitsche, gib mir eine Peitsche" gebot er

dem Stallknecht — dieser reichte ihm eine Fuhrmannspeitsche hin, der Verwalter nahm sie zusammen und dem Braunen mit dem Stiele eins versetzend, sprengte er zum Thore hinaus.

Es war hohe Zeit.

Der Weg windet sich den Berg herauf, mehreremale in der Mitte war Pulvertonl der Thorwart auf einen Trupp Bauern gestoßen, die mit Knütteln bewaffnet, den Weg hinaufzogen — Kolbe war an ihrer Spitze. Er hatte etnen grünen Tannzweig auf seinen Hut gesteckt und schritt den Andern voraus. Als der Thorwart ihn anhielt, — führte Kolbe einen Schlag mit dem Stock nach ihm, aber der alte Soldat wich aus und wollte umkehren — Kolbe aber holte ihn ein und beide faßten sich mit den Armen, daß sie bewegungslos einen Moment stehen blieben. Den nächsten war der Thorwart von den zudrängenden Bauern gefaßt, niedergerissen und furchtbar mißhandelt. Dadurch stopfte sich der Weg so voll, daß keiner vor, keiner rückwärts konnte — und diesen Moment benützte der Verwalter, an ihnen vorbei zu sprengen, gradeherab auf halsbrecherischer Bahn. Der Hufschlag machte die Bauern stutzig, sie blickten auf und Kolbe schrie: „da ist er, greift ihn! halt auf!"

„Halt auf!“ wiederholte ein Schock Stimmen, aber der Verwalter hatte hinter dem Gedränge bereits den Weg wiedergewonnen und einzelne Nachzügler des Haufens wichen vor dem brausenden Pferde zur Seite, statt in die Zügel zu fallen. Die Sattelpistole, die Herr Böhm gezogen hatte, trug auch das ihrige bei, die Bauern in Respekt zu erhalten und am Fuße des Berges angelangt, gab er dem Pferde noch einen Hieb mit der Peitsche und brauste fort. An dem Umbuge stand ein Mann, der die Hände gegen ihn ausstreckte; Herr Böhm in der Meinung, daß er dem Pferde in die Zügel fallen wolle, schlug mit dem verkehrten Peitschenstiel auf ihn los, daß er mit dem Rufe: „Jesus Maria Joseph!“ zu Boden stürzte. An der Stimme erkannte Herr Böhm den Kunstweber Binder.

Die Bauern sahen mit aufgerissenen Mäulern dem Davonsprengenden nach, der durch das Städtchen durch, über die Felder weg, auf wohlbekannten Wegen der schlesischen Grenze zueilte. Mehrere Leute hatten ihn diesen Weg einschlagen sehen und die Kunde in's Städtchen gebracht, das mittlerweile von tobenden Bauern immer mehr und mehr angefüllt wurde. Der Nachmittagsgottesdienst hatte die Ge-

legenheit geboten, eine große Menge ohne allen Verdacht zu versammeln und die Aufregung unter den Bauern war so allgemein, daß es in jeder Gemeinde nur der einfachen Aufforderung eines Einzelnen bedurfte, nach Schatzlar zu ziehen, um sogleich den hellen Haufen dazu zu bestimmen. Eigentlich wußte die Masse nichts Bestimmtes — nur das Gerücht, wegen des unterschlagenen Patentes hatte sich unter den Leuten mit Blitzesschnelle verbreitet, und unter Weges flüsterte es einer dem Andern blos wie eine Vermuthung zu, daß wohl etwas im Stadtl losgehen werde, gegen das Amt und die Obrigkeit.

Kolbe hatte das Signal beim Hinausgehen aus der Kirche gegeben, indem er die Bauern um ihn her aufforderte, mit ihm auf das Schloß zu ziehn.

Obwohl nur wenige von seinem Vorhaben unterrichtet waren, so fiel ihm doch der ganze umstehende Haufe brüllend zu, und über ein halbes Hundert zog mit ihm durch das Städtchen. Schon wurden Drohungen und Verwünschungen ausgestoßen, und die Einwohner verkrochen sich furchtsam und erschrocken in ihren Häusern. Die beim Stadtrichter versammelte Gesellschaft zerstreute sich einzeln, durch alle

Ausgänge — bange Furcht legte den zitternden Lippen ein tiefes Schweigen auf.

Als Kolbe sah, wie der Verwalter davon ritt, stieß er einen gräulichen Fluch aus — der arme zertretene und halb todtgeschlagene Pulvertonl kollerte, von zwanzig nägelbeschlagenen Füßen gestoßen, den Abhang hinunter, und blieb zwischen ein paar Tannbüschen die ihn mit den weitgestreckten Aesten mitleidig auffingen, bewußtlos liegen.

Nun ging der Zug in's Schloß hinauf, durch die zuströmenden Bauern schon an die hundert stark und hielt am Thore, das die Stallknechte verriegelt hatten. Der Wirthschaftsbereiter Herr Hubeny war jetzt der Commandant dieser ziemlich wehrlosen Feste, deren Garnison zumeist aus heulenden Weibern bestand.

Die Bauern donnerten an's Thor — der Wirthschaftsbereiter hatte in der Kanzlei eiligst das Grundbuch bei Seite geschafft, und gab nun mit zagender Stimme dem ebenfalls zitternden Amtsboten den Auftrag, in Gottes Namen zu öffnen. Der Amtsbote kam für die Ungeduld der Bauern fast zu langsam, die schon anfingen, mit den Knütteln an das Thor zu donnern und sich mit wildem Geschrei dagegen zu stemmen. Als es nun aufgethan wurde, stürzte ein

halbes Dutzend kopfüber in den Hof, und ein paar furchtbare Ohrfeigen, die der Amtsbote davontrug, waren die erste Begrüßung der Wiederaufsspringenden. Kolbe trat mit grimmigem Zorn in den Schloßhof — die wilde Rachelust kochte in ihm, und zwar um so ungestümer, weil ihm der gehaßte Verwalter entgangen war. Der kam nicht wieder so lange es nicht sicher war, das wußte Kolbe, und daß die Gelegenheit, seine Wuth an ihm auszulassen, auch nicht wiederkehrte, flüsterte ihm eine innere Stimme zu. Für ihn hatte Alles nur noch den halben Werth; was auch noch geschehen und gelingen mochte, geschah und gelang für alle, — aber die Rache an dem Verwalter war sein, und sein hauptsächlichstes Bestreben beim ganzen Werke!

Kolbe stieg die Treppe hinauf, von einer Rotte seiner Anhänger begleitet, die schon erhitzt und lärmend hinter ihm herzogen. Sie wollten die Thüre aufreißen — sie war verschlossen. Ein Paar Fußtritte prallten dagegen — sie war zu fest und widerstand auch dem Andrängen der Schultern eines halben Dutzend handfester Männer.

„Bringt eine Axt her!" rief Kolbe — in wenig Augenblicken waren mehrere Gartengeräthe herbeige-

schafft, und war das Thor nicht friedlich aufgethan worden, so flog jetzt die Thüre in Trümmer. Das Signal zur Zerstörung war gegeben!

Zuerst glotzten die Bauern verwundert im Zimmer umher — die meisten hatten solch eine saubere und zierliche Einrichtung in ihrem Leben nicht gesehen. Kolbe aber war sogleich auf den Schreibtisch zugeeilt. Er riß einen Schubladen nach dem andern auf — und sah nichts als einzelne Briefschaften und Blätter, was er aber suchte, große Papierbogen mit dem kaiserlichen Petschaft und gedruckte Cirkulare, fand er nicht. Das machte ihn ebenso wüthend, wie die Flucht des Verwalters. Er stieß gräuliche Flüche und Verwünschungen aus, und polterte in die nächste Stube. Diese war sogar gemalt, — sie wurde gewöhnlich das gelbe Zimmer genannt — und Herr Böhm hatte die Einrichtung dazu von Prag kommen lassen. Hier stand auch sein Gewehrschrank, Kolbe schritt sogleich auf diesen zu, und schnallte sich den schönen Hirschfänger, den Herr Böhm bei den großen Jagden trug, um den Leib. In einem Augenblicke war der Schrank geleert; die Bauern steckten sogar die beiden zierlichen Degen des Verwalters an, der eine mit stählernem, der andere mit porzellanenem Griff

und begafften sich wie grinsende Affen im Spiegel. Die Andern, die keine Waffen mehr fanden, langten anderweitig zu, und in wenigen Minuten war Alles d'runter und d'rüber, und der Haufe in voller Plünderung begriffen. Da das Zimmer bald geleert war, so zerstreuten sich die Bauern weiter im Schlosse, Kolbe aber ging in die Kanzlei hinab, wo der Wirthschaftsbereiter mit seinem Amtschreiber in wahrer Seelenangst an ihren Tischen saßen. Der Hof war bereits von Bauern angefüllt, und die Thüre der Kanzlei förmlich belagert; eingetreten war aber noch Niemand. Als nun Kolbe mit dem stattlichen Gewehr an der Seite angeschritten kam, empfing ihn ein beifälliges Gemurmel, und hinter ihm quoll eine Menge in die Amtsstube.

„Wo ist das Patent?" fragte der Bauernanführer den zitternden Wirthschaftsbeamten, „das rechte Patent mit dem kaiserlichen Petschaft? heraus damit, oder ich zünde das Schloß an!"

„Ihr habt ja das Patent bekommen!" antwortete Herr Hubeny, „wir haben selbst kein anderes, als das wir Euch gegeben haben!"

„Das ist ein falsches — ich will aber das rechte haben! na fix, — sonst werden wir Euch suchen helfen!"

„Jesus, wenn nur der Herr Verwalter hier wäre!“ sagte, den Angstschweiß sich abwischend, der Bereiter, „ich hab' kein anderes gesehen, als das gedruckte! die Verordnung vom Kreisamte hat aber der Herr Verwalter bei sich, und da er nicht hier ist, so kann ich sie Euch nicht vorweisen, sonst könntet Ihr Euch überzeugen, daß die gedruckten Patente die rechten sind!“

„Grad' die Verordnung will ich haben!“ polterte Kolbe, „da steckt's hinter! wenn Sie nicht die reine Wahrheit sagen, so schlagen wir Sie todt! Was stand in der Verordnung?“

„So wahr mir Gott helfen soll, Herr Kolbe — ich hab' sie nicht gelesen! Das ist des Herrn Verwalter seine Sache, und nicht die meinige! Ihr wißt ja, daß ich damit nichts zu thun habe!“

Kolbe, der durch seine häufigen Händel mit dem Amte einige Einsicht in das übliche Verfahren erlangt hatte, wußte allerdings, daß Herr Hubeny mit diesen Angelegenheiten in der Regel nichts zu schaffen habe, aber es war Niemand da, der eine Auskunft hätte geben können und so drang er auf's Neue in den Wirthschaftsbereiter, ihm zu sagen, was eigentlich in der Verordnung gestanden habe, denn daß er sie

nicht zum mindesten gelesen haben sollte, glaubte der Bauer nicht.

Der Wirthschaftsbereiter deutete endlich in seiner Angst auf den Schreibtisch des Verwalters und sagte: „hier ist der Tisch des Herrn Böhm!“ —

Kolbe stürzte darauf los — er wühlte in den Papieren und fand allerdings mehrere mit dem großen Siegel des Kreisamtes, so wie mehrere gedruckte Patente und Verordnungen, aber er wußte sich im Augenblicke keinen Rath damit, denn wenn er auch lesen konnte, so sah er doch ein, daß es ihm nicht so leicht fallen würde, die rechten herauszufinden.

Herr Hubeny wurde also unter neuen Drohungen genöthigt, jene herauszusuchen, die Kolbe begehrte. Zwei Bauern wurden neben ihn hingestellt mit dem Auftrage, genau darauf zu sehen, daß kein Papier bei Seite geschafft würde, und Kolbe ging nun mit großen Schritten in der Kanzlei auf und ab, um zu überlegen, was zunächst zu beginnen sei. So lange die Rache an dem Verwalter sein Hauptzweck gewesen, hatte er rasch und entschlossen gehandelt, nun aber wurde er verlegen, was er weiter anordnen und bestimmen solle.

Seinen Leuten war mittlerweile die Zeit lang

geworden; während er mit dem Wirthschaftsbereiter haderte, hatte ein Theil das Schloß durchsucht, ein anderer stand auf dem Hofe, lärmend und tobend, umher. Da brachten einige mit großem Geschrei die Kunstweberin in den Hof, — die sich, als Herr Böhm die Stube so eilfertig verlassen, von jäher Angst vor den anstürmenden Bauern ergriffen, die Treppe zum Dachboden hinauf geflüchtet hatte, da sie es nicht mehr wagte, auf dem früheren Wege zurückzukehren. Die eiserne Bodenthüre war aber verschlossen, und ehe sie einen neuen Ausweg suchen konnte, war die Rotte bereits im Hause und lärmte unter ihr in den Zimmern und Gängen umher. Da die Bauern nicht ahnten, daß sie es war, die den Verwalter gewarnt hatte, so wäre es am besten gewesen, unbefangen an dem Haufen vorbeizugehn und im Falle sie gefragt wurde, irgend eine Ausrede vorzuschützen; aber so muthig und rasch sie ihren Entschluß den geliebten Mann zu retten gefaßt und ausgeführt hatte, so verzagt und bange war sie jetzt, wo es ihre eigene Sicherheit galt. Sie kauerte sich in einem Winkel zusammen und weinte bitterlich. So fanden sie mehrere Bauern, die lärmend auch diese Treppe heraufstiegen und da der böse Ruf in aller

Welt weiter geht, als der gute, hatten ein paar von diesen, die öfter in das Städtchen kamen, davon gehört, daß sie es mit dem Verwalter hielte, wie man hier zu sagen pflegt.

„Aha, — die hat gewiß beim Verwalter gesteckt,“ sagte Einer und stieß sie den andern zu.

„Bist erschrocken, Kunstweberin?“ höhnte ein Zweiter und riß ihr die Schürze weg, „Du bist schon die Rechte.“

„'Runter mit ihr,“ — schrie jetzt ein Anderer, „sie hat gewiß spioniren wollen, daß sie's ihrem Schatz zustecken kann!“

Und von rohen Fäusten gefaßt, wurde sie die Treppe hinabgezerrt und halbtodt in den Hof geschleppt, wo eben ein frischer Haufe angekommen war, darunter mehrere Weiber, die schon eben so toll schrien und lärmten wie die Männer. Diesen kam die arme Kunstweberin eben recht, denn nun hatten sie auch etwas zu thun und unter dem johlenden Gelächter der umstehenden Männer, ergoß sich eine Fluth von Schimpfreden und Lästerungen über das unglückliche Weib!

Da erhob eine Stimme den Ruf: „In's Wasser mit ihr! In den Sack mit ihr!“

Vor Alters war an „schlechten Weibsbildern" solche Strafe vollzogen worden, aber die jetzige Generation hatte dieses Schauspiel noch nicht erlebt und die brutale Neugierde der Menge erfaßte den Vorschlag, den irgend eine wüthende Vettel aus dem Haufen gemacht, mit großer Begier. Es wurde nach einem Sack geschrieen — und da in der Eile kein anderer zu finden war, einer mit Hafer, der im Stalle lag, herausgezogen, der Inhalt auf die Erde geschüttet und die Kunstweberin trotz ihrer jammernden Bittten mit den Füßen voraus hineingesteckt. In diesem Augenblick hörte man hinter dem Kreise, der diese gräuliche Scene einschloß, ein Geschrei, das den Angst- und Hilferuf der armen Weberin noch überzeterte. Der Kunstweber, der sich von dem Peitschenschlage, der ihn niedergeworfen, erholt hatte, war mit blutrünstigem Gesicht, weinend und heulend den Berg hinaufgestiegen; er wußte eigentlich nicht, was er wollte, denn Schmerz und Wuth hatten ihn halb verwirrt gemacht. Da hörte er das Jammergeschrei seines Weibes und brach durch die dichte Reihe der Peiniger, die vor seinem Aussehen zurückschracken.

Aber seine Gegenwart rettete die Arme nicht, die brutale Menge wollte ihr Opfer nicht fahren

lassen und trotz seines Geschreies, seiner Bitten und Thränen, nahmen ein Paar Kerle den Sack auf die Schultern und der Haufe wollte in's Städtchen hinab, wo ein großer Wasserkasten auf dem Platze stand, um sie in diesem zu säcken. Während dieser wüsten Scene fingen aber die Sturmglocken im Städtchen an zu gehen, und der Zug hielt einen Augenblick erschrocken an.

„Ist denn Feuer?" fragte eines das Andert — der Kunstweber schrie mechanisch „Feuer! Feuer!" wie er früher. „Um Christi Blut und Wunden!" geschrieen hatte und die Verwirrung wurde allgemein. Einige liefen in's Schloß zurück, andere schrieen und haderten, die Mehrzahl aber eilte in's Städtchen hinab. Der eine Träger ließ nun den Sack, in dem die Weberin steckte, fallen — der andere folgte seinem Beispiele.

So lange man sie trug, war sie halb bewußtlos, wie sie sich auf dem Boden fühlte, siegte der Drang sich zu retten über ihre Schwäche. Sie hatte sich in einem Augenblick losgemacht und wie nun mit einemmale die Menge nach unten hin, wie von einem mächtigen Stoß getrieben, drängte, lief sie mit und ehe man wieder daran dachte, sie festzuhalten, war

sie aus dem Gewühl heraus und huschte hinter die Planken eines offenen Gärtchens. Der Kunstweber wurde mit fortgerissen bis auf den Platz und als es sich ergab, daß es nicht brenne, sondern daß die Glocken nur zum Zeichen des Aufstandes stürmten, wollten ihn die zornigen Weiber in den Wasserkasten werfen, welchem Schicksale er nur dadurch entging, daß sich vor dem Rathhause ein neuer Lärm erhob, der die allgemeine Aufmerksamkeit dahin lenkte.

Die Kunstweberin verkroch sich indeß in dem Stalle, der an das Gärtchen stieß und sank nun zum Tode erschöpft auf ein Bund Heu nieder.

Fünfzehntes Kapitel.

In Trautenau war der Sonntag so heiter und lustig zugebracht worden, wie gewöhnlich. Die Schenken waren voll, aber ein mißtrauischer und genauer Beobachter hätte das seltsame Wesen vieler Bauern, welche zur Kirche kamen und dann sich in den Wirthshäusern zusammendrängten, nicht übersehen. Nach der Vesper waren die beiden Menzel und mehrere von denen, welche am Lederbrunnen mit dabei gewesen waren, in die Schenke zum „letzten Heller" hinausgegangen, wo sie noch mit den Bauern der Herrschaft Marschendorf Abrede nahmen, daß diese beim Geläut der Sturmglocken morgen aufbrechen und auf Trautenau herabkommen sollten, welches zum Sammelplatz der Aufständischen gewählt wurde. Von Kolbe war keine Nachricht eingetroffen — die beiden Menzel, in Unruhe über den Ausgang des ersten Schlages, mach-

ten sich daher auf den Weg nach Hause. Die Straße war verödet und leer — kein Wagen fuhr, nur einige Weiber gingen aus der Kirche. Da wo der Weg nach dem Schatzlar zu hinübergeht, hielten sie stille und berathschlagten, ob es nicht besser sei, wenn Einer von ihnen hinginge. Peter wandte sich daher links nach dem Gebirge — Johannes ging nach Wolta, seinem Dorfe.

Der Herr Primator in Trautenau feierte an diesem Tage das Geburtsfest seiner Frau und hatte die Honoratioren, wie in der Ordnung, dazu geladen. Eine solche Versammlung hatte in jener Zeit ungemein viel Feierliches und Förmliches und waren fast alle junge Leute davon ausgeschlossen. Die Alten, wohlgeputzt und angethan, saßen um den langen Tisch, der sich unter der Last der Kuchen und Braten hätte biegen müssen, wäre er nicht von massivem Eichenholze gewesen, und thaten vorerst dem Kaffe, dem Malaga und Liqueur der Hausfrau die möglichste Ehre an. Der dicke Herr Knörig und der allezeit redselige Herr Schützenhauptmann Kiesling führten an ihrem Tischende das Wort und nahm sich letzterer, seinem Privilegio gemäß, allerhand Freiheiten im Gespräch heraus. So sagte er der Frau Prima-

torin, indem er ein Stück Quarkkuchen mit pfiffigem Lächeln auf das Fenster legte, „das ist für den Storch, liebwerthste Frau Gevatterin!“ worauf Herr Knörig ebenso witzig sein Glas vollschenkte und es mit dem Ausruf leerte: „Diesmal kommt der Storch früher, als zu Ostern! das gibt ein fruchtbares Jahr!“

Auf diese harmlose Weise scherzten unsre Altvordern, und die Frau Primatorin erröthete, und schenkte, um ihre Verlegenheit zu verbergen, schleunig wieder ein. Der Primator aber war heute nicht recht bei Laune, er hatte ein unbehagliches Vorgefühl, wie man ein Gewitter im Leibe spürt, ehe es am Himmel heraufzieht und sich entladet. Er lachte nur gezwungen zu den Späßen, mit denen Herr Kiesling immer freigebiger wurde, je öfter er das Spitzglas mit Malaga leerte, und übersah gänzlich, daß die Frau Stadtkämmerin neben ihm schon seit zehn Minuten keinen Tropfen in dem ihrigen hatte.

So war es mittlerweile Abend geworden, und die Gesellschaft brach auf. Der Abschied dauerte bei derlei Gelegenheiten sehr lange und war über die Maßen feierlich. Die wohlgesetzten Redensarten wurden mit süßer, lächelnder Miene, ehrbaren Knixen und Küssen, Seitens der Frauen, tiefen Verbeugungen

Seitens der Männer, gewechselt. Da stürzte mit einemmale der Rathsdiener leichenblaß in die Stube herein, und suchte den Herrn Primator. Dieser, sogleich aufmerksam auf diese Erscheinung, die jedenfalls etwas Wichtiges zu bedeuten hatte, — denn um nichts und wieder nichts hätte man eine so freudenreiche und festliche Versammlung der gestrengen Herrn und ihrer Frauen nicht zu stören gewagt — ließ, ohne seinen Sermon zu beendigen, die Frau Stadtkämmerin stehen, die ihrerseits hochverwundert über solche Weise das Wort aus dem Munde verlor, und gleich darauf rief er mit einem erschrockenen Gesicht Herrn Knörig und den Schützenhauptmann in's Nebenzimmer. Die ganze Gesellschaft verwunderte sich auf's Aeußerste, als nach einer Weile Herr Knörig ebenso erschrocken heraustrat und seine Frau, eilfertig unter den Arm nehmend, sich empfahl. Herr Kiesling folgte seinem Beispiele, die Gesellschaft trennte sich nach Möglichkeit schnell, und als das letzte Paar die Stube verlassen hatte, flog der Primator mehr als er ging, auf das Rathhaus, wo bereits die Lichter angezündet waren, und nach einander die Rathmannen Knörig, Kiesling, der heute noch amtirende Burgemeister Rosenberg, und der Syndikus

eintrafen. Alle waren sichtbar bestürzt, nur der Schützenhauptmann fluchte, wenn auch viel weniger heftig und laut als sonst. Keiner von den Uebrigen sprach ein Wort, sie nahmen ihre Sitze ein und der Rathsdiener führte den geistlichen Boten Siebler herein, der alle Spuren eines eilfertigen Laufes am Leibe trug.

„Was bringt Er, Siebler?" fragte endlich der Primator sich fassend, „rede Er die strikte Wahrheit!"

„In Schatzlar ist Rebellion," — antwortete der Bote, „die Bauern sind im Schloß und im Stadtl, und die Sturmglocken gehn, daß man sie auf der Woltner Höhe ganz gut hören kann!"

„Rebellion?" stöhnte Herr Knörig; — „weiß Er nicht, warum rebellirt wird, Siebler?"

„Nein, Ew. Gestrengen! ich weiß gar nichts, als wie daß die Bauern in's Stadtl gezogen sind; das haben mir die Trautenbacher gesagt und die Sturmglocken hab' ich selber läuten gehört!"

„Der arme Herr Böhm!" sagte der Primator, „wenn er in die Hände der Rebellanten gefallen ist, so kann ihm Schlimmes ariviren!"

„Meinen Sie, daß Hand an ihn gelegt wird?"

fragte Knörig erbleichend, „das werden sich diese Menschen doch nicht unterstehen!"

„Es ist gut, Siebler!" sagte der Primator, „Er kann gehen, wenn Er nichts weiter zu vermelden hat."

„Ich meine mit Verlaub, Ew. Gestrengen," sagte der Bote, und schnitt dabei ein häßliches Gesicht, „daß morgen hier auch etwas losgehen dürfte." —

„Meint Er?"

Der königliche Richter wischte sich bereits die Stirne —

„Hat Er 'was gehört, Siebler, so rede Er frei, — es soll ihm von gemeiner Stadt eine Remuneration verabreicht werden!"

Der Bote zuckte mit den Achseln, und sagte den Kopf wiegend: „Nichts Gewisses, Ew. Gestrengen, aber es ist so kurios unter den Bauersleuten"

Der Rathsdiener unterbrach das Gespräch, indem er die Meldung machte, daß der Oberthorwächter ein fernes Feuer nach Schatzlar zu sehe.

„Also Brand und Rebellion!" sagte, entsetzt sein Tuch auf die Erde fallen lassend, der königliche Richter, „Gott sei uns gnädig!"

Der Schützenhauptmann, der hastig auf und ab gegangen war, nahm seinen Hut: „Ich will auf die

Stadtmauer geh'n und selbst zuschauen, — am Ende ist es nur ein blinder Lärm!"

„Wir gehen in corpore mit," meinte Herr Knörig und wollte aufstehen, aber die Füße versagten ihm — er sank in den Sessel zurück und hätte am liebsten zu weinen angefangen. Der Hauptmann eilte aber zum Saale hinaus, so daß nur der Primator ihm folgen konnte, und langen Schrittes um das Rathhaus zum alten Schlosse hinauf, das jener Zeit nur noch aus dem Hauptgebäu bestand und nur wenige Spuren der Befestigung mehr zeigte, welche in früheren Tagen selbst Belagerungen mit schwerem Geschütz ausgehalten hatte. Aber trotz der Zerstörungen in den Preußenkriegen und bei den letzten Bränden, sah es noch immer respektabel und sogar drohend aus, in seiner trotzigen Lage auf dem Felsenberge, dessen Fuß ein Arm der rauschenden Aupe bespült.

Der Hauptmann bestieg die Stadtmauer an einer Stelle, wo man weit bis an das Rabengebirge, in dessen Mitte Schatzlar liegt, sehen kann.

Allerdings zuckte und lohte eine Flamme, aber sie war offenbar auf einem der Berge angezündet. Da sie nicht größer, nicht kleiner wurde, auch nicht weiter zog, so erklärten sie nach einer Weile beide

Männer für ein Signalfeuer. Es wurde jetzt, gegen Trautenau zu, durch ein zweites erwiedert, das von der Höhe vor Gabersdorf nach Döberle zu, züngelnd in die Höhe stieg. Als die beiden Männer nun zum Schlosse zurückgingen, sahen sie eine dritte Flamme, die vom goldenen Rehhorn gegen das Gebirge zu sich erhob, und endlich im hohen Gebirge selbst eine vierte, aber diese nur noch schwer erkennbar, weil weit entfernt.

„Kein Zweifel mehr, es ist eine Rebellion!" sagte der Primator trostlos, „was nun beginnen?".

„Die Thore schließen und Niemand hereinlassen!" antwortete der Hauptmann, „und noch diese Nacht alle Mannschaft aufbieten, die wir in der Stadt haben."

„Meinen Sie, daß wir Widerstand leisten können?" fragte der Primator.

„Wenigstens so lange, bis Sukkurs kommt, — müssen alsbald einen Reitenden nach Königgrätz absenden und eine Compagnie Musketiers von einem wohllöblichen Kreisamte requiriren."

„Wenn aber die Rebellen, durch die Defension der Stadt aufgereizt, Feuer anlegen sollten?" wandte besorgt der Primator ein, „ich meine denn doch, wir

sind allzeit eine väterliche Obrigkeit gewesen, und haben für Leib und Leben wohl nichts zu befahren. Vielleicht wird es auch räthlicher sein, den Weg der Gütigkeit und Ueberredung einzuschlagen, als bei denen Haufen, so in prima furia an die Stadt rennen, durch Strenge und Widerstand selbige noch mehr zu erhöhen!"

Der Hauptmann schüttelte trotzig den Kopf. Während dieses Gespräches waren sie an den Sitzungssaal gekommen, wo sich mittlerweile der ganze Rath in pleno versammelt hatte. Auf dem Ringe standen die Bürger in Gruppen umher, und sahen bald nach den erleuchteten Fenstern des Rathhauses, bald nach den Feuern im Gebirge, von denen man zwei vom Platze aus erblicken konnte. In allen Wirthshäusern, auf den Gassen verbreitete sich ein dumpfes Gerücht, ein Murmeln und Flüstern; ängstliche Leute packten zu Hause ein, als sollte der Feind kommen.

Die versammelten Väter der Stadt waren verschiedener Meinung — der Hauptmann, der seine Ruhe und Energie wiedergefunden hatte, foderte zu entschiedenen Maßregeln auf.

„Ich müßte mich schämen, ich, ein alter Schnauzbart von Kollin her," schloß er seine polternde Rede,

„wenn ich vor solchem Gesindel mich verkriechen sollte! Ich kavire einem wohledlen Rath mit meinem Kopfe, daß die gesammte Rotte derer Rebellen das Hasenpanier ergreifen wird, so wir mit einem halben Schock Kugeln unter sie hinein fahren! Wenn wir uns aber in solcher kritischen Situation als furchtsam denen Kerlen gegenüber zeigen, so ist es mit dem Respekt für ewige Zeiten vorbei, und sie werden es uns sattsam unter die Nase reiben, und uns zum Gespött und Gelächter machen! Nein! wohledle Herren! ehe ich zur Gütigkeit und zum Glimpf konsentire, soll mich, Gott verzeih' mir meine Sünde, der Teufel quintelweis holen!"

Und damit fiel sein Rohrstock donnernd auf die Schranke nieder, daß Alles zusammenfuhr. Aber die große Mehrzahl der Rathsmannen hatte wenig mehr inne von dem kriegerischen Geiste ihrer Vorfahren, der alten Trautenauer Burger, die einst den königlichen Burggrafen aus der Stadt trieben und sich hartnäckig gegen den schwedischen Feind vertheidigten. Der Vorschlag des Primators, den Herr Knörig lebhaft unterstützte, den Bauern bis auf Weiteres gütlich entgegenzukommen, drang durch und der Hauptmann polterte in seinem Unmuthe mit dem Stuhl und

brummte grimmig in den Bart hinein. Als man ferner beschloß, sogleich einen Reitenden abzusenden, um eine Compagnie Musketiere zum Schutz der Stadt zu requiriren, nahm er noch einmal das Wort.

„Anno sieben und funfzig“ — sagte er, beinahe keuchend vor Aerger, „da hat es mich oft in der Seele gebissen, daß die Offiziers von der kaiserlichen Armada mit einer gewissen Geringschätzung von denen Contingenten sprachen, so die Städte zur allgemeinen Landesdefension gestellt, obgleich wir uns gewißlich wacker gehalten und bei Kollin mitviktorisirt haben. Was werden sie aber nun sagen, wenn eine Stadt vor ein paar hundert rebellischen Bauern zu Kreuze kriecht, und ihnen so zu sagen, die Schlüssel hinausträgt? Nein, wohledle Herren! ich kann zu diesem Concluso meinen Consens nicht geben, sondern ich stimme nochmals dafür, die Malkontanten mit Gewalt abzutreiben, und die alte Glorie dieser königlichen Leibgedingstadt Trautenau nicht durch eine solche schmähliche Capitulation für ewige Zeiten zu zernichten!“

„Geben sich der Herr Collega zufrieden,“ fiel spitzigen Tones Herr Knörig ein, „die majora sind einmal dahin ausgefallen!“

„Der Herr Collega müssen glauben, daß ihm die Bauern vorzugsweise auf den Hals kommen werden!“ ergänzte ein Rathsmann mit einer pfeifenden Stimme — „wir werden uns schon einigen, und später, wenn die Ruhe wieder hergestellt sein wird, doch thun, was uns beliebig ist!“

„Wir können die Stadt nicht der Gefahr aussetzen,“ sagte Herr Knörig „angezündet und geplündert zu werden, wie selbiges wohl von einem solchen rabiaten Plebs zu erwarten sein dörffte.“

„Himmelkreuz, — mit Verlaub wohledle Herrn! dann sehe ich zu., wie ich meine Person und dieses heilige Andenken defendiren werde, das so zu sagen, das Palladium und der Ruhm unserer Stadt ist!“

Mit diesen Worten erhob sich der Hauptmann und ging in die Ecke des Saales, wo die kaiserliche Adlerfahne in Wachsleinen sorgfältig eingewickelt stand, welche die Trautenauer Schützenschaft, als sie nach dem Siege von Kollin in ihre Heimath entlassen wurde, als Belohnung für die bewiesene Tapferkeit erhalten und mitgebracht hatte.

„Mir ist sie von des kommandirenden Herrn Feldmarschalls Grafen Daun Excellenz übergeben worden,“ schloß nun der Hauptmann mit tiefer Stimme, ich

werde sie auch defendiren gegen männiglich, damit der Stadt dieses unschätzbare Specimen allerhöchster Gnade konservirt werden und intakt verbleiben möge!" Er setzte den Hut auf, nahm die Fahne in die Hand und ging mit raschen Schritten aus der Stube. Zu Hause angelangt, berief er alsbald die zuverlässigsten von der Schützenschaft durch den Zieler, welcher dieselben aus dem Wirthshause, ein paar sogar aus dem Bette holen mußte, denn es war mittlerweile neun Uhr geworden. Er hielt mit zwölf andern in aller Stille seinen Einzug in das alte Schloß, welches damals schon zu einem kaiserlichen Salzmagazine verwendet wurde. Die Stutzen wurden in Ordnung gebracht, die Kugeln gezählt und das ganze Fäßchen Pulver, so der Krämer besaß, von Amtswegen abgefordert und in Verwahrung genommen, sogar Brodvorräthe und ein erkleckliches Rindfleisch wurden eilfertigst hinaufgeschafft und aus dem naheliegenden Braukeller zwei Faß Bier heraufgeschrotet, so daß die Garnison für einige Tage keinerlei Mangel zu befürchten hatte. Nachdem diese Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, wurde zur Verrammlung aller Eingänge geschritten, und die Frau des Unterschützenmeisters Pohl, die ihren Mann suchen kam, erhielt vom Hauptmann den

kategorischen Bescheid: daß sie sich fortpacken möge, da auf Jedermann ohne Barmherzigkeit geschossen würde, der dem Schlosse noch zu nahe käme! — Die Frau Unterschützenmeisterin ging weinend nach Hause, der Hauptmann aber ließ seinen Getreuen Bier verabreichen, jedoch mit der nachdrücklichen Vermahnung, sich nicht zu betrinken. Er hielt selber mit Wache, indem er unausgesetzt zu den Fenstern der Thurmwache hinaussah, welche das Schloß damals zierten. Es war ruhig auf den Gassen und in den Vorstädten, nur die Signalfeuer der Bauern loderten, sorgsam unterhalten, von zehn Bergen in die rabenschwarze Nacht.

Der Rath war noch versammelt geblieben, als der Hauptmann im Zorn den Saal verlassen hatte. Der Primator drang nun darauf, einen Reitenden abzuschicken, der militairische Hülfe requiriren sollte. Man ließ den Hampelfleischer, der ein gutes Pferd hatte und ein kouragirter Mann war, herbeiholen und der Primator händigte ihm das mittlerweile aufgesetzte Schreiben mit dem Amtssiegel ein.

„Reitet nur Meister Hampel!“ sagte der königliche Richter mit Salbung, „bei der nächsten Verpachtung der Gemeindewiesen soll an Euch gedacht werden!“

„Und aus der Kämmereikasse möchten ihm alle- weil fünf Gulden als Wegzehrung verabreicht werden," proponirte der Amtsburgemeister.

„Dann möchte auch noch dem Offizier, welcher die Mannschaft zuführen wird, eine Gratifikation von Seitens der Gemeinde versprochen werden, damit er sich des Möglichsten beile!" überbot Herr Knörig seinen großmüthigen Collegen, „richtet das dem Herrn nur aus, Meister Hampel! und beeilt Euch, was Ihr könnt!"

Der Hampelfleischer wurde expedirt und war nach einer Viertelstunde schon zum obern Thore hin- aus; die versammelten Väter hörten nicht ohne Herz- klopfen den Hufschlag seines Pferdes auf den Steinen.

„Nun könnten wir wohl nach Hause geh'n, und unsere besorgten Frauen trösten," sagte Herr Knörig mit einem Seufzer, der bewies, wie sehr er selber des Trostes bedurfte, und morgen unser'm Herrgott bitten, daß er uns in seinen Schutz nimmt!"

„Ja, das wird ein schwerer Tag werden!" flü- sterte der Amtsburgemeister, indem er sich erhob, „aber was ist denn das?"

„Ein Schuß!" rief der Primator.

Kämmereikasse hinaufbringen solle, was auch alsbald geschehen ist." —

„Ja, warum denn?"

„Der Hauptmann haben die Intention, das Schloß gegen die Rebellanten zu vertheidigen!"

„Was? vertheidigen? O du blutiger Heiland!" schrie der königliche Richter, „nein! mit dem Manne ist es nicht auszuhalten! er will mit Gewalt die Stadt unglücklich machen! Kommen Sie, meine Herren! wir wollen ihn von sothaner unglücklichen Intention abzubringen versuchen — nein! diese Temerarität, bei einem Manne, der über die funfzig hinaus und Rathsherr ist und eine Frau hat, — kommen Sie, meine Herren! kommen Sie!"

„Es sind noch viele von der Schützenguardia mit oben!" rapportirte der Rathsdiener.

„Noch andere, Nar — also noch andere sind mit ihm? wo hat er sie nur in dieser Geschwindigkeit zusammengetrieben? nein! daß es doch noch Leute bei der Stadt gibt, die so etwas thun können! Eine Laterne!"

Eilfertig und so schnell als es seine Korpulenz nur erlaubte, wackelte er hinaus und den Schloßberg hinauf, einige der Räthe folgten ihm. Als sie mit der Laterne heraufkamen, rief eine grobe Baßstimme

in der Herr Knörig augenblicks den dicken Klempner Pohl erkannte „halt! oder ich schieße!"

„Meister Pohl!" sagte der königliche Richter, „wir sind's ja! kennt Ihr uns denn nicht? was macht Ihr hier denn um Gotteswillen, Ihr Leute?"

„Die Stadt verdefendiren, wie es sich für eine ehrsame Schützengilde schickt und geziemt," antwortete heroisch und im tiefsten Bierbaß der Klempner.

„O weh!" ächzte Herr Knörig, „er hat schon getrunken und da wird er gleich grob, es ist am besten, wir lassen Herrn Kiesling rufen!"

„Der wird auch grob sein!" flüsterte einer von den Rathsmannen.

In diesem Augenblick hörte man drinnen die Gläser klirren und den lauten Ruf: Stadt und Burgerschaft lebe hoch!

„Und abermals hoch," stimmte der Klempner ein und das laute Klappen eines zinnernen Deckels bewies, daß man nicht vergessen habe, ihn auch mit einiger Atzung zu versehen!

„Ruft doch den Herrn Hauptmann, Meister Pohl!" sagte nun der königliche Richter — und eine Minute später kam der zum Vorschein, und fragte bärbeißig: „Was gibt's?"

„Herr Collega!" sagte seine Stimme zu girrender Bitte mäßigend, Herr Knörig, „Sie werden doch nicht im Ernste sich und so viele Familienväter der Gefahr aussetzen wollen" —

„Ich halte mich, bis Sukkurs kommt," war die Antwort, „wir sind kapables, auch eine mehrtägige Belagerung auszuhalten" —

„Bier ist multum da!" fiel der Klempner ein und klopfte wieder mit dem Deckel.

„Aber Herr Collega — was wird Ihre liebwertheste Frau sagen?"

„Meine haben wir schon nach Haus gejagt!" mischte sich der Klempner wieder in die Zwiesprach, „sie hat geflennt wie eine Dachrinn'! Aber das hat nichts genutzt! linksum kehrt Euch!"

„Aber Meister Pohl, bedenkt, daß Ihr acht lebendige Kinder habt!"

„Die muß die Stadt ernähren!" antwortete gleichmüthig der Klempner — „ich bin ja hier für die Stadt! ne! vor den Bauerkerlen davon laufen? pfui Teufel! das kann der Holubschneider thun, aber der Pohlklempner thut's nicht!"

„Gute Nacht!" unterbrach der Hauptmann das

Gespräch, „geht hinein, Pohl, und schickt den Emerling heraus, oder den Tuchscheerer!"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann! Geruhsame Nacht, meine Herren!" und damit marschirte der Klempner ab, der freilich nicht mehr alle Erfordernisse einer guten Schildwache in sich vereinigte.

„Herr Collega, nehmen Sie doch ein Wort an, bat der königliche Richter — aber der Hauptmann sagte im feierlichen Tone: „Ich habe einem wohledlen Rath meine unwiderrufliche Resolution mitgetheilt und lasse mich eher in Granatstücke hauen, als daß ich meine nunmehrige Position verlasse! Gute Nacht!"

„O Sie Holofernes!" rief nun zornig der Friedensmann, „alle Verantwortlichkeit komme über Sie! Wir haben gethan, meine Herren! was wir konnten, ich wasche meine Hände!"

Sechszehntes Kapitel.

Zwei Menschen erwarteten den Morgen mit heißer Ungeduld, der Pater Peschke und Kathrine. Der Jesuit hatte den Siebler, nachdem dieser die erste Meldung vom Schatzlarer Aufstande gebracht, auf das Rathhaus geschickt, und noch Abends die fürchterliche Wirkung dieser Hiobspost auf die Gemüther der Rathsherren vernommen. Die Kunde von den Verwüstungen, welche die Bauern im Schlosse, von den Gewaltthätigkeiten, welche sie im Städtchen verübt, war noch nicht zu ihm gedrungen, als er Morgens die Mühle verließ — diesmal aber in seinem geistlichen Habit, und würdevoll der Stadt zuschritt. Siebler war auf die Dechantei bestellt worden, aber ehe der Jesuit noch die ersten Häuser der Mittelvorstadt erreicht hatte, kam der Bote ihm bereits entgegengelaufen.

„Sie kommen, sie kommen schon, Hochwürden!“

rief er, „man sieht von der Stadtmauer die hellen Haufen anrücken.“

„„Dann haben wir Eile!““ antwortete der Jesuit, seine Schritte verdoppelnd, „„aber nun, Siebler, möchte Er auch bei Zeiten an Seine Sicherheit denken, denn binnen heute und drei Tagen ist das Regiment der Bauern aus und es wird muthmaßlich scharfe Justiz gehalten werden!““

„Wie Ew. Hochwürden befehlen!“

„„Ich werde ihm heute seine Papiere einhändigen und etwas Reisegeld verabreichen, damit mache Er sich nach Möglichkeit schnell aus dem Staube!““

Der geistliche Bote hätte dieser Vermahnung nicht bedurft, denn er wußte ebenso gut wie sein Patron, daß dieser Aufstand nicht länger dauern werde, als die Soldaten Zeit brauchten, aus dem Lande in's Gebirge zu kommen. Aber ansehen wollte er sich den Rummel doch vorerst, und die Schadenfreude war diesmal größer, als seine fuchsige Klugheit.

Während der Pater auf die Dechantei ging, um sich zu seiner Frühmesse vorzubereiten, eilte Siebler auf die Stadtmauer, die bereits dicht mit Menschen bedeckt war. Man sah aber nur einen dunklen Haufen, darunter ein Paar rothe und weiße Weiberkitzen

auf der Straße stehen, die sich jedoch schon eine geraume Weile nicht weiter fortbewegten. Es schien, als warteten sie auf ihren Nachtrab.

Der Aufenthalt fand aber zu Wolta statt, wo Hannes Menzel wohnte. Peter war noch gestern Abend im Schatzlar eingetroffen, wo er Alles in Jubel und Freuden fand, denn die Bier- und Branntweinkeller der Obrigkeit waren erbrochen, und die Menge, die von Stunde zu Stunde wuchs, lagerte in tollem Durcheinander auf dem Platze. Auf dem Rathhause war die ganze Nacht Licht, dort wurden den Gemeinden Verschreibungen auf Stempelpapier ausgestellt, daß die Obrigkeit in alle ihre Foderungen willige, und an die Dorfrichter vertheilt. Abends kam endlich ein Haufe der Marschendorfer Bauern herüber, die das Feuer auf dem Rehhorn angezündet hatten, und verkündigten, daß morgen die Gebirgsbauern nach Schatzlar und Trautenau kommen würden.

Kolbe, nachdem er das Schloß verlassen, saß nun mit andern Bauern beim Weine, mochte auch geschehen, was wollte. Da kam ihm, wie ein guter Geist, der Peter zu, der lange nach dem Ort gefragt hatte, wo die Hauptleute lägen. Die Bauern wußten

aber von Hauptleuten nichts, und tranken unbekümmert weiter. Am Morgen endlich waren die Haufen auf dem Platz zusammengebracht worden, und Kolbe rief Petern zum Hauptmann aus. Der ehemalige Soldat hatte auch als Zeichen seiner Würde einen großen grünen Federbusch für seinen Hut aufgetrieben, und einen alten Sarras um den Leib geschnallt. Der Morgen war mit allerhand konfusen Anordnungen halb vertrödelt worden, und die Sonne stand bereits am Himmel, als die Masse sich zum Aufbruch anschickte.

Peter hatte sich mit einem Haufen der Ungestümsten bereits in Marsch gesetzt, und die Sturmglocke wurde auf's Neue gezogen, als der Vortrab das Städtchen verließ. Als sie durch Bernsdorf zogen, wurde Halt gemacht, und ein Trupp vorausgeschickt, um in Goldenoels, dem ersten Dorfe, das zur Trautenauer Herrschaft gehörte, ebenfalls die Sturmglocke zu ziehen, und den Bauern das Zeichen zu geben. Als Peter mit dem Haufen an der Kirche anlangte, fand er bereits die Gemeinde versammelt und bereit, ihm zu folgen. Um die achte Stunde langten sie in Gabersdorf an, wo die Nachrückenden unter Kolbe's Anführung erwartet wurden, und als diese endlich

eintrafen, ging es nach Wolta, wo Hannes Menzel mit den Männern von Parschnitz, Wolta und Döberle schon zum Aufbruche bereit war. Bei diesem Haufen befand sich auch Kathrine mit mehreren Weibern. Sie hatte es sich nicht nehmen lassen, den Zug zu begleiten. Beide Haufen begrüßten sich mit lautem Freudengeschrei, und nun wälzte sich die lange dunkle Säule wie eine Riesenschlange gegen die Stadt. Kathrine und Peter, der von Zeit zu Zeit umsah und die Bauern ermahnte, sich in Ordnung zu halten, marschirten an der Spitze des Zuges — Menzelhannes und Kolbe in der Mitte. So langten sie in der niederen Vorstadt an, und zogen über die Brücke bis an das Thor. Dieses war weit aufgethan und der Zug ging bis auf den Ringplatz. An den Fenstern standen Leute genug, auf der Gasse aber war fast Niemand zu sehen — Alles hielt sich in Erwartung der Dinge in den Häusern.

Als die Bauern alle auf dem Ringe angekommen waren, erhoben sie ein fürchterliches Geschrei, und die Anführer begaben sich auf das Rathhaus. Hier standen die beiden Rathsdiener, ohne Waffen, und sichtbarlich zitternd. Bei ihrem Anblicke erwachte Peter's Wuth, er dachte an die Hiebe, die sie Kathri-

nen zugemessen, und schwang seinen Knittel und fing an mörderisch auf die beiden loszuschlagen; diese aber liefen in das Rathhaus und Peter ihnen nach; hinter ihm drang ein Haufe in die dunkle Thorhalle. Die beiden wurden ergriffen, und ebenso mißhandelt, wie der Schatzlarer Pulvertonl, so daß sie kaum das Leben davon brachten. Auf dem Rathhause waren der Primator und der königliche Richter nebst einigen andern Rathsmannen anwesend. Herr Knörig war heute wie ausgewechselt, er war bleich und höflich, der Primator saß ebenso bleich am Rathstische und blätterte mit klopfendem Herzen in den Akten, die vor ihm lagen. Die Bauern traten ein — sie hatten zwar trotzig die Hüte auf dem Kopfe, aber die Macht der Gewohnheit war noch stark. Sie hatten diese Halle nie anders, als demüthig und zaghaft betreten, und so laut und lärmend sie auch unter Weges gedroht hatten, waren sie jetzt doch einigermaßen verlegen. Die sichtbare Angst des königlichen Richters, und der anderen Rathsmannen machte ihnen aber bald den Kamm schwellen.

„Seht Ihr, wie sie sich fürchten!" sagte Kolbe giftig zu Menzeln, „die Unsrigen sind auch wie Butter geworden, wie wir gestern auf's Schloß kamen —

nur zugegriffen und scharf in's Zeug! sie werden schon herausrücken!"

„„Was wollt Ihr denn, lieben Leute?"" fragte endlich Herr Knörig, und lehnte sich, von den funkelnden Blicken der Anführer erschreckt, an das Gitter.

„Unsere Gerechtigkeit, Du alter Spitzbube!" brach nun Menzel los, „das kaiserliche Patent wollen wir, das Ihr uns unterschlagen habt!"

„„Geben Sie das Patent, Herr Primator!"" stöhnte der Richter — gleich, gleich, meine Herren!""

Ein neues Gebrüll auf dem Ringe zog die Mehrzahl an die Fenster — am Rathhause vorbei durch das Gebirgsthor herein flutheten nun die Bauern der Gebirgsdörfer, ein endloser Zug, an die tausend Mann stark. Kolbe eilte hinab, um die Ankömmlinge zu begrüßen, während beide Menzel mit trotzigen Gesichtern sich auf die grünen Sessel setzten, welche sonst die wohlehrsamen Rathsmannen einnahmen. Die Bauern sahen wohlgefällig flüsternd ihre Anführer auf den stolzen Sesseln ihrer gestrengen Herren, und meinten, „ein Bauer könne grade so gut auch einen Burgemeister abgeben, wie ein Städter!"

Während nun der Primator, von Angst und innerlichem Aerger geschüttelt, den Bauern die Papiere

hinlegte, und Hannes sich mit dem Kreisschreiben beschäftigte, war Kathrine mit einigen Weibern in das Haus des Fleischervinzenz gegangen. Ihre Rache sollte heute vollständig sein. Sie trat in die Stube, in der ihr ehemaliger Liebhaber stand, und Würste hackte. Seine Frau, Kathrinen's glückliche Nebenbuhlerin, stieß Pfeffer in einem Mörser. Der Fleischer erkannte, nicht ohne ohne gründlichen Schrecken, seine verlassene und aufgegebene Kathrine.

„Ich hab' nur ein Bissel sehen wollen, wie's bei Dir ausschaut," sagte mit einem boshaften Lachen die Bäuerin, „nit gar zum saubersten, ich hab's schon gehört, daß Deine Frau eine rechte Schmierampel ist. — Na! sei Sie nur stat, Frau Fiedlerin, heut' ist's nicht so, wie damals, wo mich die alte Hex', die Mutter, aus dem Haus gejagt hat, heute könnt' ich Ihr's so machen, wenn ich wollt'! Na ist die hübsch?" fragte sie, sich zu den andern Weibern wendend.

„„Grad' so hübsch, wie meine Kuh,"" meinte Eine.

„Ne, die ist nicht so dürre," sagte eine Andere „sie sieht eher wie eine halbkrepirte Katze aus!"

Dieser Vergleich erregte ein schallendes Gelächter.

„Und einen hübschen Kropf kriegt die Frau Fied-

lerin," fuhr Kathrine fort, „das kommt, weil sie den ganzen Tag nichts thut, als mit den Leuten zanken und andern die Ehre wegreden! Sie hat einmal gesagt, Frau Fiedlerin, daß ich eine Dorfzuchtel wär'; weiß Sie was," — Kathrinens Stimme steigerte sich zu wilder Heftigkeit — „ich bin mit mehr Ehren aus dem Hause hier gegangen, als Sie hereinkommen ist! Wenn Ihr Mann kein so spottschlechter Kerl wär', und mir's Versprechen gehalten hätt', so wär' ich heut' hier Frau, aber ich beneid' Ihr einen solchen Latsch nicht; Ihr Mann ist noch viel dummer, als wie die Kälber, die er aus dem Gäu führt! Aber Sie, Frau Fiedlerin, das sag' ich Ihr, wo Sie noch einmal ein Sterbenswörtel über mich sagt, so reiß' ich Ihr alle Haare aus dem Kopfe, Sie gelte Ziege Sie! wenn Sie was nutz' wär', so möcht' Sie Ihre Kinder aufbringen, wie andere ordentliche Weiber, aber Ihr sterben sie alle schon in den Windeln, weil Sie pur Gift und Galle im Leibe hat!"

Die Frau fing an heftig zu schluchzen und zu weinen; diese Vorwürfe, in jener abergläubischen Zeit doppelt schmerzlich und bedeutungsvoll, reizten sie, daß sie am ganzen Leibe zitterte.

„Fiedler! Fiedler!“ ächzte sie, „schmeiß sie 'naus, sie bered't mich!“

„„Mich 'nausschmeißen?““ antwortete Kathrine, die Arme in die Seite stemmend, — „„der soll mich 'nausschmeißen! der soll sich rühren, so will ich ihm 'was vorsagen! Probir's Vinzel! rühr' mich an, ich rath' Dir's nicht, es könnt' heut böse ablaufen!““

„Aber Kathrine,“ — bat der Fleischer und trat erschrocken zu seiner zappelnden Frau, „so sei doch still, es kann ja der meinigen ihr Tod sein!“

Die Fleischhauerin verfiel in heftige Krämpfe — dieser Anblick wirkte auf die im Grunde gutmüthigen Bäuerinnen, daß sie sich ohne weitere Gegenrede entfernten. Nur Kathrine, welche als die letzte hinausging, sagte noch zum Fleischer: „Hast es nicht anders haben wollen, Vinzel! wenn Du als ein ordentlicher Mann Dein Versprechen gehalten hätt'st, wär's anders 'kommen!“

Mit diesen Worten warf sie die Thüre zu und ging mit den andern Weibern auf den Ring, wo sie ein neues Schauspiel erwartete.

Der Bauernesel war nämlich aus seinem Schoppen unter dem Gelächter und Gebrüll der versammelten Tausende heraus auf den Platz gezogen worden.

Es war auf Peter's Anordnung geschehen. Kaum erblickte er Kathrinen, die sich durch die Menge drängte, so eilte er auf sie zu und rief: „Na Katter! jetzt sollen die oben reiten! kommt, Bauern, wir wollen sie 'runterholen!"

Ein Trupp folgte ihm tumultuarisch nach, und trat in den Saal, wo Menzel und Kolbe noch mit dem königlichen Richter wegen des Patentes disputirten.

„Wenn wir nur noch einen hätten," sagte Kolbe Menzeln in's Ohr, „der ordentlich lesen könnt', es wird für uns doch zu viel, da alleweil die ganze Sache auf uns liegt!"

„„Ich wüßt' einen, wie wär's denn mit dem Siebler —?"" antwortete Menzel, „„der kann auch Geschriebenes gut lesen, was mir immer nicht recht vom Flecke will! er wird nur nicht zuhalten wollen, weil er sich um seinen Dienst fürchtet!""

„Da fragt man nicht viel, er muß! man könnt' ihn suchen und heraufbringen lassen, er ist gewiß in der Stadt!" — Kolbe stand auf und ertheilte im Stillen einigen Bauern den Befehl, daß sie den geistlichen Boten aufsuchen und auf das Rathhaus führen möchten.

„Nun, wie ist es, Herr Primator!“ wandte sich Menzel nun an diesen, „werden Sie uns das Patent geben und die Verschreibung ausstellen lassen oder nicht?“

„„Aber mein lieber Menzel, hier habt Ihr ja alle Papiere, die darauf Bezug haben,““ sagte der erschöpfte Primator, „„sagt nur, was Ihr eigentlich verschrieben haben, und in die Hände bekommen wollt?““

„Das haben die Schatzlarer vom Amte erhalten,“ sagte Kolbe, eine gestempelte Schrift aus der Tasche ziehend — und solche müssen die Trautenauer auch bekommen!“

Der Primator flog die Schrift durch und sagte: „Also damit wär't Ihr zufrieden?“

„„Und würdet in Ruhe wieder abziehen?““ fügte der königliche Richter aufathmend hinzu.

Ehe noch die beiden Wortführer der Bauern sich aussprachen, wurden die Thüren aufgerissen und Peter erschien mit seinem Haufen.

„Noch nicht fertig!“ schrie er, „wie Ihr uns auf den Esel gesetzt habt, Ihr Sakermenter, da war't Ihr fix bei der Hand! Heute wollen wir Euch d'rauf setzen!“

„„Was,““ stotterte, aus allen Hoffnungshimmeln

fallend, Herr Knörrig, „„Leute, um Gotteswillen habt doch ein Einsehen! — meine Herren!““ wandte er sich zu Menzel und Kolbe, „„haben Sie doch die Güte!““

„Was soll's denn, Peter?“ fragte Menzel.

„„Auf den Esel soll er und die andern mit!““ antwortete dieser rauh, „„und Euch soll ich sagen, daß die Andern nicht hereingekommen wären, um Maulaffen feil zu haben! Ich rath' Euch, macht, daß Ihr zu einem Ende kommt, die Leute haben's Warten satt!““

Kolbe war aufgestanden. „Jetzt zum letztenmal, Sie!“ wandte er sich zum Primator, „werden Sie thun, was wir wollen? oder es geht nicht gut!“

„„Ach, thun Sie nur, was die Herren verlangen,““ flehte der königliche Richter. Aber Peter nahm auf die weitere Verhandlung keine Rücksicht, sondern griff zu, und der dicke Mann zappelte unter den Fäusten der Bauern.

„I! so geh's, wie's will,“ sagte Kolbe nun mit der Faust auf den Tisch schlagend, „wir werden es auch ohne Euch kriegen!“

Menzelhannes stand nun auch auf — der erste Schlag war gefallen, die Bauern rissen die Schranken

um, und die Stühle polterten umfallend über einander. Der Primator wurde vom Stuhle aufgerissen, ebenso die andern Rathsmannen.

„Es sind aber nicht alle!" rief jetzt Peter umschauend, „einer fehlt, der Kiesling! der muß zur Stelle!"

„„Gott sei uns gnädig!"" wimmerte Knörrig, „„jetzt werden sie erst in die furia kommen!""

„Holt den Kiesling und die Andern zu!" gebot Kolbe, der des Verhandelns von gestern und heut müde, sich reckte und schüttelte, „'s ist wahr, wir haben noch wenig Spaß bei dem Rummel gehabt! Du bist ein Mordkerl Peter! hast Recht! sie sollen alle mit einander auf den Esel!"

Die ergriffenen Rathsherren wurden nun fortgestoßen, Herr Knörig, trotz seiner flehenden Bitten, voran. Aus dem Saale, wo er sonsten so stolz gethront, riß man ihn wie einen jener Unglücklichen fort, die ihr Urtheil hier aus seinem Munde erhalten hatten. Das Gemurmel unter den Leuten wurde immer lauter und drohender, ihm vergingen vor Angst und Scham die Sinne!

Als die Rathsmannen einer nach dem andern ans dem Thore geschleppt wurden, erhob sich unteu

ein unbändiger Jubel. Die Bauern lachten und klatschten in die Hände vor Freude.

„Das ist einmal Gerechtigkeit," schrieen sie, „die Bauern auf's Rathhaus und die Rathsherren auf den Esel!"

„„Und nu fangt einmal an,"" sagte der Großbauer, der mit dem Heerbann seiner Gemeinde mittlerweile auch eingetroffen war, „„das dauert ja so lange, wie in der Kirche!""

„Es mögen erst alle beisammen sein!" antwortete Peter — „ich seh' den Kiesling nicht hier und der muß der erste auf den Esel hinauf!"

Die armen Rathsmannen blieben nun dem Gespött und Gelächter der Menge ausgesetzt, die jedesmal in hellen Jubel ausbrach, so oft einer von den Fehlenden unter starker Eskorte aus seinem Hause über den Platz geführt wurde.

Die meisten Bürger knirschten vor Ingrimm, als sie ihre Rathsmannen einem so schmählichen Schicksal verfallen sahen. Wenn auch der Rath keineswegs beliebt war, namentlich unter den Vorstädtern, so sträubte sich doch der Bürgerstolz gegen solchen Frevel, noch dazu von den aufständischen Bauern verübt. Aber es war im Augenblick nicht daran zu denken, es ver-

einzelt und ohne Anführer mit ihnen aufzunehmen, deren Zahl bereits das zweite Tausend erreicht hatte.

Endlich waren alle Räthe beisammen, nur Kiesling fehlte, und die Bauernführer vernahmen nicht ohne großen Aerger, daß er sich in das Schloß zurückgezogen habe. Peter, der ihn aber besonders haßte, schwur, ihn schon herauszubringen, und wäre es, wie einen Ochsen aus dem Stalle, bei den Hörnern oder beim Schwanz! Eine große Menge folgte ihm auf seinen Ruf, und von zwei Seiten drängte man nun gegen das Schloß hinauf. Die Besatzung hatte zwar den Einzug der Bauern gesehen, war aber bisher — weil die Menge sich auf dem Ringe zusammenhielt, das Schloß aber abseits liegt — nicht beachtet worden. Jetzt aber quoll aus der Kirchengasse, und dem Gäßlein hinter dem Rathhause herauf, eine dunkle Masse hervor. Peter, den bloßen Sarras in der Hand, einen befiederten und bordirten Hut stolz auf's Ohr gedrückt, trat nun, während die Menge durch die blanken Gewehrläufe, die aus den Fenstern drohten und blitzten, scheu gemacht, sich schweigend zurückhielt, auf den freien Platz vor dem Thore.

„Halt! Wer da?“ rief die Baßstimme des Klempners, der wieder an dem Thorfenster Wache hielt.

„„Aufgemacht!"" schrie Peter, „„wir haben mit dem Kiesling 'was zu reden!""

„Du, mit mir, schuftiger Kerl?" ließ sich nun die Stimme des Hauptmanns vernehmen, „mit Euch Rebellen wird nicht paktirt und gesprochen — so ihr nicht augenblicklich den Platz räumt — aber der verfluchte Kerl hat ja meinen Hut auf?" unterbrach sich der Hauptmann plötzlich, den Hauptschmuck Peters in's Auge fassend, — „na wart, Ihr Kreuzmillionbagage!"

„„Das Thor auf, oder wir schlagen es ein,"" antwortete keck, drei Schritte näher tretend, der Bauernhauptmann, „„nur keine Faxen gemacht!""

„Wenn Du nicht gleich gehst," schrie der Klempner zornig, „so brenn' ich Dir ein's auf den Pelz! wie einem tollen Hund!"

„„Aexte her!"" tobte Peter, der bereits in seine bestialische Wildheit gerathen war, und sprang gegen das Thor. Da fiel aus den Fenstern ein Schuß, der Federbusch Peter's stäubte in der Luft umher, und der bordirte Hut flog auf die Erde. Die Menge wich augenblicklich zurück, und dukte sich, als über ihr auch noch die Aeste einer alten Linde knackten, in welche die Kugel eingeschlagen hatte. Auch Peter war flink zurückgesprungen, und starrte mit giftigen

Blicken und drohend gehobenem Säbel nach dem Schlosse.

„Ich will Euch schon herauskriegen," brüllte er, und seine Augen rollten wie blutige Räder, „wir zünden's an! He! Reisig her, und ein Feuer gemacht, wir wollen seh'n, wie lange sie es darinnen aushalten!"

Während viele Bauern sich zerstreuten, um Reisigbündel herbeizuschaffen, und Peter's Befehl auszuführen, wurde er selbst auf das Rathhaus gerufen, wo die ungeduldige Menge bereits tobend und schreiend verlangte, daß man die Rathsmannen auf den Esel setzen solle. Aber Kiesling hatte die Absicht der Bauern errathen und stellte sich, den Stutzen in der Hand, an ein Fenster, bereit, den ersten, der ein Reisbündel auf den Platz schleppen würde, zum warnenden Beispiele über den Haufen zu schießen. Den Bauern wurde dieser Entschluß mit drohender Stimme zugerufen, sie unterließen daher alle weitere Anstalten, und hielten sich nach Möglichkeit außer dem Bereich der Schußweite. Da zudem die Eselreiterei der Rathsherren viel mehr Unterhaltung versprach, als die gefährliche Bestürmung des Schlosses, so verlief sich auch nach wenigen Minuten das ganze Blokadekorps

und auf dem Platze blieb nichts als des Hauptmanns zerschossener Hut liegen.

Die Besatzung sah mit Freuden, daß die Bauern sich verliefen, und Kiesling überlegte sogar, ob er nicht einen Ausfall zu Gunsten seiner bedrängten Collegen unternehmen solle, aber es blieb angesichts der ungeheuren Ueberzahl beim Gedanken. Seine Getreuen erhielten die Erlaubniß, sich zur Abwehr eines zweiten Angriffes zu stärken, da der lange Tonlafleischer, der die Dienste eines Koches versah, eben die Nachricht brachte, das Rindsstück sei gar.

Während die Mannschaft sich erquickte, hielt der Hauptmann selbst die Wache, der Klempner aber bestand darauf, ihm Gesellschaft zu leisten. Er war's gewesen, der auf den Peter geschossen hatte.

„Der Schuß war gut, Meister Pohl!“ sagte jetzt der Hauptmann, „wenn er auch meinen Hut getroffen hat; ich hätte ihn ja doch nicht mehr aufgesetzt, nachdem er auf einem rebellischen Schädel gesessen hat! Ja, mein lieber Pohl, hätten mir die Andern gefolgt, wir hätten diesen Tag nicht erlebt!“

„„Ja, es gibt halt weiter keine Courage mehr unter den Leuten!““ stimmte der Klempner ein, „„aber

mag's geh'n wie's will, uns dürfen sie nichts nachsagen!"'"

„Was hilft das! wenn wir auch sagen können, daß wir unserer zehn oder zwölf lieber das Leben in die Schanz' geschlagen und uns mannhaftig gesetzt haben gegen das Bauernpack — später wird es doch heißen, daß die Stadt von denen Bauern schmachvoll überrumpelt und occupirt worden ist! Um unsere gute Reputation, welche wir bei der Kolliner Viktorie noch so ansehnlich vermehrt haben, ist es für ewige Zeit geschehen — und das nur, weil man auf den alten Kiesling nicht gehört hat! Pohl! ich werde mich schämen, vor die Stadt hinaus zu geh'n!"

Der Klempner weinte bereits bei dieser eindringlichen Rede.

„Und es wird noch schlimmer kommen!" sagte, sich trostlos auf das Fenster stützend, der Hauptmann, „es wird, wenn man den Respekt vor ihnen einmal verloren und abgelegt hat, denen Bürgern alles genommen werden, was ihnen annoch verblieben ist nach der Calamität am weißen Berge! Was sind die Städte noch, Meister Pohl? was waren wir einmal, was sind wir jetzt? Wir, deren Vorfahren den königlichen Burggrafen aus diesem Schlosse hier hinaus-

gejagt haben, wir sind nun selber hier eingeschlossen von unserer eigenen rebellischen Bauernschaft! Und wir, im Schlosse hier, sind noch gut daran, aber unsere Collegen auf dem Rathhause? Meister Pohl! es ist aus mit uns — ihr wart noch ein junger Mensch, wie Ihr bei Kollin mit wart, und werdet es noch erleben, wie es mit denen Städten ein schmähliches Ende nimmt! Dieses Robotpatent, das ist der Todtenvogel, so uns pfeift; damit wird angefangen, und aufhören wird es, daß unsere Privilegia nicht mehr konfirmiret und wir, so lange Zeit hindurch die Herren, nichts weiter sein werden, als gehorsame Diener derer Kreisämter! In Preußen geht es schon also zu, es wird nicht lange dauern, so wird es bei uns ebenso werden! Der junge Kaiser selber ist es, der seine treuen Städte preisgibt, und unterjochen läßt!"

Dem Klempner war Hunger und Durst bei dieser Rede seines Meisters vergangen. — Kiesling war der treue Ausdruck des alten Bürgerthums mit all' seinen Fehlern, aber auch seinen Vorzügen, und der Klempner sein eifrigster Zögling. Beide Männer standen nun traurig und schweigend da, und beklagten in Gedanken den Fall der geliebten Vaterstadt. Da

drang ein wildes Jubelgeschrei vom Rathhause herüber, das beide aus ihrem Nachdenken aufschreckte.

„Was mag das sein?" fragte der Hauptmann.

„„Da geht der Siebler vorbei,"" — rief Pohl, „„Heda! Siebler! was ist denn?""

Der geistliche Bote kam, nachdem er sich vorsichtig umgesehen, an's Thor, sagte: „Die Bauern haben den Rath auf den Esel gesetzt!" und huschte wie ein gescheuchter Marder gegen die Dechantei zu.

Diese Kunde wirkte auf den Hauptmann wie der Biß einer Natter. Er sprang in die Höhe, als ob ihn eine Feder schnellte und riß den Degen aus der Scheide, aber eine Weile später steckte er ihn traurig wieder ein und ging hinaus, um vor dem Unterschützenmeister seine Thränen zu verbergen. Er hätte es ruhiger anhören können, daß man alle seine Collegen gespeist und gerädert habe, als daß man ihnen solche Schmach angethan. Aber nachdem sein Schmerz sich etwas beruhigt, ging er mit großen Schritten auf und ab und schwur Rache. Wehe den Bauern, wenn der zornige Hauptmann gekonnt hätte, wie er wollte!

Siebenzehntes Kapitel.

Am unberührtesten von den einfluthenden Bauern waren grade die Orte geblieben, wo sie sonst am ersten hinzugehen pflegten, nämlich Kirche und Dechantei. Bei der ersten Kunde der Gefahr hatte der alte Herr Dechant sich in die Sakristei begeben, und sowohl Pater Peschke als die beiden Kapläne waren ihm dahin gefolgt.

Der Jesuit hatte gerathen, daß, so lange die geistlichen Gebäude und Personen nicht unmittelbar von der Wuth des Pöbels bedroht seien, man sich ruhig und theilnahmlos verhalten solle. Siebler, der sich hier sogleich eingefunden, wurde abwechselnd mit einem Kirchendiener auf Kundschaft ausgeschickt. Der alte Dechant, Herr Gärtner, trostlos über diesen Aufstand seiner sonst so frommen und ruhigen Kirchkinder, saß in dem gepolsterten Armstuhl,

iu dem er Beichte zu hören pflegte, und senkte tiefbetrübt das greise Haupt auf die Brust. Da brachte, nachdem man so schon mehr als zwei Stunden in peinlicher Erwartung zugebracht, Siebler die Nachricht, daß man sich an den Rathmannen vergriffen habe, und selbe auf den Bauernesel setzen, so wie, daß man das Schloß durch Feuer zur Uebergabe zwingen wolle. Er erzählte auch, daß aus den Fenstern geschossen worden sei, und bei einem Haar der Menzelpeter dabei todt geblieben wäre. Da stand der alte Dechant auf, mit einer fast jugendlichen Hast und rief dem Kirchdiener zu, ihm Rochet und Stola zu bringen.

„Was wollen Reverendissimus?" fragte der Pater Peschke, den diese Nachrichten keineswegs so bestürzten, wie den alten Dechant, und faßte ihn am Arme — setzen sich doch Reverendissmus um Gotteswillen nicht den Angriffen des wüthenden Plebs aus, denn es ist mit Recht zu fürchten, daß, wenn selbigem die weltliche Obrigkeit nicht mehr heilig ist, er auch die geistliche nicht respektiren werde!"

„„Nein! ich habe nichts zu fürchten,"" sagte entschlossen der alte Dechant, „„ich habe fast alle, die da draußen aus Lämmern zu reißenden Wölfen geworden

sind, getauft und copulirt, ihre Kinder getauft, ihre Eltern begraben! Ich fürchte mich nicht und mache mir schon die großen Vorwürfe, daß ich nicht früher gegangen bin! venite domini!"" wandte er sich zu den Kaplänen, „„wir wollen unter sie geh'n, und sie zur Ruhe vermahnen!""

„Wir dürfen die Kirche nicht allein lassen!" wandte der Jesuit ein, „lassen Reverendissimus die beiden Herren hier bleiben, ich begleite Sie!"

Der Dechant hatte rasch das geistliche Gewand angethan und ging zum Altar, das sanctissimum zu holen — ehe er zurückkam, war auch der Jesuit mit Rochet und Stola versehen, und beide gingen, unter Vortritt des Kirchendieners, dem Ringplatze zu. Siebler machte den Beschluß.

„Nun gehe Er zu mir hinaus, Siebler, und warte Er, bis ich komme!" flüsterte Pater Peschke dem Boten zu, aber dieser in Neugierde und geheimer Schadenlust folgte dem klugen Rathe nicht, sondern ging auf den Ringplatz, und gerieth grade unter die Bauern, die ihn gesucht hatten. Obgleich er seine Eile und großen Geschäfte vorschützte, war er doch genöthigt, auf das Rathhaus zu folgen.

Auf dem Platze, wo er gewöhnlich stand, wenn

man ihn brauchte, sah Siebler den Bauernesel und darauf den gesammten Rath der Stadt, mit Ausnahme Kieslings, sitzen. Knörig saß dem Kopfe zunächst, und hinter ihm, den Bauch seines Vorreiters umschließend, Herr Rosenberg. Neben dem Esel standen die beiden Menzel und Kolbe, nebst den andern Anführern, und stießen, während der weite Ringplatz von dem Hohngelächter der Menge wiederhallte, die gräßlichsten Drohungen aus.

„Wenn Ihr das Patent nicht ausliefert!" schrie Peter, „so geht's vom Esel herunter auf den Galgen! wir haben genug Geduld mit Euch gehabt, Ihr Sakermenter! nun sollt' Ihr uns aber nichts mehr vormachen! Kurz und gut, wenn Ihr nicht thut, was wir wollen, so machen wir Euch kaput, und zünden die Stadt an —"

„„Aber, lieben Leute! Ihr seid ja im Irrthum,"" wimmerte Herr Knörig von dem hohen Rücken des Esels, „„wir haben Euch ja schon Alles gegeben, was wir selber haben —""

„Betrogen habt Ihr uns!" eiferte Peter, und den herzugeführten Siebler erblickend, rief er: „Da habt Ihr gleich Einen, der es Euch sagen kann!"

„„Ja wohl!"" meinte Menzelhannes, — „„nur

heraus, Siebler, und fürcht' Dich nicht, jetzt sind wir die Herren! Nicht wahr, Siebler, das Patent ist falsch? Du hast's uns ja zuerst gesteckt, daß sie uns über's Ohr hauen wollen!""

Siebler war bleich und stotterte — diese offene Entdeckung seiner Umtriebe vor den Rathsmannen, so machtlos und gefährdet sie auch in diesem Augenblick waren, kam einem Todesurtheile gleich, wenn er sich nicht zeitig genug aus den Händen der Bauern retten und entfliehen konnte.

„Na! was ist denn das, daß Du so käseweiß wirst?" fragte Kolbe, ihn finster anschauend, „fürcht'st Du Dich da vor den Kerlen auf dem Esel? Die haben alleweil ausregiert, und wenn Dich die Pfaffen vom Brot jagen, so wirst Du schon einen andern Platz finden!"

„„O ja — auf dem Galgen!"" murmelte Siebler mit klappernden Zähnen vor sich.

„Na, so sag's heraus, oder der Teufel soll Dir's Licht halten!" schrie Kolbe.

„„Das Patent ist falsch, — ist unterschlagen!"" stieß Siebler mühsam heraus und fuhr unwillkürlich nach dem Halse.

„Hört Ihr's?" schrieen die Bauern in'sgesammt

den Rathsmannen zu, „jetzt heraus damit oder wir schmeißen Euch, wie Ihr seid, in's Wasser!"

„„Auf den Galgen lieber!"" tobte Peter, „„ich muß die Kerle hängen und den Kiesling braten seh'n!""

„In's Wasser mit ihnen!" schrien viele Bauern, und schon griffen hundert Hände nach den todesängstlichen Rathsmannen, als eine Glocke mitten unter dem Haufen erklang.

Wie mit einem Zauberschlage theilte sich die Menge und wich zurück, eine Minute später war das Gebrüll verstummt und schon sanken Viele auf die Knie. Der Dechant im vollen Ornat, mit dem Allerheiligsten, als ginge er einem Kranken die letzte Tröstung reichen, kam dahergeschritten, von dem Jesuiten und dem Kirchendiener gefolgt, der von Zeit zu Zeit schellte. Der Dechant hob das Haupt mit einer Würde, die dem guten Manne sonst nicht eigen war, die ihm aber die Begeisterung des Momentes verlieh, der Jesuit aber betrachtete kalt und ruhig die Menge und ein verächtliches Lächeln zuckte um seinen Mund, als er sah, welche Wirkung die Erscheinung des Dechantes hervorbrachte.

„Was thut Ihr, meine Kinder?" begann Pater

Gärtner mit erhobener Stimme, „wohin laßt Ihr Euch reißen vom Teufel des Uebermuthes und von dem bösen Geiste des Zornes!“

„„Den haben wir grade gebraucht!““ brummte Menzel unwirsch, und Peter raunte ihm zu: „Schaff' den Pfaffen weg, er verredet uns die Leute!“

„Jedem wird gegeben werden, wenn er bittet,“ fuhr der Dechant fort, „das hat unser Herr Jesus selbst verkündigt, indem er sprach: Klopft und es wird Euch aufgethan, bittet und es wird Euch gegeben werden!“

„„Wir hatten lange genug gebeten, Hochwürden! und doch nichts bekommen!““ fiel Peter mit frechem Gelächter ein, „„und da haben wir halt zugegriffen —““

Der Dechant wandte sich mit flammenden Augen gegen den Soldaten.

„Was willst Du hier, Knecht des Absalon —!“ rief er ihm entgegentretend, „bist Du wiedergekommen, um den bösen Samen des Aufruhrs in dieses gute Feld zu säen? Ich sage Dir, es wäre besser, Du wärst geblieben, wo Du Blut vergossen hast, als hier zu Mord und Gewaltthat aufzureden! — Um Gotteswillen, meine lieben Kinder! denkt nur, was da

werden wird," sagte, in seinen gewohnten gemüthlichen Ton einlenkend, der gute Pater, „es ist ja Eure Obrigkeit, die Ihr so mißhandelt, laßt doch die Herren vom Esel herunter, das wird Euch und den Eurigen kein Glück bringen, wenn Ihr Gewaltthat und Schmähung an ihnen ausübt!"" —

„„Sie müssen in's Wasser!"" schrien ein paar Stimmen, und Peter sagte barsch: „„Gehen Sie nach Hause, Hochwürden, Ihnen geschieht nichts, aber kümmern Sie sich nicht um Sachen, die Sie nichts angehen! die Kerls müssen Wasser saufen!""

„Mord! da sei Gott für!" rief der Dechant und trat, das Sanctissimum hoch erhebend, vor die Menge, „wagt es und vergießt Blut! Kinder! Christliche Brüder! Um Gottes Willen, bei allen Wunden Christi beschwör' ich Euch, das thut nicht, das kann Gott im Himmel nicht verzeihen und der Kaiser auf Erden nicht! Eh' müßt' Ihr Euch an mir und dem Allerheiligsten, das ich Euch vorhalte, vorgreifen, ehe Ihr Hand an Eure Obrigkeit legt! Menzel! den Augenblick laßt die Herren herunter und frei ausgehen oder ich exkommunizire Euch und Alle die hier sind!"

Menzel und Kolbe standen unschlüssig, aber Peter

rief die Fäuste hebend: „„„Bassama terremtete! wo Du noch ein Wort flunkerst, Pfaff!“““

Aber in diesem Augenblick erhob sich auch ein drohendes Gemurr unter den Bauern — Peter wurde von hinten zurückgezogen, und während der Dechant wie ein Held vor der Menge stand, ihren tausend Fäusten und Knitteln nur den goldnen Kelch entgegenhaltend, waren mehrere Bauern schon zugesprungen, und halfen den Rathsherren vom Esel herab. So kläglich sich diese auch gebehrdeten, als sie wieder auf die Füße kamen, lachte doch Niemand darüber. Der Dechant rief: „Der ist verdammt in Ewigkeit, der Gewalt ausübt an seinen Nebenmenschen und sich setzt gegen Gott den Herrn und die heiligste Kirche.“ Der Glöckner läutete, und es fielen Hunderte auf die Knie und schlugen an die Brust.

So wüthend auch Peter war, sah er doch ein, daß der alte Dechant mächtiger sei, als er, und wagte nichts mehr zu unternehmen — seinem Vorsatz, das Schloß anzuzünden, hatten sich die andern Bauernanführer bereits auf das Nachdrücklichste widersetzt. Aber die Peinigung der armen Rathsmannen war noch nicht zu Ende, wenn auch für den Augenblick

sie aus der kläglichen Lage gerissen, und an Leib und Leben so weit gesichert waren.

Nachdem der Dechant sich unter den Versicherungen der Anführer, daß den Rathsmannen nichts weiter geschehen solle, mit dem Sanctissimum entfernt hatte, wurden in sie die Rathsstube zurückgetrieben und eingesperrt, während die Bauern, von Hunger und Aufregung nicht minder erschöpft, sich zerstreuten, und zusahen, wo sie etwas zu essen bekämen. Die Bürger waren klug und besonnen genug, die Menge nach Möglichkeit zu befriedigen; der Rathskeller wurde aufgethan und Bier geschenkt, so weit es reichte, ohne daß man Bezahlung dafür foderte. Jedoch waren auf Peter's Befehl alle Wege um die Stadt besetzt, so wie alle Pforten und Thore, so daß Niemand, der nicht zum hellen Haufen der Bauern gehörig, sie verlassen durfte.

In dem Wirthshause zum „blauen Stern" hatten sich die Anführer, und die mit am Lederbrunnen gewesen waren, am Mittag versammelt. Siebler saß nothgedrungen unter ihnen. Sie hatten sich auf das Wunderlichste bewaffnet und aufgeputzt. Die dreieckigen Hüte mit grünen Federbüschen saßen seltsam auf den straffen Haaren, und die Bauernröcke waren

mit goldenen und seidenen Schleifen und Achselbändern, wie sie aus den Häusern der Stadtschützen requirirt worden, nicht immer mit Geschmack aufgeputzt. Ebenso lächerlich standen zu den langen Röcken und Westen die Degen und Säbel, während die sie umgebende gemeine Mannschaft außer den weggenommenen Hellbarten der Nachtwächter, und den Sponton's der Rathsdiener, keine andern Waffen führte, als derbe Knittel.

Es wurde aus der Faust gegessen und die Berathung war tumultuarisch wie immer. Der Mangel an befähigten oder nur energischen Köpfen unter den Bauern trat bereits auf's deutlichste hervor. Vielen war man schon zu weit gegangen, und Menzelhannes wie Kolbe waren erschöpft und unschlüssig, wie sie die Sache weiter führen sollten. Der Einzige, der unaufhörlich trieb, und zu Gewaltschritten drängte, war Peter. Obwohl er sich anfangs meist nur durch Kathrinen bestimmt, an dem Aufstande betheiligt hatte, war er jetzt, wo seine Wildheit aufgeregt, und er in das brausende Treiben hinein gerathen war, der Eifrigste. Er hatte sich mit Kathrinen in eine Ecke gesetzt, und schnitt ihr die Bratgans vor, welche die Wirthin für ihn hergerichtet hatte. Menzel und Kolbe

handthierten unweit von ihnen mit ihren Taschenmessern in einem saftigen Schweinebraten, und tranken Wein dazu, den man aus dem Rathskeller holen ließ.

Viele Bauern sprachen bereits vom Heimkehren — andere wollten weiter und denen auf den umliegenden Herrschaften die Freiheit bringen — es wurde wüste hin- und hergestritten. Siebler saß in Unruhe und Bekümmerniß bei den Hauptleuten, ihm war aller Hunger vergangen, da ihm Menzel und Kolbe rundaus erklärt hatten, daß er beim hellen Haufen bleiben müsse. Er hatte den finsteren strafenden Blick des Pater Peschke bis in den Magen hinein gefühlt, als ihn dieser am Vormittage unter den Anführern stehen sah, und dachte unaufhörlich darüber nach, wie er ihnen entwischen könne.

„Na red' auch einmal, Siebler!" sagte jetzt den bratenfetten Mund mit dem Aermel abwischend Kolbe, „daß wir zu 'was Gewissem kommen — sonst wird's spät, und es laufen dann viele nach Hause!"

„„Wir brauchen auch nicht so viele hier,"" sagte Siebler, „„es wär' gut, wenn ein Haufen auf Arnau loszög', und dorten die Freiheit verkündigen möcht' und so weiter bis auf Prag! Die Böhmischen warten gewiß schon aller Orten auf uns, um loszuschlagen!""

„Da schicken wir den Peter!" meinte Menzel-hannes, „da ist er am besten dafür. Auch können wir die Menge nicht beisammen halten, Kolbe! ich dächt', wir hielten nur die Leute aus den Schoosdörfern, und Du schicktest die Deinigen wieder heime!"

Kolbe schüttelte den Kopf.

„„Wir müssen hier in der Stadt die Gewalt haben, 'naus geh' ich nicht, bis Alles abgemacht ist! Der Peter soll in's Land, wir bleiben hier sitzen!""

„Und wenn die andern keine solchen Teigaffen wären!" ließ sich jetzt Peter vernehmen, und schlug auf den Tisch auf, so hätten wir aufgeräumt bassama! und das ganze Nest läg' schon auf der Nase!"

„„Du bist alleweil zu jach!"" meinte Hannes, „„es muß ja nicht alles auf einmal sein! Na! was meint Ihr Bauern, wir wollen einen hellen Haufen nach Arnau schicken, die Wildschützer und Altbüchner mitnehmen, und dann gradaus auf Prag los!""

„Das mein' ich auch!" rief Peter, ein großes Glas Wein austrinkend, „aber heute noch nicht! heute müssen wir noch lustig sein, und uns eins aufspielen lassen! Wir tanzen heut' eins, Katter! und noch dazu auf dem Rathhaus!"

Dieser Vorschlag fand sogleich Beifall. —

„Aber uns're Weiber sind ja nicht mit!" wandte der Großbauer ein.

„„So nehmen wir die aus der Stadt! Hähähä! ich freu' mich d'rauf, mit der dicken Knörigin zu hopsen!" lachte Kolbe, der, schon angetrunken, ebenso leichtsinnig auf den Vorschlag einging, als ihn Peter gemacht hatte.

„Wo sind die Stadtpfeifer?"

„„Aber Kolbe! Peter! ich bitt' Euch, wie wollt' Ihr mit dem vielen Volk hier in der Stadt über die Nacht aushalten?"" wandte Menzelhannes ein, der noch ziemlich nüchtern war.

„Nu so schick' fort, wen Du Lust hast, ich bleib' da," antwortete Kolbe, und Peter erklärte ebenso lärmend, daß er heute nicht von der Stelle ginge!

Da man den hellen Haufen nicht ohne Anführer fortschicken konnte, so war Menzel genöthigt, den Plan aufzugeben, und heute Alles gehen zu lassen, wie es wollte. Eine Stunde später, als ihm der Wein bereits zu Kopfe stieg, war auch ihm Alles gleichgültig, und er lärmte und tobte mit den Andern, als ob Alles schon beendigt und in bester Ordnung wäre.

Mittlerweile hatte man Anstalt getroffen, den

Rathhaussaal zum Tanzboden herzurichten, und alle Stühle und Tische hinausgeworfen. Die oben eingesperrten Rathsmannen sahen diese Zerstörung mit erneuerter Angst, und drückten sich bänglich zusammen, während die Bauern lärmend aus- und eingingen. Sie hatten keinen Begriff von dem, was hier geschehen solle, und auch den Muth nicht zu fragen — die meisten von ihnen waren von Hunger und Alteration so erschöpft, daß sie sich kaum auf den Beinen halten konnten.

Es war ziemlich finster geworden, und nun sahen sie mit Erstaunen, wie vom Tanzboden des „blauen Stern's" der Allen wohlbekannte Lustre mit acht Kerzen herbeigebracht, an der Decke befestigt und angezündet wurde. Zugleich vernahmen sie den Klang von Fiedeln und Trompeten — der Schall schwerer Schritte drang herauf, so wie ein Juchzen und Jubiliren. Auf der Gasse gab es ebenfalls heillosen Lärm und Gelächter; die Rathsmannen wußten nicht, was geschehe.

„Sie werden uns doch nicht mit Musik umbringen?" flüsterte Knörig dem Primator zu, „ach, Herr Collega! — was war das heute für ein Tag, und ich fürchte, das Schlimmste kommt noch!"

„Wir werden uns schon rächen!“ sagte mit den Zähnen knirschend der Primator, „nur noch bis Morgen, Herr Collega! und die Hülfe ist da!“

„„Ach bis morgen!““ stöhnte Knörig, „„was kann bis morgen noch alles arriviren! säß' ich doch nur im Schlosse bei unserm Collega Kiesling! der hat nicht auf dem Esel reiten müssen, und wird keine so schlechte Nacht haben, wie wir!““

„Herr Gott, was soll denn das?“ unterbrach ihn der Primator und deutete nach der offenen Thüre. Vorweg gingen blasend und spielend die Stadtpfeifer, hinter ihnen den Hut auf dem Kopfe, mit Kiesling's gold'nen Achselbändern und gold'nem Degengurt geschmückt Peter, seine Kathrine führend, und hinterher — der Schreck der Rathsmannen war grenzenlos! — ihre eigenen Frauen von halbbetrunkenen Bauern täppisch geführt, in Staat und Goldhauben, wie bei einer Hochzeit. Aber ein Blick auf die verweinten Augen und bleichen Gesichter zeigte die erschrockenen Gatten, daß ihre Frauen sehr unfreiwillig hieher gekommen waren. Wohl hatte Knörig recht geahnt, als er sagte, das Schlimmste kommt noch; denn so peinlich und schmerzhaft der Ritt auf dem Esel war, verwundete dies die stolzen Rathsmannen noch viel mehr,

als sie sahen, wie die Bauern täppisch und halbtrunken die züchtigen und ehrbaren Frauen hin- und herschwenkten, und dabei lachten und sprangen, wie daheim in ihren Dorfschenken.

Da fiel ein heller Schein von unten herauf durch die Fenster, und ein vielhundertstimmiger Lärm machte alles erzittern. Die Rathsmannen sahen hinab, der Bauernesel wurde unter brüllendem Freudengeschrei auf dem Platze verbrannt.

„Aufspielen!" schrie Peter den Stadtpfeifern zu, ein aufschreiender Tusch klang über die ganze Stadt, und wurde mit dreimaligem Jubelgeschrei erwiedert.

„Gottlob! wir können nun morgen nicht mehr darauf reiten!" sagte Knörig, und wenn wir's überleben, Herr Collega! — ein neuer ist bald gemacht!"

„Seht Ihr's, Raker!" sagte Peter vor die Rathsmannen hintretend, Ihr solltet auch mitbrennen und das ganze Nest in Feuer und in Flammen aufgeh'n! Es wär' Euch nur Recht gescheh'n, wenn's so gekommen wär', aber Ihr könnt Euch hier bei meiner Katter bedanken, die für Euch ein gutes Wort eingelegt hat!"

„„O wir werden's der Jungfer gedenken!"" sagte

mit seltsamem Tone der königliche Richter, und verneigte sich — während draußen der Jubel auf's Neue losging, und oben der Hopser begann. Der Triumph der Bauern hatte die höchste Spitze erreicht, die Demüthigung ihrer Gebieter war die vollständigste, die es geben konnte.

Achtzehntes Kapitel.

Der Morgen ging blutroth über der Stadt auf. Die Anführer waren nach dem Frühtrunke wieder auf das Rathhaus gegangen, dessen Saal noch alle Spuren der letzten Nacht trug. Man hatte gegen zwölf Uhr die Rathsmannen und ihre Frauen entlassen, und dann noch gezecht und getobt, bis die meisten trunken und müde sich hinlegten, um ihre Räusche zu verschlafen. Es war nun hohe Zeit, daß etwas unternommen wurde, denn daß es so nicht fortgehen könne, fühlten Menzel und Kolbe wohl, als sie wieder zur Besinnung gekommen waren. Es wurde nun ernstlich daran gedacht, den Peter mit einer Schaar auf die benachbarten Herrschaften zu schicken, und diesen auch zur Freiheit zu verhelfen. Die Verwirrung war grenzenlos, viele Bauern waren bereits nach Hause gegangen, andere tobten und lärmten in den Wirthshäusern

umher, und meinten das gestrige Jubelleben fortzusetzen. Da die Biervorräthe bereits ausgegangen waren, drohten sie nun, Gewalt auszuüben, wenn nicht mehr geschafft würde. Die Rathsmannen waren auf's Neue in das verwüstete Rathhaus geholt worden, wo man sich genöthigt sah, die gestern hinausgeworfenen Tische und Stühle wieder herbeizuschaffen und aufzustellen. Die Verschreibungen, welche die Anführer begehrten, sollten heute ausgefertigt werden. Es ist dieses Begehren der beste Beweis von der beispiellosen Kopflosigkeit und Verwirrung der Bauern.

Sie hatten gestern dem Regimente ihrer bisherigen Gebieter ein Ende gemacht, diese mit Schmach und Tod bedroht, und erkannten sie heute wieder als diejenigen an, welche allein Bürgschaften für die Zukunft geben konnten, indem sie Verschreibungen, daß man die Frohnen auflassen werde, von ihnen verlangten. Die Bauern waren also schon überzeugt, daß die alten Herren wieder an das Ruder kommen würden, — es war Alles nur Taumel gewesen, und augenblickliche Freude am Aufstand und der Rache. Aber heute waren die Rathsmannen schon fester und minder furchtsam als gestern, das Schlimmste war überstanden, und die Hilfe konnte jeden Augenblick

eintreffen. Der Primator namentlich war heute ebenso besonnen entschlossen, als auch er gestern muthlos und niedergeschlagen war — aber man konnte es ihm ansehen, daß Zorn und Rache ihm Halt und Entschiedenheit gaben. Gegen Mittag endlich verließ Peter mit einigen Hunderten der Aufständischen die Stadt. Er nahm Abschied von seinem Bruder und Kolbe, aber auch mit ihm war eine Veränderung vorgegangen. Die alte Furcht vor den Soldaten war wieder über ihn gekommen, das wilde trotzige Wesen von gestern bedeutend herabgestimmt. Dazu waren die Anführer sehr aufgebracht und verdrossen, daß Siebler den Tumult der Nacht benützt hatte, um davon zu laufen. Kolbe und Menzel waren wieder auf sich angewiesen, und während über den Inhalt der Verschreibungen noch hin und hergeredet wurde, kam auch noch die Nachricht, daß die böhmischen Bauern in die Gebirgsdörfer gedrungen wären und dort sehr übel wirthschafteten. Das bewog einen großen Theil der Zuzügler aus Marschendorf und den umliegenden Orten, sogleich nach Hause aufzubrechen, um den böhmischen Bauern zu bedeuten, sie wären schon frei und jene wieder zum Abzuge zu bewegen. So wenig Uebereinstimmung war in dem ganzen Auf-

stande, daß die Bauern an mehreren Orten über ihre eigenen Freunde und Verbündeten herfielen. Als Menzel den Gewalthaufen von mehreren hundert wirr und eilfertig zum Thore hinausziehen sah, ohne daß man sich früher Raths erholt, und für die Zukunft etwas besprochen hätte, entfiel ihm aller Muth, und er ergoß sich vor den Rathsmannen in Schmähungen darüber, daß man, ohne ihn und Kolbe zu fragen, so etwas unternommen hätte. Die Zahl der Bauern in der Stadt war dadurch so sehr vermindert, daß auch Kolbe mißtrauisch wurde, und Menzeln hinab auf den Ring zog, der bereits ziemlich leer war, während er gestern noch von Tausenden gewimmelt hatte. Dazu war ein großer Theil der Mannschaften instinktartig von der Besorgniß der Führer ergriffen, und mit der Zahl verminderte sich auch das Vertrauen. Die Bauern, die nun auf den Ring zusammengerufen wurden, sahen mit Schrecken, wie viele bereits fehlten, und begehrten, daß aus den Dörfern alle die nach Hause gegangen wären, wieder hergeholt würden. Kolbe machte sich auch sogleich auf den Weg, und versprach mit dem ganzen Haufen längstens auf den Abend wieder hier zu sein. Die Rathmannen indessen auf dem Saale oben berechneten

angelegentlich die Zeit, welche die Soldaten nöthig hätten, um hier einzutreffen. Auf den Abend konnten sie da sein — es waren bereits über sechs und dreißig Stunden verflossen, seit der Hampelfleischer davon geritten war. Man hatte nur die einzige Besorgniß, daß er, wenn der Aufstand auch im Lande ausgebrochen wäre, in die Hände der empörten Bauern gefallen sein könnte. Peter Menzel war mittlerweile über das Weichbild der Stadt hinausgezogen, und Kathrine hatte ihm das Geleit gegeben. Auch sie war sichtbar herabgestimmt, und bemühte sich vergeblich, es dem Peter zu verhehlen, der seinerseits die größte Eile hatte, weiter zu kommen.

„Na, jetzt kehr' um, Katter!" sagte er als sie das erste Dorf der Wildschützer Herrschaft erreicht hatten, „und geh' zu Haus! wir müssen noch über Pilnikau hinaus, und Du kannst nicht so geschwind mitlaufen!"

„Wann kommst Du denn wieder?" fragte sie, und unwillkürlich fiel ihr die Angst auf's Herz.

Peter wußte nicht, wann er wiederkommen würde; die Bauern hinter ihm surrten unter einander, wie ein Bienenschwarm. Als sie an das Dorf Pilzdorf kamen, erhoben sie ein brüllendes Geschrei, als woll-

ten sie die ganze Gegend zum Aufstande reizen, und wirklich kamen auch sogleich die Pilzdorfer zum Vorschein, die bereits auf die Ankunft der Trautenauer gewartet hatten. Das machte dem Abschied ein Ende — Peter reichte Kathrinen die Hand, und sie sah weinend, wie der Haufen links abzog, um über das Wildschützer Schloß herzufallen, das seitab von der Straße liegt; dann lief sie von peinlicher Unruhe getrieben nach der Stadt zurück, es kam ihr bereits vor, als sei Alles aus und müsse ein schlechtes Ende nehmen. Sie bog von der Straße ab, um auf einem Feldwege zu gehen, und dadurch ein Stück näher zu kommen, da hörte sie ihren Namen rufen und sah Sieblern, der seine Tasche umgehängt hatte, wie sonst, wenn er Boten lief, vorsichtig aus dem Gesträuche, das am Rande eines Kartoffelfeldes wucherte, heraustreten.

„Wohin geht Sie?" fragte er, „sind die Bauern schon fort?"

„Ja! auf Wildschütz zu!" antwortete Kathrine, „und ich will derweile nach Hause!"

„Das thue Sie nicht, Jungfer," sagte Siebler, „weiß Sie 'was, gehe Sie mit mir, wir wollen sehen, daß wir fort kommen, ehe die ganze Geschichte hier

ausgeht, wie ein Johannisfeuerlein! Alles ist verpfuscht und verdorben Jungfer, heut kommen die Soldaten sicher nach Trautenau, und morgen sitzen wir alle im Loche auf Leib und Leben, wenn sie uns erwischen!"

Kathrine erschrak tödtlich, als sie für gewiß hörte, was ihr schon dunkel vorgekommen war.

„Ich gehe weit weg," fuhr Siebler fort, „ich hab' einen andern Dienst, funfzig Meilen von hier, und wenn Sie mit will, so komme Sie — mit dem Peter wird es doch nichts mehr werden, gehe Sie lieber mit mir!"

„Nein!" antwortete die Bäuerin, „von meinen Leuten weg gehe ich nicht!"

„Sei Sie nicht dumm," sagte Siebler, „will Sie mit in's Criminal oder gar an den Galgen? Ich sag' Ihr's, wenn die Soldaten Ihre Schwäger und den Kolbe erwischen, so geht's ihnen an den Hals! Mir ist wahrhaftig, als sähe ich sie schon alle da oben hängen!"

Dabei deutete er auf den Galgen, der in einiger Entfernung drohend auf seinem Berge stand, und wirklich aussah, als breite er die leeren Arme gegen die Stadt aus.

„Komm' Sie, Jungfer! ich hab' mich bei Zeiten aus dem Staube gemacht, wenn Ihr Leib und Leben lieb ist, so mache Sie es wie ich. Ich bin Ihr gut Jungfer, und wenn Sie es mit mir versuchen will —"

„Nein! mag's werden, wie es will!" sagte sie entschlossen, wenn auch unter Thränen der Angst, „Er ist falsch, Siebler, mit Ihm will ich nichts zu schaffen haben — ich geh' zu meinen Leuten!"

„Glück auf den Weg!" meinte Siebler, seinen Stock auffassend, „Sie ist eine Närrin, Kathrine! und wird an mich denken, wenn Sie statt der Granatschnur das Halseisen um haben wird! Na wie Sie will! ich hab' Eile!"

Damit ging er, und Kathrine eilte wie ein gescheuchtes Reh der Stadt zu. Aber ehe sie diese noch erreichte, hörte sie hinter sich einen wüsten Lärm und sah einen Haufen Bauern tumultuarisch nach dem Oberthore ziehen, durch welches Peter mit den Seinigen die Stadt verlassen hatte. Es waren böhmische Bauern von der Herrschaft Nachod, die dem Fürsten Piccolomini gehörte, und zogen jubilirend und singend heran. Sie waren heute Morgen aufgebrochen, um sich mit den Bauern des Gebirges zu vereinigen. Die Nachricht, daß diese die Stadt Trautenau eingenommen

hätten, und darin die Herren wären, hatte sich während des gestrigen Tages mit der Schnelle eines Lauffeuers in der Gegend verbreitet, und dieser Schwarm hatte schon einen etwas deutlicheren Begriff von den Zwecken eines solches Aufstandes — denn er hatte sich so sehr beeilt, um bei der gehofften Plünderung der Stadt noch etwas abzuhaschen. Die deutschen Bauern waren mittlerweile noch immer auf dem Ringplatze versammelt, und Boten waren wiederholt nach allen Richtungen ausgesendet worden, um die nach Hause Gezogenen schleunig zu einem neuen Zuge gegen die Stadt aufzubieten. Da brachten die Wachen, welche an den Thoren standen, die Nachricht von der Ankunft der böhmischen Bauern. Damals waren der Leute, welche beider Sprachen mächtig waren, selbst in der Stadt, viel weniger als heute, unter den Bauern aber fast Niemand, der im Stande gewesen wäre, sich mit ihnen zu verständigen. Menzel begab sich daher mit einigen nach dem Thore, aber der Schwarm war bereits eingedrungen, und verübte lärmend und tobend allerhand Unfug an den ersten Häusern. Das brachte die deutschen Bauern auf und es wäre sogleich beim Zusammentreffen zu einer Prügelei gekommen, wenn nicht der Anführer der Böhmischen, ein Bauer Namens

Czerny, seine Leute auf einen Haufen zusammengebracht und in gebrochenem Deutsch seine Absicht erklärt hätte, den „Brüdern" zu Hilfe zu kommen. Die vereinigten Haufen zogen nun zusammen auf den Ring — die Böhmischen sehr verwundert und unzufrieden darüber, daß man sie nicht, wie sie wollten, gewähren ließe, die deutschen in einiger Verlegenheit, was sie mit diesen unerwarteten Bundesgenossen anfangen sollten.

Die Rathsmannen sahen diesen Einzug nicht ohne neuerlichen Schrecken. Sie erkannten die böhmischen Bauern schon von weitem an der damals noch sehr bestimmt festgehaltenen Volkstracht und fürchteten sogleich den noch roheren und gewaltthätigeren Sinn dieser Leute.

Es wurde neuerdings hin und hergestritten — da die Verständigung nur sehr langsam vor sich gehen konnte, und während dessen hatte Kathrine ihren Schwager bei Seite gezogen und ihm Siebler's böse Prophezeiungen mitgetheilt. Menzel tobte erst über Siebler, der sie in die Patsche hineingeführt und nun verlassen habe, die Aeußerungen Kathrinen's machten aber doch einen tiefen Eindruck auf ihn. Er schickte seine Schwägerin nach Hause, und ging wieder auf

das Rathhaus hinauf, um die Ausfertigung der Verschreibungen, an denen unausgesetzt gearbeitet wurde, zu betreiben.

Mittlerweile wurde Mittag geläutet — die Bauern machten Miene sich zu zerstreuen, wie gestern, als vom Oberthore her, durch das die Böhmischen eingezogen waren, ein neuer Lärm erscholl und die beiden Wächter herab auf den Ring liefen.

„Wo ist der Menzel?“ hieß es. —

„Was soll's?“ fragte der Großbauer, der unten stand.

„Man sieht was vom Thurme,“ — stotterte der eine Wächter, „es zieht 'was gegen die Stadt!“

„Das seyn Soldaten — ich laß' mir's nicht ausreden!“ rief der zweite mit ängstlicher Stimme, „es glänzt als wie pures Eisen von der Hohenbrückner Höhe!“

„Herr Jesus!“ rief der Großbauer erblassend.

„Is nit wohr!“ tröstete der böhmische Bauernführer, „kumt kein Soldat! Soldat gut Freund!“

Aber ein paar Hohenbrückner Bauern, die athemlos zum Thore hereingerannt kamen, bestätigten die böse Post vollständig.

„Die Soldaten seyn da!“ schrie der Eine schon von weitem, — „sie seyn schon in unserem Dorf.“ —

Der Großbauer lief in's Rathhaus, wo Menzel eine der Verschreibungen durchstudirte, die man ihm, um sein Drängen zu beschwichtigen, übergeben hatte.

Als er den Großbauer bleich und verstört hereinstürzen sah, ahnte er sogleich, was dieser brächte.

„Die Soldaten?“ fragte er mit bebender Stimme —

„Sind schon in Hohenbruck!“ antwortete der Großbauer — „der Kolbe ist fort, der Peter ist fort, wir haben Keinen, der uns einen guten Rath gibt! was fangen wir nun an, Menzel?“

Die Bauern drängten sich nun von unten in den Saal, um zu hören, was ihre Anführer sagen würden, aber diese hatten den Kopf total verloren und standen wie die Bildsäulen. Die Rathmannen horchten auf — die verstörten Gesichter der Bauern, das hastige Drängen und Treiben unten und im Saale bewies, daß etwas vorgegangen sein müsse.

„Am Ende sind die Soldaten schon da?“ raunte der Primator den königlichen Richter zu, dieser, in freudiger Ueberraschung, konnte seine Nase kaum finden, der er so eben eine stärkende Prise zuführen wollte.

„Es wär' am besten, wir machen, das wir zum

Loche hinauskommen," sagte endlich einer von den Brüdern Thim, „hier gefällt mir's nicht mehr Menzel!" —

„Mir auch nicht," stimmte wie mit zugeschnürtem Halse der Großbauer ein, wir wollen auf Schatzlar zum Kolbe!"

„Aber die Verschreibungen" — meinte Menzel zögernd — „wenn wir nur die schon hätten." —

„I die kriegen wir schon einandermal" — fiel der Großbauer ein, „jetzt wissen wir schon, wie wir es anzustellen haben, damit mir zu unserer Gerechtigkeit kommen; wenn die Soldaten weg sind, so kommen wir wieder!"

Ohne ein Wort zu den Rathsmannen zu sagen, die mit gespannter Aufmerksamkeit saßen und bald auf das Geflüster der Bauern, bald auf das Getümmel unter den Fenstern horchten, verließen die Anführer den Saal und gingen gradenweges zum Niederthore hinaus. Die Bauern folgten ihnen wie eine Heerde den Leithämmeln, selbst die Böhmischen, welche eine ganz andere Wendung der Dinge erwartet hatten, schlossen sich an. Der Abzug geschah ebenso still und eilfertig, als der Einzug lärmend geschehen war. Die Stadt war, wie sie plötzlich überfluthet worden, plötzlich auch verlassen — Einzug und Abzug waren

wie eine jähe Ueberschwemmung nach einem Wolkenbruche. Alles war so überrascht, daß sich Niemand im Augenblicke zurechtfinden konnte. Die Rathsmannen sahen vom Fenster aus die Bauern abziehen — sie sahen einzelne Verspätete dem Haufen nacheilen, der Ring wurde leer — endlich rief der Primator aufathmend: „Sie sind fort!“

„Werden sie aber nicht wiederkommen?“ meinte Herr Knörig, der noch immer wie begossen da saß — „vielleicht ist alles nur ein blinder Lärm!“

„Wir wollen nachsehen lassen,“ schlug der Primator vor, und schellte, — aber kein Rathsdiener kam; Beyer und Baudisch lagen von den erlittenen Mißhaudlungen krank in ihren Stuben, die andern dienstbaren Geister und Schreiber hatten es für sicherer gehalten, nicht auf das Rathhaus zu kommen, da sie Niemand dahin gerufen hatte. Aber die Burger traten nun aus ihren Häusern heraus, und gingen auf dem Platze umher — man winkte einige herauf und erfuhr nun den Abzug der Bauern mit Bestimmtheit.

„Jetzt wollen wir sogleich den Soldaten entgegenschicken,“ meinte Herr Knörig, „es wird doch erst sicher sein, wenn wir sie hier in der Stadt haben!“

„Auch müssen wir diese freudenreiche Post auf

das Schloß sagen lassen," fiel Herr Rosenberg ein, „daß unser herzhafter Herr Collega auch aus seiner Besorgniß erlös't werde!"

Sogleich verfügte sich der Primator mit einigen seiner Collegen zum Oberthore und mit hochklopfenden Herzen vernahmen sie den fernen Trommelschlag und die quikenden Pfeifen, welche die Annäherung der ersehnten Hülfe verkündigten. Ehe sie noch die ersten Häuser der Vorstadt erreicht hatten, sahen sie auch schon den Hampelfleischer, der auf seinem Schimmel vorausritt, überall umsah und spähte, und hundert Schritte hinter ihm das erste Glied einer Compagnie Musketiere, welche ebenso vorsichtig mit gefälltem Bajonnett an den Scheunen, die am Wege standen, vorüber, dem Stadtthore zu marschirten. Erst als der Hampel den Primator erkannte, und nun freudig auf ihn zuritt, als die Abgesandten mit den Taschentüchern wehten, fielen die Soldaten in den Geschwindschritt, und der Offizier, der sie befehligte, kam mit dem Sponton salutirend, an die Herren heran. Er gab sich das Ansehen, sehr unzufrieden darüber zu sein, daß die Bauern bereits die Stadt verlassen hätten und er also keine Gelegenheit habe, seine Leute agiren zu lassen. Als die Soldaten nun mit Trommel-

und Pfeifenklang durch das Thor einmarschirten, liefen Männer und Weiber aus allen Häusern heraus und geleiteten sie mit Jubelrufen bis auf den Ring, wo sie vor dem Rathhause aufmarschirten. Herr Kiesling hatte zwar die Nachricht von dem Abzuge der Bauern erhalten, auch von seinem Observatorium aus die schwarze Masse nach dem Schatzlar zuziehen sehn, aber er vermuthete irgend eine Kriegslist dahinter, und wollte seine Position nicht verlassen, bis er vom Ringe her die Trommeln und Pfeifen vernahm.

„Nun das Thor auf!" rief er beim Klange der kriegerischen Musik freudig erröthend, „jetzt soll es über die Hunde hergehen! Nehmt die Fahne, Schützenmeister Pohl! und rollt sie stattlich auf!"

Das Thor wurde von seiner Verrammlung befreit, und die kleine Garnison verließ unter Vortritte ihres Hauptmanns das Schloß. Meister Pohl schwenkte die Adlerfahne, wie ein ordentlicher Fähnrich, und in zwei Gliedern marschirte das Dutzend auf den Platz, den sie bereits von der ganzen Bevölkerung der Stadt erfüllt sahen. Ueber die Köpfe weg funkelten die Bajonnette der Musketiere — jetzt wirbelte die Trommel und die Kolben fielen klirrend auf das Pflaster.

„Platz! Platz!“ schrie Meister Pohl und durch die sich theilende Menge schritten die Schützen und stellten sich den Soldaten gegenüber vor dem Rathhause auf. Der Offizier befahl der Fahne sogleich die üblichen Ehrenbezeugen zu erweisen, und Kiesling, den blanken Degen in der Hand, trat nun zu den Rathsmannen, die sich um den Offizier versammelt hatten.

„Hier übergebe ich besagte Fahne wieder, unberührt, wie ich selbe aus dem Rathhause genommen,“ sagte er mit feierlicher Stimme, „und wünsche, daß Alles zur Ehre und Gunsten unserer guten Stadt ausfallen möge!“

Der Rückzug der Bauern wurde immer eilfertiger, je weiter sie kamen — ein panischer Schrecken hatte sich der meisten Anführer bemächtigt, und auch Menzel that nichts, um den Muth seiner Mannschaft neu aufzurichten. Der böhmische Czerny verwendete vergeblich seine ganze Ueberredungskunst, ihn zu bewegen, wenigstens stille zu halten und sich zu überzeugen, ob denn die Soldaten auch wirklich gekommen wären; es ging unaufhaltsam fort bis an Menzel's heimathliches Dorf. Hier stand aber Kathrine, die Morgens vorausgegangen war, am Wege und wartete auf ihn. Das mannhafte Weib hatte ihre

alte Entschiedenheit wieder gewonnen, auf dem Wege heraus hatte sie überlegt und nachgesonnen, was zu thun sei und es am Ende für das beste gehalten, sich nicht zu geben. Ihr natürlicher Verstand ließ sie sicherer, als die Männer, die ihr alle wie vor den Kopf geschlagen vorkamen, errathen, daß wenn erst die Bauern nicht mehr beisammen wären, es über die Einzelnen desto schlimmer hergehen werde. Sie war daher bereits im Begriffe gewesen, in die Stadt zurückzukehren, als sie den Haufen von der Höhe herab im Anzug erblickte. Zugleich aber sah sie von dem Rabengebirge her eine neue dunkle Masse heranziehen, den Kolbe nämlich mit den neu aufgebotenen Mannschaften. Kolbe hatte durch Drohungen auch die Schatzlarer Insassen, den Stadtlrichter an der Spitze, genöthigt, sich dem Zuge anzuschließen, und so seinen Haufen ansehnlich verstärkt. Auch waren von seiner Seite Boten an die Bauern der Gebirgsdörfer entsendet worden um, sie auf alle Weise zu bewegen, morgen gegen die Stadt zu zieh'n. Kolbe mit seinen Leuten war noch weiter von der Anhöhe entfernt, als jene, die von Trautenau kamen — Kathrine eilte daher den letzteren entgegen und hielt den eilfertigen Zug an.

„Wohin Schwager?“ fragte sie, sich ihm in den Weg stellend, so daß der ganze Zug in's Stocken gerieth.

„Die Soldaten sind schon in der Stadt,“ antwortete mit trostloser Miene Menzelhannes, „wir wollen nach Schatzlar zum Kolbe.“ —

Der ist schon unterwegs mit allem Volk,“ entgegnete Kathrine, „und wenn's Euch nicht allen böse geben soll, so kehrt wieder um.“

„Die Soldaten sind ja drinnen.“ —

„Ihr Bauern seid zehnmal mehr, als Burger und Soldaten zusammen!“ rief Kathrine mit Heftigkeit, „wenn Ihr einmal auseinander seid, so werden sie einen um den andern herausholen, und dann könnt Ihr zusehen, wie es Euch gehen wird!“

„Gut! is wohr!“ bekräftigte Czerny, „g'scheidte Madel — af Stell' wer mer ummekehren, müß mer jo nit in Stodt, — könn' mer um Stodt herum!“

„Na, was meint Ihr Bauern?“ fragte Menzel die Umstehenden.

„Es ist halt eine Sache,“ meinte im Kopfe kratzend der Großbauer, „wahr is schon, wenn wir einmal auseinander sind, kommen wir nicht wieder zusamm'.“

„Wir könnten um die Stadt herum auf die Altstadt zu und warten, bis die Marschendorfer kommen," schlug ein Anderer vor, „wenn wir unserer so viele seyn, wie gestern, würden uns die Soldaten nichts thun!"

„Soldot thut se gor nix, Bauer," meinte Czerny, „darf se jo nit schießen — Kaiser hatt verbuten!"

Diese Versicherung wurde etwas ungläubig aufgenommen, aber der böhmische Bauer vermaß sich hoch und theuer, daß dem so sei. Er bot sich an, gradezu auf die Soldaten loszugehen, und die Andern zu überzeugen, daß ihm nichts geschehen würde. Mittlerweile war auch Kolbe auf die Anhöhe gekommen und sah mit Befremden in der Tiefe unten die Bauern zusammengedrängt. Er sah an den Federbüschen, daß die gesammten Anführer hier beisammen wären, und schloß daher ganz richtig, daß sie durch ein plötzliches Ereigniß genöthigt sein mußten, die Stadt zu räumen. Er ließ daher seine Leute Halt machen und lief den Berg hinab, wo ihm Menzel erzählte, was während seiner Abwesenheit vorgegangen war.

Das Einrücken der Soldaten wirkte allerdings etwas deprimirend auch auf den Schatzlarer Bauern-

hauptmann, aber die Ueberzeugung, daß man doch sicherer sei in der Menge, einer am andern, drängte sich auch ihm auf und er stimmte zum Weiterziehen. Der Aufenthalt hatte jedoch ziemlich lange gedauert, — es war mittlerweile Abend geworden, und die Bauern fanden es bedenklich, mit der einbrechenden Dunkelheit weiter zu gehen. Einer der vielen Gründe, welche dafür angegeben wurden, daß man erst mit dem Morgen vor der Stadt erscheine, war, daß die Soldaten die ganze Zahl der Bauern sehen und sich desto gewisser aller Thätlichkeiten enthalten würden. Zudem wollte Menzel den Zugang der Gebirgsbauern um jeden Preis abwarten — ihre Zahl brachte den ohnehin schon an tausend Mann starken Gewalthaufen, der hier vereinigt war, auf das Doppelte. Um die Mannschaften aber beisammen zu halten, wurde beschlossen, nicht in den Dörfern, sondern im Freien zu übernachten, und dazu das noch eine starke halbe Stunde entfernte Brauhaus in Gabersdorf ausersehen, das bisher verschont geblieben war, obwohl die Bauern schon zweimal in seiner Nähe vorbeigezogen waren. Um aber Burger und Soldaten zu schrecken, und zu ängstigen, wurden auf den Höhen zahlreiche Feuer angezündet, und neue Boten abgeschickt, um den Zuzug der Mär-

schendorfer zu betreiben. Dieses ganze Verfahren bewies, daß den Anführern der Bauern jede Fähigkeit, die vorhandenen Mittel zu benützen, abging. Statt mit einbrechender Nacht auf die offene Stadt zu fallen und das wenig zahlreiche Militair zu einem schleunigen Rückzuge zu nöthigen, was gewiß sehr viel beigetragen hätte, ihren Anhang zu ermuthigen und wobei sie bei ihrer genauen Kenntniß aller Wege und Gelegenheiten in und außer der Stadt selbst, wenn sie abgetrieben wurden, nichts für ihren Rückzug zu befürchten hatten, lagerten sie in einem engen Thale, und verriethen durch die lodernden Wachtfeuer den Feinden selbst den Ort.

Der grelle Uebergang von Uebermuth und Wildheit zur Furcht und Rathlosigkeit und das abermalige Umspringen in's Extrem, welcher während der kurzen Dauer des Aufstandes schon mehrmals eingetreten war, sollte noch einmal recht anschaulich werden.

Es war ein Lachen und Lärmen um die Feuer herum, ein Prahlen und Aufhauen, daß die stummen Bäume sich schüttelten, und als der Tag anbrach, war der kriegerische Muth der freilich aus den geleerten Bierfässern seine Hauptnahrung erhalten, so gestiegen, daß man aufbrach, ohne Nachricht abzuwarten, ob

die Gebirgsbauern schon so weit seien, daß man sich vor der Stadt mit ihnen vereinigen könne. Lärmend ging der Zug durch die Dörfer Wolta und Parschnitz, welche man gestern Abend ziemlich still passirt hatte. Auf der Höhe stand Kathrine und schaute dem Zuge nach, dann wollte sie zu Hause gehen, aber wie die letzte Rotte der Bauern hinter der vorspringenden Waldecke verschwand, trieb es sie mit Macht dem Zuge nach. Sie hatte nicht Ruhe noch Rast, bis sie hinter den Männern war, und gewann eine Anhöhe, von wo aus sie Alles übersehen konnte. Hier blieb sie, zwischen Schlendorngebüschen sich niedersetzend, und erwartete mit hochschlagendem Herzen den Ausgang.

Neunzehntes Kapitel.

In der Stadt war man von dem grellen Uebergang von Furcht zum Uebermuth, den wir an den Bauern tadelten, eben auch nicht frei geblieben und schon die Sitzung des Rathes, die am Nachmittage statt fand, gab hinlängliche Beweise davon. Als ob nicht das Mindeste geschehen sei, als ob es nie einen Bauernesel gegeben hätte, und als ob die Angst der heutigen Nacht nichts als ein Traum gewesen sei, wie er zuweilen die Menschen nach zu reichlichen Abendmahlzeiten plagt, saßen die Herren auf ihren gewohnten Plätzen, und deliberirten, wie man der Hauptanführer, als welche Kolbe, beide Menzel und der Großbauer bezeichnet waren, am schnellsten habhaft werden, und sie, den Uebrigen zum warnenden Beispiel, bestrafen wolle. Aber mit einbrechender Dunkelheit, als der Offizier dem Rathe seine Besorg-

niß vor einem Ueberfalle in der Nacht anzeigte, fiel der Muth wieder bedeutend, und Herr Kiesling benutzte diesen Augenblick, um seine hier bedeutend gesunkene Autorität wieder aufzurichten — denn nun war er der Muthlose, der sich hinter die Mauern des Schlosses versteckt hatte, während die Andern ihre Personen den wüthenden Bauern ausgesetzt, und sich durch den Eselsritt einen ewigen Anspruch auf die Bewunderung und Dankbarkeit gesammter Stadt erworben hatten. Er setzte mittelst einer haarsträubenden Beschreibung eines nächtlichen Ueberfalles durch, daß alle wehrhafte Mannschaft aufgeboten wurde, und während der Offizier seinen wegmüden Soldaten Schlaf und Ruhe vergönnte, bewachte der Schützenhauptmann die noch immer geängstigte Stadt mit seinen Getreuen, deren Zahl aber, bei nunmehro bedeutend verringerter Gefahr, sich vervierfacht hatte. Die ganze Nacht hallte der Schritt der Runden durch die Gassen; der unermüdliche Klempner lief vom Oberthurme auf die Stadtmauer, von da in die Niedevorstadt hinab, und wenn er diesen Weg gemacht hatte, so erquickte er sich beim Herrn Hauptmann durch einen „klaftertiefen" Trunk. Er meldete: „von der Bagage sei weit und breit nichts zu sehen, außer den Johannis-

feuerlein über dem Gabersdorf!" worauf der Hauptmann jedesmal mit Inbrunst sagte: „Pöhl! wenn es morgen zur Attaque kömmt! den Kerlen wollen wir's einbringen!"

„Ich zermansche sie auf Powidel *)" antwortete die breiten Hände ballend dann der Schützenmeister, „aber Herr Hauptmann! die Kerle werden doch auf's wenigste gehängt?"

„So Gott will, — ja!"

„Na! da bin ich zufrieden" sagte dann der Klempner, salutirte und lief auf's Neue auf den Oberthurm. Als der Morgen graute, brachen die Bauern auf, und auch in der Stadt raffelten die Trommeln. Die Wachen auf den Thürmen zeigten an, daß die Gewalthaufen nicht grade zu auf das Thor los zögen, sondern die Höhe hinauf. Man konnte sie nicht vollzählig sehen, aber der Offizier und Herr Kiesling taxirten sie auf tausend Mann. Zugleich berichteten die gegen das Gebirge zu ausgesandten Späher, daß das ganze Aupethal hinauf die Sturmglocken gingen, und auch von da aus ein Anzug zu erwarten sei. Die Angst der Rathmannen wuchs mit jeder Minute;

*) Pflaumenmus.

Herr Knörig war heute schon wieder bleich und zitternd, und der Primator hatte das Möglichste zu thun, ihn zu trösten.

Herrn Knörig's einzige und größte Beruhigung bestand in der Gewißheit, daß diesmal ein Eselsritt wegen Verbrennung dieses Instrumentes nicht zu befürchten sei; als aber der Offizier seine Mannschaft und Herr Kiesling die Schützen auf dem Platze aufstellten, als unter Trommel- und Pfeifenklang vom Platze abgeschwenkt und zum Thore hinausmarschirt wurde, faltete er fromm die Hände, und betete. So groß sein Vertrauen in die Ueberlegenheit der Soldaten auch war, erschreckte ihn doch die fluthende Ueberzahl der Feinde. Der Primator hatte ein Fernrohr mitgebracht, und schaute durch ein Dachfenster des Rathhauses den abziehenden Vertheidigern nach, die andern Rathsmannen störten die feierliche Stille der Erwartung nicht, sondern saßen stumm, und der traurigen Erlebnisse des letzten Tages gedenkend, auf ihren Sesseln. Es mochte keine halbe Stunde gedauert haben, so rasselte eine Gewehrsalve und wiederhallte im prächtigen Echo auf dem Ringplatze — in einigen Minuten folgte eine zweite, und endlich, stärker noch und schlagender, eine dritte. Dann wurde es still — die Versammelten

horchten mit angehaltenem Athem, bis der Primator von seinem Observatorium herab in die Stube stürmte und rief: „Viktoria! die Rebellen nehmen Reißaus!"

Es dauerte auch wirklich keine halbe Stunde, so hörte man den Pfeifen- und Trommelschall wieder, mit dem die Soldaten und Schützen hinausgezogen waren. Die ganze Versammlung eilte nun an's Fenster, um den Siegereinzug anzusehen. Vorweg schritt Herr Kiesling, hinter ihm etwa funfzig Gefangene zwischen den Stadtschützen, die mit gespannten Gewehren neben ihnen hergingen, dann kamen auch einige Bauern, welche auf Brettern Todte und Schwerverwundete trugen. Es waren acht Männer erschossen worden, darunter der böhmische Bauernanführer Czerny, zehn waren schwer verwundet, darunter Kolbe, den zwei andere führen mußten. Das Blut rann stromweise von seinem Schädel herab — eine zweite Kugel hatte ihm den Arm zerschmettert. Den Schluß machten die Soldaten. Die Todten wurden vor dem Rathhause niedergelegt, die Verwundeten in's Gefängniß geführt, und der Stadtbader zu ihnen geschickt. Herr Kiesling aber, der mit dem Offizier vom gesammten Rathe in den Saal geführt wurde — stattete den Bericht ab über die Affaire:

„Als wir hinaus über die Brücke kamen, sahen wir auf dem Hummelberge bis herunter auf Dechants Felder die Bauern stehen. Die Canaillen, welche den ganzen Rummel angezettelt haben, hatten sich zusammengestellt, man konnt' sie von weitem an den grünen Federbüschen erkennen. Wir warteten eine Weil', ob sie auf uns herunter kommen würden, aber sie hielten sich ruhig und zeigten blos mit den Fingern auf uns. Da kriegte auf einmal die ganze Sippschaft Leben, und wälzt' sich herunter. Weit voraus aber liefen ihrer Etliche, und als sie auf Schußweite 'rangekommen waren, nahmen sie die Hüte herunter und schrieen: Pardon! Ich erkannt' den Schatzlarer Stadtrichter und noch ein Paar von dort, und war sehr verwundert, daß diese, so wir sonst als honette Leute kennen, mit dem Pack conspirirt hätten. Wie sie aber so jämmerlich bettelten und schrieen, ließen wir sie herankommen, und hinter die Front treten. Da kam's heraus, daß sie gezwungen waren mitzugeh'n, und ließen wir sie bis auf Weiteres in die Stadt führen. Aber das andere Volk war schädeltückisch, und schrieen und lärmten die Kerle, daß man sein eigen Wort nicht hören konnte. Da es nun zu lange dauerte, und das Volk doch nicht ganz von der Höh' herunter wollt',

so ließ der Herr Kamerad hier eine Salve geben, aber hoch in die Luft, um ihnen anzudeuten, daß sie sich alsbaldig davon machen möchten. Anfangs waren die Kerle stutzig, wie sie aber sahen, daß Keiner hinfiel, sprangen sie wie die Hasen im Kraute herum, und lachten uns aus. Da war so ein böhmischer Hallunk von Nachod, der tanzt' herum, wie besessen, und lief bis an den Rain herunter. Mir riß schon die Geduld, aber der Herr Kamerad ließ noch einmal blind feuern. Da hättet Ihr, meine wohlehrsamen Herren! den Jokus sehen sollen, den das Volk sich gemacht hat, wie sie noch einmal sahen, daß die Geschicht' nur Spaß war. Der Böhmische knöpft sich die Hosen auf und zeigt uns den H—, und die andern schaben eine Rübe um die andere, und grunzen wie eine Schweineheerd'! Nu wurd's aber Ernst, die Kugeln wurden aufgesetzt, und wie der Böhmische sein Leder noch einmal herreckt, heißt's „Feuer!" und der Hallunk' schlägt hin wie ein Sack. Wie die Spitzbuben nu rechts und links die Leut' purzeln und fallen sah'n, ist's Ausreißen losgegangen! Das war eine Retirade! Ich hab's gesagt, schon am ersten Tag hätten wir das erlebt, wenn meine wohlehrsamen

Herren Collegen nicht das Herz in den Hosen gehabt, und mir freie Hand gelassen hätten!"

Dieser Ausfall erregte ein mißbilligendes Räuspern unter der Versammlung, aber Herr Kiesling war heute nicht gesonnen, darauf Rücksicht zu nehmen.

„Ich versichere den Herrn Kamerad!" wandte er sich zum Offizier, „ich hab' hier um Gotteswillen gebeten, daß man alsogleich zu solchen Mitteln greifen sollt', und für den guten Effekt mit meinem Kopf kaviren wollen, aber es ist halt eine Noth mit solchen — friedfertigen Leuten, wie z. B. der Herr königliche Richter hier! Aber nun, Herr Kamerad, möchten wir zusehen, ob nicht die Rebellen aus dem Gebirg im Anzug sind, was ich aber bezweifle, denn sie werden von denen Ausreißern schon unterweges vernommen haben, daß allhiero mit Blei traktirt wird, und des schleunigsten umkehren!"

So war es auch — die Sturmhaufen der Gebirgsbauern kehrten bei der Altstädter Kirche um, und zerstreuten sich, jeder in sein Dorf.

Auf den Vorschlag des Herrn Knörig begab sich nun der ganze Rath in die Kirche. Unterweges begegnete ihnen der Pater Peschke mit dem Kirchendiener. Er ging, dem sterbenden Kolbe die letzte Tröstung zu

reichen, und während noch der alte Dechant in der Kirche für die Seelen der Umgekommenen betete, trug man die Leiche des Bauernhauptmann's zu den Uebrigen auf den Platz hinaus.

Die fliehenden Bauern hatten sich meist in den Wald verlaufen — Kathrine war, als sie die fürchterliche Wirkung des Feuers sah, aufgesprungen und über die Felder gerannt, unbekümmert, ob die Kugeln der Soldaten sie erreichen konnten oder nicht. Sie holte ihren Schwager, den Menzel, endlich ein, an dessen Seite Kolbe verwundet worden war. Hannes war mehr todt als lebendig — sein Gesicht, das von Kolbe's Blut bespritzt war, sah aus, wie das eines Sterbenden.

„Wohin willst Du, Hannes?" rief sie, ihn festhaltend, als sie sah, daß er gegen Wolta zu sich wandte.

„„Laß mich geh'n, Katter! Du bist's, die uns in's Unglück hineingeführt hat!"" sagte er zähneklappernd —

„Wenn Du nach Hause zu gehst, so holen sie und hängen Dich, Hannes! komm' mit, wir wollen dem Peter nach!"

Stumpfsinnig riß sich der Bauer los und lief

seinem Dorfe zu, wo er sich in seiner Scheune versteckte. Kathrine sah ihm eine Weile nach, dann wandte sie sich und ging, durch den Wald brechend, auf die Höhen los, welche nach Wildschütz zu liegen. Sie kam an dem gräulich verwüsteten Schlosse vorbei und ging drei Tage, kaum stundenlang rastend, den Spuren des Zuges nach, den Peter anführte. Diese waren leicht zu finden, denn sie hatten an allen Herrenhäusern arg gewirthschaftet, und an vielen Orten rauchten die Trümmer noch, als sie daran vorüberkam. Todmüde sank sie am dritten Tage um, und mußte in einem Walde rasten. Als sie sich auf's Neue auf den Weg machte, begegnete ihr ein Haufe Flüchtiger, es waren Bauern von Peters Haufen. Sie erzählten ihr, wie sie bis Prag gekommen, aber von den Dragonern und Musketieren angegriffen und zerstreut worden seien: Peter war mit mehreren Andern dabei gefangen worden. Diese Nachricht beflügelte ihre Eile auf's Neue, sie ging nach Prag und suchte, wiewohl vergeblich, zu ihm zu dringen, ja sie wurde, da sie unermüdlich in ihren Versuchen war, als verdächtig eingezogen, und dann in ihre Heimath geschafft. Als sie zum Porzitscher Thore hinausging, sah sie davor einen Galgen aufgerichtet — ein langer

starker Mann hing daran — es war Peter. Die Verwüstungen, die er mit seinen Leuten unterweges angerichtet, die Gewaltthätigkeiten, die er ausgeübt, hatten ihm dieses Schicksal zugezogen. Sie hätte unterwegs mehrfach Gelegenheit gehabt, ihren Convoyanten zu entspringen, und sich zu retten, aber sie kehrte in trotziger Entschlossenheit zurück, bis nach Trautenau, wo sie lange im Gefängnisse saß, und die Straße kehren mußte. Sie verschwand später aus der Gegend.

Das Gericht gegen die Rebellen war streng. Alle, die beim Lederbrunnen gewesen waren, büßten mit langer Haft und Schlägen, Menzel wurde als der Haupträdelsführer zum Tode verurtheilt. Kolbe war glücklicher gewesen, denn ihn hätte unfehlbar dasselbe Loos getroffen. Ehe Menzel zum Galgen geführt wurde, hatte er selbst erst einen neuen Bauernesel zimmern, und darauf reiten müssen. Die Fürbitten des guten Dechants waren vergeblich, — statt seiner, den die Alteration auf das Krankenlager warf, bereitete der Jesuit Pater Peschke den armen Sünder zum Tode an denselben Galgen vor, den er einst so herausfodernd für die Trautenauer Rathsmannen bestimmt hatte. Der Jesuit las ihm auch

eine Seelenmesse — man sagt, er habe das: requiescat in pace doch mit etwas zitternder Stimme gesprochen. Bald darauf wurde er auf eine entfernte Pfarrei versetzt.

Sieblern ereilte die Vergeltung auf eine seltsame Weise. Kaum an seinem Bestimmungsorte angelangt, und als Gerichtsdiener mit der Peitsche und der Lederriemenruthe betraut, mit der man den Bauern ihre Pflichten gegen die Obrigkeit einbläute, wurde er eines der ersten Opfer des Bauernaufstandes, der auch dort ausbrach, obwohl er bereits vor Prag und im Gebirge selbst verunglückt war. Die Bauern erschlugen ihn mit Dreschflegeln, und, dem verdienten Galgen in der Heimath entgangen, fand er hier seine Strafe.

Herr Böhm heirathete aber nach dem Tode des Kunstwebers, der die Schrecken und Mißhandlungen jenes Tages nicht lange überlebte, seine Retterin. Er verließ jedoch bald die Gegend, in der sein Andenken noch heute, nach beinahe achtzig Jahren, ein trauriges ist, denn auch auf der Herrschaft Schatzlär wurde ein überstrenges Strafgericht über die Theilnehmer an diesem Aufstande gehalten, der an Gräuelthaten ebenso reich ist, als dieselben furchtbar gesühnt wurden. Aus dem allgemeinen Drucke, aus der allgemeinen Ent-

rüstung hervorgegangen, sich aber nur in wilder Rachsucht und Zerstörungswuth kundgebend, gibt er auch ein trauriges Bild von der Gesunkenheit des damaligen Bauers.

Wir finden keine Spur mehr von der großartigen, wenn auch blutigen und wilden Weise der Hussiten — man kann nichts plan- und kopfloseres denken, als die wüste, in den Tag hinein tollende, ihrer Enkel! Wie ganz anders stehen auch die Häupter der deutschen und schweizerischen bauernkriege neben denen des letzten böhmischen! —

Die kümmerliche Folge dieses blutigen Aufstandes war das noch heute bestehende Robotpatent. Wir müssen hinzufügen, daß es hohe Zeit wäre, ohne erst eine neue Reaktion gegen dasselbe abzuwarten, an eine gründliche Aenderung zu gehen. Der Bauernesel wurde übrigens seit jener Zeit nicht mehr gebraucht, und sogar förmlich abgeschafft — das war die einzige Genugthuung, die den Bauern zu Theil wurde; freilich war sie theuer genug bezahlt!

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.

Druckfehler.

Seite	Zeile				
Seite 79	Zeile 14	von	oben	statt	Kasten lies Kastner.
„ 86	„ 4	„	„		soll mit „Aber ist es denn nicht" ein neuer Satz anfangen.
„ 90	„ 13	„	„		statt tratteten lies trottirten.
„ 93	„ 2	„	„	„	schmissen's lies schmeissen's.
„ 94	„ 6	„	„	„	wars lies wärs.
„ 96	„ 13	„	„		soll mit „Laß mich mit den Böhmischen" ebenfalls ein neuer Satz anfangen.
„ 100	„ 23	„	„		statt senore lies sonore.
„ 102	„ 3	„	„	„	Santon lies Santen.
„ 102	„ 16	„	„	„	pucklicht lies picklig.
„ 106	„ 7	„	„	„	Von lies Vor.
„ 107	„ 11	„	„	„	} Melaiker l. Melniker.
„ 111	„ 3	„	„	„	}
„ 123	„ 6	„	„	„	sehe lies gehe.
„ 136	„ 2	„	„	„	wieder lies nieder.
„ 136	„ 24	„	„	„	Isu lies I nu.
„ 140	„ 14	„	„	„	anno lies anni.
„ 343	„ 16	„	„	„	gespeist lies gespießt.


Stanford University Libraries
3 6105 015 205 458



